

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Batenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 3.

Danzig, den 10. Januar 1914.

5. Jahrgang.

Der Kampf gegen die Lebensmittelzölle.

J. K. Die wichtigsten Handelsverträge laufen im April 1914 und es sind bereits in Deutschland wie in den an diesen Verträgen interessierten Staaten Vorbereitungen im Gange, um Verhandlungen vorzubereiten. Die deutsche Regierung hat bei verschiedenen Gelegenheiten durchblicken lassen, daß sie die Aufhebung eines neuen Zolltarifes für unnötig hält; höchstens würde Revision einzelner Posten vorzunehmen sein. Dieser Auffassung stimmen auch die Agrarier vorzuziehen. Allerdings haben sie bemerkt eine Anzahl „Lücken“ in dem bestehenden Tarif entdeckt: Obst und Gemüse, die zum Teil frei eingehen, sollen mit Zöllen belegt werden, Milch und Sahne sollen von der Freiliste gestrichen werden, der Zoll auf Butter, Eier, Geflügel soll erhöht werden. Weitere Wünsche werden vielleicht noch kommen. Die Agrarier haben ihren Wunschzettel noch nicht ausgeschrieben, aber in ihrer Presse wird jeder Gedanke an eine Ermäßigung der Zölle wütend bekämpft. In der freisinnigen Presse, die gelegentlich den Mund recht voll nimmt, wenn es gilt, gegen die Agrarier zu wettern, ist bisher von Kampfgeist wenig zu spüren: die Forderung einer grundsätzlichen Revision des Zolltarifes wird auch von dieser Seite nicht erhoben.

Eigentümlicherweise hat auch dann auch Genosse Mag Schippel für nötig befunden, in den Sozialistischen Monatsheften unserer Partei Resignation zu predigen. Er warnt vor Obstruktions- und Massenstreikgeleiten, weil ja nichts zu erreichen sei. Seiner Meinung nach ist einfach nichts auszurichten. Der Reichstag werde eben nur über die Handelsverträge zu entscheiden haben; verweigert er die Annahme der Verträge, die die Regierung mit den andern Staaten vereinbart, dann treten einfach die Sätze des Zolltarifes von 1902 in Kraft. Selbst wenn der Reichstag es beschließen würde, kann der Zolltarif nicht geändert werden, so lange der Bundesrat es nicht will.

Was bedeutet aber das Beibehalten des bisherigen Zolltarifes? Nicht mehr und nicht weniger als die Beibehaltung des unerschämten Brotwuchers! Bekanntlich ist in dem Zolltarifgesetz von 1902 bestimmt, daß die Zölle auf Getreide nicht herabgesetzt werden dürfen unter folgende Sätze: 5 Mark für den Doppelzentner Roggen, 5,50 Mark für Weizen, 4 Mark für Malzgerste, 5 Mark für Hafer. Die Regierung darf also keine Verträge abschließen, in denen niedrigere Kornzölle vereinbart werden. Dagegen kann die Regierung den Wünschen der Agrarier sehr weit entgegenkommen, ohne daß der Zolltarif geändert wird. Dieser sieht nämlich ziemlich hohe Zölle auf Gemüse und Obst vor, die Zollfreiheit, soweit sie besteht, ist herbeigeführt durch die Handelsverträge. Nur in Bezug auf Milch und Sahne wäre eine Aenderung des Tarifes nötig, weil hier die Zollfreiheit vorgesehen ist. Somit steht die Sache so, daß ohne eine Aenderung des bestehenden Tarifgesetzes der Brotwucher überhaupt nicht bekämpft werden kann.

Dazu kommt, daß der Reichstag in Bezug auf die Handelsverträge keineswegs freie Hand hat: sie werden von den Regierungen vereinbart, und der Reichstag kann sie nur im ganzen annehmen oder ablehnen. Lehnt er den Vertrag mit Rußland zum Beispiel ab, so würde das bedeuten, daß nach Ablauf des gegenwärtigen Vertrages im Handel mit Rußland die allgemeinen Tariffätze gelten, die höher sind, als die Vertragsätze; zum Beispiel 7 Mark statt 5 Mark für Roggen. Gelingt es also der Regierung, die Vertragsätze bei den Zöllen für landwirtschaftliche Produkte in die Höhe zu schrauben, ohne daß sie die Höhe der Tariffätze ganz erreichen, dann würde der Reichstag gezwungen sein, diesen Vertrag anzunehmen, wenn er nicht den Zollkrieg herbeiführen will, bei dem die höchsten Zollsätze gelten. Kurz, die Lage ist die: gelingt es nicht, eine Aenderung des Zolltarifes im Sinne der Beseitigung, oder doch wenigstens der Herabsetzung der Lebensmittelzölle zu erzwingen, dann ist der Reichstag erst recht zur Ohnmacht verdammt, weil dann die Zwangslage eintreten kann, daß er Zollverträge zustimmen muß, die die Regierung nach dem Diktat der Agrarier abschließt, Zollverträgen, die noch schlimmeren Lebensmittelwucher bedeuten, als die bisherigen.

Allerdings besteht eine kleine Hoffnung: es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß die fremden Staaten hier und da Zugeständnisse von Deutschland erzwingen, an denen ihnen gelegen ist, zum Beispiel die Beseitigung des Systems der Einfuhrzölle, das auf Zahlung von Ausfuhrprämien seitens der deutschen Regierung hinausläuft. Allein, es wäre grundfalsch, wenn die Arbeiterklasse Deutschlands sich auf diese Hufe des Auslandes verlassen wollte. Die Regierungen aller Staaten außer England, sind vom Wahne des Hochschutzzollsystems beherrscht und deshalb kann bei dem Schachergeschäft nichts Ersprießliches für die arbeitenden Massen haben wie dräben herauskommen.

Für die Proletarier Deutschlands ist aber die Beseitigung des Lebensmittelwuchers eine Frage von gewaltiger Bedeutung. Schon bisher waren die Zölle verhängnisvoll, aber in den letzten Jahren hat sich ihre Wirkung immer unheilvoller gestaltet. Die Welt-

marktpreise für Lebensmittel sind im Steigen begriffen, weil infolge der kapitalistischen Anarchie die Produktion an Nahrung zurück nicht mit der steigenden Nachfrage Schritt hält. Mit Sicherheit ist darauf zu rechnen, daß auch in nächster Zeit die Weltmarktpreise noch steigen werden. Angesichts dessen: die Preise im Inlande noch weiter in die Höhe zu treiben durch Wucherzölle, ist ein Verbrechen gegen das Volk. Es kommt hinzu, daß von Jahr zu Jahr die Unternehmer ihre Organisationen ausbauen, deren Zweck es ist, ein Steigen der Löhne zu verhindern. Die gewerkschaftlichen Kämpfe der letzten Zeit erweisen denn auch mit aller Deutlichkeit, daß die Möglichkeit, durch Erhöhung der Löhne die Verteuerung der Lebenshaltung weit zu machen, heute geringer ist denn je. Deshalb wird der Kampf gegen den Lebensmittelwucher zu einer Existenzfrage: gelingt es nicht, die Pläne der Agrarier und der Regierung zu schanden zu machen, so bedeutet das eine Herabsetzung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse.

Und angesichts dieser Lage predigt man uns Resignation! weil die Verfassung des Deutschen Reiches es zuläßt, daß der Bundesrat, die Vertretung der Regierungen, dem Willen des Volkes trohen kann, sollen wir uns bescheiden und ruhig zusehen, was die Regierung bei den Handelsverträgen erschachert? Dieser milde Verzicht auf politische Betätigung wäre Selbstmord. Es gilt, den Bundesrat zu zwingen, daß er mit dem System des Lebensmittelwuchers bricht. Auf parlamentarischem Wege allein ist freilich dieses Ziel nicht zu erreichen, zumal wir mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen müssen, daß unsere Fraktion allein stehen wird, daß im Reichstage sich eine Mehrheit für den verschärften Zollwucher findet. Aber es steht dem Proletariat zweifellos ein Mittel zur Verfügung, um eine volksfeindliche Regierung, und eine widerhaarige Parlamentsmehrheit zur Raifon zu bringen. Dieses Mittel ist der Ansturm der Massen, der sich in Demonstrationen, bis zum Generalstreik einschließt, äußern kann. Deshalb halten wir es für Aufgabe unserer Fraktion im Reichstage, vornehmlich den Kampf um die Abschaffung der Lebensmittelzölle so anzulegen, daß er zum Eingreifen der Massen führen muß, und Aufgabe der Partei ist es, diesen Ansturm der Massen vorzubereiten und zu organisieren.

Rußland an der Jahreswende.

Aus Petersburg wird uns geschrieben: Die Mißstimmung, die aus Anlaß der neuesten Phase der Orientpolitik zwischen der deutschen und russischen Diplomatie herrscht, bringt es mit sich, daß die konservative Presse bei ihren Betrachtungen über die innere Lage Rußlands ein größeres Maß von Einsicht an den Tag legt, als das sonst bei ihr gegenüber dem „traditionellen“ Freunde des preußischen Junkertums der Fall zu sein pflegt. Mag auch diese Einsicht durch vorübergehende Berärgungen und diplomatische Reibereien hervorgerufen worden sein, wertvoll bleibt auf jeden Fall, wie das durch Feindseligkeit geschärfte Auge der konservativen Presse die ganze Hohlheit des russischen Regierungssystems, die Zuspitzung der inneren Gegensätze im Zarenreiche würdigt. Bezeichnend ist hier in erster Linie die Schilderung dieser Zustände durch den Herodot der konservativen Beschichtschreibung, Professor Th. Schiemann. In seiner letzten Wochenüberblick in der Kreuzzeitung gibt er die Zusammenfassung eines „aus bester Quelle“ orientierten Gewährsmannes über die innere Lage in Rußland wieder, deren Schlusssätze folgendermaßen lauten: „Während nun Rechte und Nationalisten um die Macht streiten und sich auch tatsächlich in dem Einfluß auf die allernachgebendste Stelle mit abwechselndem Erfolge teilen, das Divide et impera (teile und herrsche) wird dort benutzt geübt, breitet sich im Lande der Opposition immer mehr aus — äußerlich unterdrückt durch die Hausrechtsmethode des Ministers des Innern Makalow, eines klugen brutalen Parvenüs, der schon versuchte, „ernannte Selbstwos“ (Landchaftsverwaltungen) und Präventivzensur aller Zeitungen einzuführen und am liebsten morgen die Selbstzensur proklamieren würde, wenn er es könnte. Das kann natürlich nicht hindern, daß Sozialdemokratie und Nihilismus (?) stärker organisiert sind als je. Zugleich gehen die gebildeten Klassen: Gewerksleute, Industrielle und akademische Intelligenz immer energischer im kadettischen Fahrwasser weiter. Handel und Industrie wiederum wollen es auf die Dauer nicht vertragen, daß man sich in einem singulären fiskalischen Wohlbeständen sonnt (defizitäres Budget von 3½ Milliarden Rubel, von denen im Jahre 1914 eine runde Milliarde auf Branntweineinnahmen kommen wird) und dabei kein Geld für die notwendigsten Eisenbahnen und andere wirtschaftliche Unternehmungen hat und auch nicht geliehen bekommt. Infolge des Geld- und Kreditmangels bleiben Kohlen-, Eisen- und andere Bergwerke ungenutzt, Wälder verumpfen, Ackerflächen gehen an extensiver Wirtschaft zugrunde und der aktive Handelsbilanz, auf der doch auch die ganze Goldwahrung beruht, droht Gefahr.“

Diese Kennzeichnung der inneren Zustände Rußlands trifft im großen und ganzen zu. Es tritt immer deutlicher zutage, daß der fiskalische Optimismus, in dem sich die russische Regierung gesonnt hat, vor der eisernen Logik der historischen Entwicklung in die Brüche gegangen ist. Der wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahre, der nicht infolge, sondern trotz der konterrevolutionären Politik der Regierung eingetreten ist, war nur eine vorübergehende Erscheinung. Deutliche Anzeichen einer schweren wirtschaftlichen Krise ziehen wieder heraus, und in dem Maße, wie die wirtschaftliche Entwicklung durch den Zarisismus gehemmt und die produktiven Kräfte durch eine wahnwitzige Wirtschaftspolitik zerstört werden, werden auch breite Kreise des Bürgertums, die bisher aus

Furcht vor der Revolution in das Lager der Reaktion übergegangen waren, von heftiger Unzufriedenheit ergriffen. Der äußere Ausdruck dieser parteipolitischen Wandlung ist neben einer Anzahl öffentlicher Kundgebungen verschiedener Korporationen und Kongresse, die sich durchweg in schroffem oppositionellem Fahrwasser bewegen, der rapide Zerlegungsprozess der vierten Duma, vom Staatsstreich geboren, hat diese Duma aufgehört, das Bollwerk der aggressiven Reaktion zu sein und stellt mit ihrer Untätigkeit, ihrer Schwäche, den völligen Zerfall ihrer führenden Partei das Bild einer parlamentarischen Körperschaft dar, in der zwar der Wille zum Bösen noch stark, aber die Kraft, es zu schaffen, unendlich schwächer geworden ist. Hinter diesem ein verächtliches Schatten. Dasein führenden Parlament aber treten immer deutlicher die gewaltigen inneren Gegensätze und Probleme hervor, deren Lösung mit jedem Tage dringender wird: die nationale Frage, die Arbeiterfrage, die Agrarfrage, die allgemeine politische Frage. Welche ungeheure Schärfe die nationale Frage erreicht hat, zeigte noch vor kurzem der Kiewer Ritualmordprozess, der als Krönung der egyptischen Politik gegen die „Fremdstämmigen“ betrachtet werden kann und die abgrundtiefe Verworfenheit des mittelalterlichen Regierungssystems vor aller Welt enthüllt hat. Ebenso bezeichnend ist das neue Stadium, in welches die russische Arbeiterfrage gerückt ist. Das mächtige Aufschwollen der Arbeiterbewegung geht zwar schon auf das Jahr 1912 zurück, wo die lange zurückgehaltene Empörung der Arbeitermassen aus Anlaß der Lenamengeleiten alle Dämme des Polizeistaates überflutete und eine neue Ära der russischen Arbeiterbewegung einleitete. Aber erst in diesem Jahre hat diese Bewegung eine Stärke und Tiefe erreicht, die die Arbeiterklasse wieder zu einem mächtigen Faktor der russischen Politik gemacht haben. Indem die Arbeiterklasse, geführt von der Sozialdemokratie, alle Widersprüche des herrschenden Regimes, alle Möglichkeiten der Organisation und Agitation ausgenutzt und den Boden ihres offenen Kampfes durch die Erweiterung und Vertiefung ihrer „Teilforderungen“ ausdehnt, fördert sie nicht nur ihren inneren Zusammenschluß, sondern tritt auch als vorwärtstreibende politische Kraft, als wichtigster Faktor des politischen Wandlungsprozesses in Rußland in die Erscheinung. Beschränkt sich dieser Kampf zu einem wesentlichen Teile zunächst auf Arbeiterfragen (Koalitionsrecht, Pressefreiheit, Arbeiterversicherung usw.), so ist es doch klar, daß die Konsequenzen dieses Kampfes eng verknüpft sind mit der allgemein politischen Frage, mit dem Umsturz der bestehenden politischen Ordnung, ohne die eine machtvolle Entwicklung der proletarischen Bewegung in Rußland undenkbar ist. In dieser Beziehung hat das Jahr 1913 gewaltige Fortschritte gezeigt. Das Proletariat Rußlands hat nicht nur die Waffe des spontanen Protestes, den politischen Demonstrationstreik, in wuchtiger Weise gehandhabt, es hat sich auch in den Positionen des „legalen“ Kampfes (Presse, Gewerkschaftsbewegung usw.) befestigt und damit neue Waffen geschmiedet für die Vertiefung und Ausbreitung seines politischen und wirtschaftlichen Kampfes. Aus den Zentren der Arbeiterbewegung breitet sich denn auch der revolutionäre Aufklärungsprozess über das ganze Reich aus; er ergreift nicht nur das unter schwerem Druck stehende Proletariat in der Provinz, er dringt auch in die Bauernschaft ein, weckt die kleinbürgerliche Demokratie und bereitet so den Boden für einen neuen Aufschwung der revolutionären Bewegung in Stadt und Land.

Bergebens verfuhrte die Regierung, von den feudalsbureaukratischen Schichten unterstützt, die allgemeine Mißstimmung und die revolutionäre Unzufriedenheit der Massen durch die Entfaltung einer chauvinistischen Agitation und durch eine fieberhafte Tätigkeit auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zu beschwichtigen. Gerade hier aber hat der Zarisismus — abgesehen von der ostasiatischen Politik, die durch besondere Umstände gefördert wurde — im letzten Jahre die empfindlichsten Niederlagen zu verzeichnen. Der im Frühjahr inszenierte panlawistische Kummel hat sich gegen seinen eigenen Schöpfer gekehrt, und die eklatante Niederlage, die die russische Diplomatie in ihrer antitürkischen Politik davongetragen hat, ist nur geeignet, die Unzufriedenheit der imperialistischen Kreise des russischen Bürgertums, die sich vor den Wagen des Zarisismus gespannt haben, noch mehr zu vertiefen und die inneren Gegensätze zu verstärken. Diese Tatsache schließt natürlich eine noch größere Aktivität der russischen auswärtigen Politik nicht aus. Gerade in Anbetracht der Zuspitzung der inneren Lage wird der Zarisismus auch in Zukunft eine Quelle steter Beunruhigung und diplomatischer Intrigen sein. Der auf einem Pulverfass sitzende Zarisismus kann nichts anderes als eine internationale Gefahr, als ein Quell steter diplomatischer Intrigen sein.

Politische Übersicht.

Der Segen des Zollwuchers.

Nach der Meinung des preußischen Herrenhäuslers Grafen Mirbach soll die Landwirtschaft so schlecht gestellt sein, daß bereits die ländliche Krankenversicherung zahlreiche Grundbesitzer von Haus und Hof treiben werde. Dieses Lied von der Not der Landwirtschaft wird in der nächsten Zeit noch recht oft angeklungen werden. Der Zeitpunkt rückt immer näher, an dem der neue Zolltarif zu Beratung gelangt, und dann werden die Agrarier mit großem Eifer nachzuweisen suchen, daß sie ohne erhebliche Erhöhung der Schutzzölle rettungslos verloren sind.

Demgegenüber steht fest, daß die Güterpreise, die in den letzten Jahren fortgesetzt in die Höhe gegangen sind, immer noch steigen und in der letzten Zeit sind bei Veräufen im Osten oft auf einen Schlag hunderttausende Mark „verdient“ worden. Die Güter sind sehr begehrte und preiswerte Handelsobjekte geworden.

Folgende Beispiele aus der allerletzten Zeit beweisen die ungeheuerliche Steigerung der Güterpreise:

Die etwa 10 Hufen umfassende Besitzung des Grundbesitzers Vieh in Groß-Jünder (Kreis Danziger Niederung) ging durch Kauf in den Besitz des Rentiers Perner in Poppo über. Der Kaufpreis stellt sich auf 500 000 Mark; vor 1½ Jahren wurden für das Gut 380 000 Mark angelegt.

Preis einer Versteigerung von circa 200 000 Mark in den letzten drei Jahren ging das 1688 Morgen große Rittergut Waldheim (Kreis Breußisch-Enslau) in andere Hände über. Drei Jahre vorher hatte das Gut 620 000 Mark gekostet; vor einem Jahre waren 665 000 Mark bezahlt worden, und jetzt wurde vom Rittergutbesitzer Hiltensbach ein Preis von 818 000 Mark erzielt.

Um 132 000 Mark in den letzten 7 Jahren gestiegen ist der Preis des dem Gutsbesitzer Lingt in Freiwalde (Kreis Mohrungen) gehörigen Gutes. Dieses kostete damals 188 000 Mark; jetzt bezahlte Rentier Wiplich in Müssel etwa 300 000 Mark.

Die feinerzeit von den Gutsbesitzern Hofmann und Nordhoff für 180 000 Mark angekaufte Besitzung ist jetzt, nachdem 70 Morgen Acker (deren Wert etwa 40 000 Mark betragen dürfte) hinzugekauft worden sind, für 350 000 Mark in den Alleinbesitz des Nordhoff übergegangen. Die Preissteigerung beträgt also auch hier über 100 000 Mark.

Mit einer Preissteigerung von 21 000 Mark in einem Jahre ging die frühere Wermische Besitzung in Ruffenau (Kreis Marienwerder) in den Besitz des Grundbesitzers Nawroßki (Mareefe) über.

Mehr als 850 Mark brachte der Morgen beim Verkauf des 205 Morgen umfassenden Grundstücks Dominiczak in Griffen (Kreis Thorn). Die Besitzung wurde an Gutsbesitzer Siewerski für 175 000 Mark verkauft. Vor fünf Jahren kostete sie 110 000 Mark.

Mit einer Preissteigerung von 70 000 Mark in den letzten neun Monaten ging die Besitzung des Landwirts Dorn in Rutscheln (Kreis Wittichen) in Größe von 1100 preußischen Morgen für 410 000 Mark in den Besitz des Pfarrers Bezork aus Gumbinnen über. Dorn hatte vor 9 Monaten 340 000 Mark gezahlt.

In der Provinz Posen verkaufte der deutsche Landwirt Grünke sein 720 Morgen großes Gut Wunschheim-Hewalden an den Polen Nowicki in Rasel für 350 000 Mark. Innerhalb zwei Jahren hat Grünke 100 000 Mark verdient.

In Posen kaufte die preussische Ansiedlungskommission das 3020 Morgen große Gut Wolno (Kreis Obornik). Vor einiger Zeit hat der Besitzer Smiedziński 420 000 Mark gezahlt. Im September verkaufte er das Gut an den Gutsbesitzer v. Woslezje für 860 000 Mark und dieser veräußerte es an die Ansiedlungskommission für eine Million Mark.

Mit einer Preissteigerung von 110 000 Mark in den letzten 2 1/2 Jahren verkaufte der Gutsbesitzer Zichlitz sein 8 1/2 Hufen umfassendes Grundstück in Kiechling (Kreis Stuhm) für 350 000 Mark an den Gutsbesitzer Hering in Kiechling.

Das Gut Hammer bei Gollub (Kreis Briesen) ging für 400 000 Mark durch Tausch auf den Gutsbesitzer Anton Baydorski aus Drowitz über. Vor einem halben Jahre wurden für das Grundstück nur 335 000 Mark bezahlt.

Das Grundstück des Landwirts Ernst Leon in Reddenau (Kreis Preußisch-Enslau) ging für 140 000 Mark in andre Hände über. Vor zwei Jahren kostete die Besitzung 110 000 Mark.

Das Gut Richnau (Kreis Schlochau) ging aus dem Besitz des Landwirts Nefke für 145 000 Mark in andre Hände über. Vor 5 Jahren waren für das Grundstück 75 000 Mark bezahlt worden.

Das Gut Klein-Wilffelde (Kreis Schlochau) des Gutsbesitzer Jagiersti in Größe von etwa 1350 Morgen ist in den Besitz des Gutsbesitzers Dalbiermeier in Posen übergegangen.

Jagiersti hatte vor 1 1/2 Jahren für das Grundstück 300 000 Mark gezahlt. Jetzt erzielte er einen Preis von 375 000 Mark für das Gut.

Gegen 600 Mark für den Morgen wurde erzielt bei dem Verkauf des Gutes Helmsdorf (Kreis Preußisch-Holland). Der bisherige Besitzer Kuhn hatte vor einem Jahre für das Grundstück 200 000 Mark angelegt. Jetzt erhielt er von dem Rentier Blumenau 222 000 Mark.

In dieser Weise geht es schon seit Jahren. Viele Millionen sind infolge der durch den Zollwucher eingetretenen Preissteigerung den Agrariern in den Schoß gefallen. Der Güterhändler ist Trumppf! Alles will verdienen, Kleingewinne einheimen. Und die neuen Besitzer, die die hohen Preise angelegt haben, werden bald schreien nach höheren Zöllen, nach vertriehrem „Schutze der nationalen Arbeit“. Und wenn etwa den Zollwuchern abermals wie im Jahre 1902 der Raub gelingen sollte, wird der Güterhändler wiederum aufblühen und den Besitzern neue Gewinne bringen. Das arbeitende Volk aber muß die Zechen bezahlen.

Deutschland.

Kronprinzentelegramme.

Der Korrespondent der Frankfurter Zeitung in Straßburg meldet seinem Blatte: „Der Kronprinz hat an den General v. Deimling, nicht den Oberst v. Reutter, zwei Telegramme gerichtet. Das erste datiert schon von Ereignissen vom 28. November her und lautet: „Immer feste drauf, Friedrich Wilhelm, Kronprinz“. — Das zweite datiert vom 29. November und lautet kurz: „Bravo, Friedrich Wilhelm, Kronprinz“.

Als interessante Einzelheit sei noch erwähnt, daß General von Deimling das erste Telegramm für eine Modifikation nach dem Beispiel des Zahlmeisterkapitän Wolter hielt und sich die Richtigkeit des Telegramms vom Telegraphenamst bestätigen ließ.

Die Telegramme sind dementiert worden. Freilich, was dementiert wird, kann noch immer wahr sein. Aber was nicht dementiert wird, ist auf alle Fälle wahr. Die Nachricht, daß der hoffnungsvolle Kronprinz des Deutschen Reiches dem Obersten v. Reutter für seine Haltung in der Zaberger Angelegenheit telegraphisch seine „Bewunderung“ ausgesprochen und ihn zu seiner „energischen Haltung“ beglückwünscht habe, ist bisher nicht dementiert worden. Man behauptet weiter, daß die Verletzung des jungen Herrn von Danzig nach Berlin aus diesem Anlaß erfolgt sei, da man ihn besser unter den Augen behalten wolle. Auch dies ist nicht dementiert worden. Schließlich wird erzählt, daß das Kronprinzentelegramm Anlaß zu einer mehrstündigen Unterhaltung zwischen Vater und Sohn gegeben habe. Und auch dies ist bisher nicht dementiert worden.

Warum geht Bethmann Hollweg nicht gegen Jagow vor? Noch immer hört man nichts von der angekündigten „Korrektur“. Ja nun, es scheinen neuerdings so viel „Korrekturen“ notwendig geworden zu sein, daß der Herr Lehrer völlig den Kopf verloren hat. Es geht immer höher! Es wird immer dicker!

Der Dementierapparat aber hat seine Tätigkeit eingestellt. Damit ist die letzte sichtbare Regierungsfunktion des Herrn Reichszanklers erloschen. Wenn er nicht einmal mehr dementiert — ja, wie soll man dann wissen, ob er überhaupt noch da ist? —

Arbeitslosendemonstrationen fanden in Düsseldorf und Solingen statt. Depechen melden:

Düsseldorf, 7. Januar. Nach einer Arbeitslosenversammlung zog ein Teil der Versammlungsteilnehmer zum Rathaus und rief nach Arbeit und Brot. Die Polizei drängte die Demonstranten in die Nebenstraßen.

Solingen, 7. Januar. Nach Schluß einer von etwa 1200 Arbeitslosen besuchten Arbeitslosenversammlung zogen die Massen auf den Marktplatz, um vor dem Bürgermeister zu demonstrieren. Die Polizei sperrte aber die Zugänge zum Marktplatz ab.

Die Polizei drängte die Leute in die Nebenstraßen — und so war man die Hungerleider los. Aber gehen wird in den beiden Städten nichts, aus dem Elend zu mildern. Die reichen Düsseldorf Handesherrn und die Solinger Fabrikanten-Millionäre müssen von weiteren Lasten verschont bleiben. Ihr Profit könnte sonst geschmälert werden. Da das Reich nichts für eine Arbeitslosenversicherung tut und der Staat vollkommen versagt, so braucht ja auch die Gemeinde nichts zu unternehmen. In den Gemeindestuben haben die Satten ja ihre gesicherte Zweidrittelmehrheit.

Arbeitslosenunterstützung in Frankfurt a. M. Die Stadt Frankfurt a. M. hat jetzt die Arbeitslosenunterstützung eingeführt. Zum Bezug dieser Unterstützung sind Arbeitslose berechtigt, die seit mindestens einem Jahre ununterbrochen in Frankfurt wohnen und nicht nur vorübergehend als Arbeiter tätig waren. Unverheiratete erhalten 70 Pfennige, Verheiratete 1 Mark für den Tag. Für die Verheirateten kann die Unterstützung für jedes unversorgte Kind bis 18 Jahren um 15 Pfennige bis zum Gesamtbetrage von 1,60 Mark erhöht werden, doch muß der Arbeitslose einem Gewerbe angehören, auf Grund dessen ihm die Verrichtung städtischer Notstandsarbeiten nicht zugemutet werden kann.

Ein Fideikommissgesetz. Dem preussischen Herrenhaus ist der Entwurf eines Fideikommissgesetzes zugegangen; es sieht von jeder Beschränkung in Bezug auf Bindung von Wald ab, schreibt aber für die Umwandlung von landwirtschaftlich genutzten Geländen in Fideikommiss eine Grenze vor. Damit ferner die fideikommissarische Bildung von Grund und Boden dem öffentlichen Interesse nicht im Wege stehe, ist vorgesehen, daß von Fideikommissen Gelände aus Rücksicht auf das öffentliche Wohl abverkauft werden kann.

Verurteilung eines Rechtsanwalts wegen Beleidigung zweier Redakteure. Der feldene Fall, daß ein Rechtsanwalt wegen Beleidigung bestraft wird, ereignete sich vor der 3. Strafkammer des Landgerichts in Bauen. Wegen Beleidigung der Redakteure Müde und Schwarz vom Bauener Tagblatt wurde der Rechtsanwalt Dr. Apelt aus Zittau zu 25 Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Haft verurteilt. Die Beleidigung war in einem Briefe erfolgt, in dem der Rechtsanwalt die journalistischen Leistungen der beiden Redakteure kritisiert hatte.

Nationalliberaler Dank. Die Preussische Lehrervereinigung teilt mit, daß der Vorsitzende des Ortsbürger Lehrervereins, Lehrer Beutler, nach vierzehnjähriger Amtstätigkeit in seiner jetzigen Stelle vom Minister plötzlich nach Schmelz bei Memel versetzt worden ist. Die Versetzung soll erfolgt sein, weil er als Nationalliberaler im jüngsten Wahlkampf heftig gegen die Konservativen und für den nationalliberalen Bürgermeister May in Ortsbürger, dessen Aufstellung als Kandidaten er wesentlich bewirkte, agitatorisch tätig war. Die Schuldeputation in Ortsbürger

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Währle.

Lange hielten wir es in der Stadt nicht aus. Wir marschieren weiter und waren froh, als etwas Sonne kam. Schon etliche Tage hatte es mich auf meinem Rücken so seltsam gequält. Wenn ich den Kostoder fragte, was das sei, lachte er nur: „Bienen, mein Junge, Bienen!“ Als wir in eine einsame Strandgegend kamen, fragte auch er sich und sagte: „Ich will mir mal den Bienenstock ansehen!“ Wir setzten uns hin, entleerten uns und suchten unsere Stauden ab. Mir wurde ganz erbrochen zu Mute, solche Viecher hatte ich meinen Lebtage noch nie gesehen. Ingesamt fanden wir 413 Stück, denn wir zählten sie. Diesen gruben wir ein schönes Grab, löschten sie hinein und legten zwei Stecken darauf, daran ein Blatt Papier mit der Aufschrift:

Hier beschloßen 413 ausgemästete Bienen ihren Lebenslauf durch Menschenhand.

Die Hemden legten wir hier bis fünf Stunden in das Meerwasser und wässerten einen Stein darauf, damit sie nicht festschweben werden könnten. Derweilen badeten wir und ließen uns von der Sonne anhitzen. Wir meinten, die noch in den Hemden zurückgebliebenen Käufe würden erlaufen und wir Ruhe haben. Aber weit gefehlt! Nachdem wir die Hemden getrocknet hatten und wieder hineingeschlüpft waren, ließ die zurückgebliebenen Brut nach niederrückiger. Der lange Aufenthalt im Seebad muß ihnen Appetit gemacht haben.

Abends ging es wieder zu regnen an. Als wir im Wald eine Hütte fanden, die geschlossen war, hielten wir hinten unter und machten aus Astenbrennern, die herumlagen, ein schönes Feuer. Das flackerte dermaßen, daß auch die Mücke anging. Da wir nicht schlafen konnten, blieb uns nichts anderes übrig, als möglichst rasch zu verschwinden. Denn wie Krüppel schmeckten, wußten wir bereits. Unsere Nacht war so eilig, daß wir in den mit Schlamm und Wasser gefüllten Straßengraben einlachten und über und über verdreckt wurden. Keiner gab jedoch dem anderen die Schuld daran. Es hätte nicht viel gefehlt, wären wir umeinander geraten.

Als wir nach Nizza kamen, haben wir beide wie richtige Landstreicher aus. Doch keine halbe Stunde später kam der Kostoder mit einem hübschen Anzug und ganzen Schuhen daher und sagte, er wolle schauen, wo er noch einen Sur bekomme, der dazu passe. Sein Gehilf machte mir Mut und ein Heilspottier, den ich um Kleidung ansprach, schenkte mir ebenfalls eine Wanne und zwar war die besser, als dem Kostoder seine, was den nicht wenig ärgerte. In Nizza gab es eine Zeitung, die jeden Morgen Brot Suppe ausstellte. Wir gingen nur einmal hin, denn da es sehr viele Hotels hatte, waren wir mit dem Essen nie in Verzweiflung. Wofür gab es überall, sogar Leute, die einem noch Geld schenken. Eine Woche später nahen wir die prächtige Stadt und wanderten über Monte Carlo, wo jeder auf der Bürgersteige drei Franken bekam. Mentone zu. Unterwegs sahen wir viel Blumenzüchterei. Ganze Felder standen voller Nelken, Rosen und Tulpen. Das bildete zu den schneebedeckten Bergen hinterher einen merkwürdigen Gegenfag. Während wir dort verweilten, kam ein junger Mann daher und hieß uns eine Waise zu sein. Dann fragte er, ob wir Lust hätten, bei ihm zu Mittag zu essen. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Wir erlaubten uns ihm, daß er sich früher lange in den holländischen Kolonien aufgehalten habe und jetzt Zuchthaus in einer Blumenzüchterei sei, wo es ihm aber nicht gefalle. Er habe bald heraus, daß der Kostoder auch Englisch und Dänisch konnte und fragte ihn, ob er

nicht bereit wäre, seine Stelle zu versehen. Die Arbeit bestände nur darin, die fremdsprachliche Korrespondenz zu führen. Als der Kostoder das hörte, blühte er übers ganze Gesicht und konnte kaum erwidern, in die Plantage geführt zu werden. Ich ging mit und dachte, er werde schon wieder herauskommen und mir Bescheid sagen. Ich wartete fünf geschlagene Stunden, kein Bein ließ sich sehen. Nun wurde mir die Sache zu dumm, ich dachte, ein Baldamus kann auch ohne einen Kostoder fertig werden und ging fort.

3.

In Mentone lernte ich einen Arzt kennen, der mir Arbeit verschaffen wollte. Ich hatte aber die richtige Möge nicht und überschritt die Grenze. Die italienischen Zollwächter wollten mich nicht durchlassen, ich hatte zu wenig Geld bei mir. So blieb mir nichts anderes übrig, als die Dunkelheit abzupassen und einen großen Umweg ums Zollhaus zu machen, was auch unbemerkt gelang. In Ventimiglia traf ich einen, der auch Genua zu wollte. Diesem schloß ich mich an. Wir tippelten acht Tage lang und belagten in dieser Zeit kein Bett, sondern mußten ständig Platte reißen. Auch mit dem Essen wars mau, hätten wir uns nicht an verschiedene Klöster halten können, wäre es uns schlecht ergangen. Als wir einmal in ein Weinfeld einbrachen und Trauben abpflückten, trachtete in der Nähe ein Schuß. Wir rissen schleunigst aus, hielten aber an dem Draht der Umzäunung hängen und verschlugen uns die Schienbeine. In Savona besuchten wir den Vizekonsul. Der war aber kein Deutscher, sondern ein Einheimischer und gab trotz unserm Zetern nichts her. Wir suchten in Genua das Konsulat auf. Hier bekamen wir einen Bon zum Essen und Schlafen. Den Tag darauf gingen wir wieder hin und erhielten wieder nur einen Bon, als wir aber den dritten holen wollten, wurden wir grob hinausgewiesen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als im Asilo Novurno zu schlafen. Hier war es säuberlich, auch Essen wurde verabreicht. Der einzige Hafen war das frühe Aufstehen.

Wir trübten uns viel am Hafen herum und fanden hier und da kleine Arbeiten. Waren deutsche Schiffe da, so kochten wir ab, das heißt wir suchten die Küche und fragten um Essen. Brauchten wir Geld, so stahlen wir auf den Lagerplätzen alles Eisen und schleppten es zum Althändler. Freilich gab nur wenige Centesimi dafür. Auch den berühmten Friedhof besuchten wir. Er wird Camposanto genannt. Wir hatten keinen rechten Gemüß von den Kunstwerten, es war zu viel zu sehen.

In der Hafengegend stand eine Gartfläche neben der anderen. In manchen wurden Kutteln abgefotten und Brühe zu 5 Centesimi die Tasse verkauft. In anderen wieder gab es billige Fische. Ueberall aber wars untauber. Dauernde Arbeit ließ sich keine finden. Mein Kollege wanderte nach Mailand, ich schloß mich einem Desterreicher an, der über Florenz nach Rom wollte. Zunächst ging nach Pisa. Wir wählten den Meerweg, obwohl dieser bedeutend länger ist. Doch hatten wir den Vorteil, überall Fischerhütten zu treffen, in denen wir Nachts schlafen konnten. Jedoch in Rapallo, einem größeren Badeort an der Küste, in dem sich auch viele Deutsche aufhalten, konnten wir trotz allem Suchen kein Unterkommen finden. Was sollten wir anfangen? Wir legten uns in einen offenen Hausgang nieder und schliefen ein. Später kamen Leute und als sie uns schlafen sahen, hielten sie die Polizei. Die kam und warf uns hinaus. Wir schlüchen in den Hafen und stiegen in eines der kleinen Fischerboote, die auf den Strand gezogen waren. Zuvor aber nahmen wir von den anderen Boisten die Segelglocken weg und fütterten unseres damit aus. Auf rippigem Holz zu schlafen schien uns kein Bergnügen. In der Frühe goß es; wir merkten erst, als das Wasser von der Decke abtroff, ins Boot hineinließ, und uns durchwühlte. Am Ufer standen Schiffer, die ihre Boote noch weiter hinaufzogen und in einem fort suchten, weil sie glaubten, die Schutzdecken seien gestohlen worden.

Als sie nun unter Boot hinaufzogen und uns darin sahen, verschlugen sie uns. Da es zu viele waren, konnten wir uns nicht wehren.

Wir schlepten die geschundenen Rücken weiter und trafen noch einen Desterreicher, einen äußerst gelungenen Kerl. Am rechten Arm hatte er fast keine Muskeln; es war ihm möglich, den Handteller seiner Hand hinten auf die Achsel zu legen. Zog er den Rock darüber, so sah er aus, als ob er einarmig sei. Diesen Trick benutzte er beim Fechten. Wir hatten in der Folgezeit sehr schöne Tage er bettete auch für uns zwei. Nur in Livorno, wo wir uns länger aufhielten, gings schief. Hier suchte er den Konsul auf, der ihn seiner Einarmigkeit wegen eine größere Unterstützung auszahlte. Doch schon Tags nachher traf ihn dieser, wie er mit uns ganz gemächlich beidemarmig durch die Stadt marschierte. Sofort stellte er ihn zur Rede. Der Desterreicher war fed und frech und sagte einfach, er sei nicht der. Bis der Konsul einen Schutzmänn heranzugewinkt hatte, waren wir verschwinden. Wir schlugen uns Pisa zu. Unterwegs kamen wir durch große Tannenwälder. Wir fragten einen Arbeiter, der Tannenzapfen auslas, wie weit es nach der Stadt sei. Er sagte, wenn ihr gut geht, zwei Stunden. Wir gingen zwei, drei, ja wir gingen sogar vier Stunden und sahen noch immer keine Häuser. Schließlich trafen wir einen Wegweiser und konnten lesen, daß wir noch zehn Meilen zu gehen hatten. Obwohl wir den schiefen Turm schon von weitem erblickten, mußte es doch Nacht, bis wir zu den ersten Häusern kamen. Wir trachteten in einer Wirtschaft ein, die beiden Desterreichern als Kundenbekannt war. Hier sah ich viel Neues. Der merkwürdigste Kunde den ich hier traf, war der Zinkenfriz. Dieser hieß so, weil er die Kunden falsche Zeugnisse und Ausweisspieren anfertigte. Dies tat er auf eigenartige Weise. Mit einer Nähnadel stach er die Stempel die er brauchte, in Schieferplatten ein. Er verstand das Geschäft Seine Stempel konnte man von echten kaum unterscheiden. Manchmal machte er sich leichter und zog die echten Stempel mit einem Eihaut ab und übertrag sie auf die Platte. Dabei verdiente er ein schönes Geld. Gar mancher, der schwarz fuhr, ließ sich bei ihm neue Zinken machen. Er erzählte mir auch, wie er zu seinem Stebein gekommen sei. In Genua hatte er bei einem nächtlichen Streifzug ein Zusammenstoßen mit der Hafenpolizei. Als er im mehrfachen Anruf nicht stehen blieb, schloß ein Polizist und traf ihn. Die Wunde war so schlimm, daß ihm das Bein abgenommen werden mußte. Als er aus dem Spital entlassen wurde, kauften ihm die Ärzte ein Gummibein, das über dreihundert Lire kostete. Kaum war er draussen, ging er zu einem Orthopäden und verließ es um fünfundsiebzig Lire, und ließ sich ein Holzbein dazu geben. Der Zinkenfriz war ein geriebener Kerl; konnte mehrere Sprachen und war früher in leitenden Stellungen gewesen. Nur der Schatte ihn so weit heruntergebracht. Wie alle Kunden, erzählte er sehr gern von seiner Vergangenheit. Dabei stellte er alles hellste Licht und rühmte, wie gut er schon hätte haben können, wenn er nur gewollt hätte. Auch von seiner vornehmen Verwandschaft gab er manches Stücklein zum besten. Wir mußten über seine Geschichten viel lachen, doch nahm sie niemand für wahr.

Der Weg nach Florenz führte über Empoli und Pontedera. In Empoli war Jahrmarkt, als wir hinkamen; ich benutzte die Gelegenheit und sprach in verschiedenen Kaffeehäusern vor. Gegen Mittag kam ich auch in eine Tuchhandlung. Ein alter Jude sah hinter Tisch und zahlte einen Haufen Geld. In dieser Arbeit war er vertieft, daß er mich nicht kommen hörte. Erst als ich mehrerer laut hustete, sah er auf und erschrak. Ich brachte meinen Spott vor, er gab mir aber keinen Centesimi im Gegenteile, er gab kein Geld so rasch als möglich in die Schublade, schloß sie ab und gab mir einen Trit. Als ich den zurückgab, rief er nach Polizei.

(Fortsetzung folgt)

Alber... Chr. Schatz... Danziger... Hader

Diese Nummer umfasst 12 Seiten und Die Neue Welt.

Sieben Tage — drei Tage

Gefängnis: Das ist die „Strafe“, die der Anklagevertreter im Zubernprozess gegen den Oberst Reutter und den Leutnant Schadt beantragte. Das Urteil wird am Sonnabend verkündet werden.

Aus Westpreußen. Ausgestunkene Lügen.

Eine Anzahl bürgerlicher Zeitungen, allen voran natürlich das Westpreussische Volksblatt, bringen wieder eine Schwindelnotiz über die Erbschaft August Bebel's. Danach soll sich bei der Zahlung der Erbschaftsteuer durch die Hinterbliebenen Bebel's herausgestellt haben, daß das hinterlassene Vermögen unseres verstorbenen Führers die Summe von 995 000 Mark betragen habe.

Diese ganze Nachricht ist nichts anderes als eine bewusste Unwahrheit. Weber ist von Bebel's Erben bisher eine Erbschaftsteuer gezahlt worden, noch wird eine solche in Zukunft entrichtet werden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen des Kantons Zürich sind nämlich sowohl die Ehegattin eines Verstorbenen wie auch dessen Kinder und Eltern von der Zahlung der Erbschaftsteuer befreit.

Die früher von der Parteipresse gedruckten Mitteilungen über die Höhe der Hinterlassenschaft Bebel's entsprechen in jeder Beziehung den Tatsachen.

Danzig.

Werdet nicht Streikbrecher!

In Kopenhagen streiken seit vier Wochen die Freihafenarbeiter. Die Unternehmer versuchen, in Deutschland Streikbrecher anzuwerben. Kein ehrlicher Arbeiter darf im Kopenhagener Freihafen eine Arbeit annehmen, solange der Streik dauert. Besonders die Seekleute und die Hafnarbeiter Danzigs seien darauf hingewiesen, daß ihre dänischen Kollegen einen gerechten Abwehrkampf führen, weil die Freihafen-Gesellschaft die bisherigen Lohnsätze um 4—500 Kronen per Mann und per Jahr kürzen will. Weiter will sie eine Arbeitsordnung einführen, wie sie in Strafanstalten üblich ist. Nähere Auskunft erteilt die Zahlstelle Danzig des deutschen Transportarbeiterverbandes, Breitgasse 77.

Die Differenzen bei Micheel.

Aus dem Bureau des Bauarbeiterverbandes wird uns geschrieben: Die Eisenbetonfirma Micheel, Neuschottland, brach vor dem christlichen Friedensfest mit ihren Arbeitern einen Streit um Jaune. Die Firma hat die Ausführung der Eisenbetondecken bei dem Kasernebau in Langfuhr übernommen. Im August 1913 wurde der Akkordvertrag für Puger erneuert und darin festgelegt, daß für den Quadratmeter Deckenputz auf massiven Decken ohne gleichzeitige Ausführung des Wandputzes 52 Pfennig zu zahlen seien. Der Unternehmer glaubte jeden-

falls, die Zeit wäre günstig, die Puger zu schikanieren. Er zahlte in den ersten vierzehn Tagen für den Quadratmeter 47 Pfennig. Dann, darauf aufmerksam gemacht, daß der Preis 52 Pfennig betrage, zahlte er nicht den tariflichen Preis von 52 Pfennigen, auch nicht 47 Pfennige, sondern 44 Pfennige. Als der Vertreter des Deutschen Bauarbeiterverbandes in dieser Sache vorstellig wurde, und die Zahlung des tariflichen Lohnes verlangte, wurde dies rundweg abgelehnt. Der Unternehmer erklärte: „Wer für 44 Pfennig nicht pugen will, kann aufhören!“ Da die Betriebsversammlung den Zweigvereinsvorstand beauftragt hatte, mit den schärfsten Mitteln vorzugehen, so wurde die Arbeit eingestellt. Die Arbeiter traten in den Abwehrstreik.

Weil die Kasernenbauten Staatsarbeiten sind, so ersuchen wir an dieser Stelle die Königliche Bauverwaltung, den Unternehmer Micheel zu veranlassen, den tariflichen Lohn zu zahlen oder ihm die Arbeit zu entziehen.

Der Unternehmer Micheel ist Mitglied desselben Unternehmerverbandes, der anfangs Dezember wegen einer Bagatelie in den hiesigen Zeitungen durch ein Eingekandt großen Lärm schlug. Was hat diese Unternehmerorganisation gegen Herrn Micheel wegen seines vertragwidrigen Handelns unternommen? Der Deutsche Bauarbeiterverband hat sofort, als ihm bekannt wurde, daß der Unternehmer nicht den tariflichen Lohn zahlte, eine Sitzung der durch ausdrückliche Vereinbarungen des Tarifvertrages „eingesehten“ Schlichtungskommission beim Arbeitgeberverband beantragt. Diese soll innerhalb dreier Werkstage zusammentreten. Bis heute, den 8. Januar, ist noch keine Sitzung anberaumt worden. Mitgeteilt wurde, daß sich der Unternehmer geduldet habe, zu einer Sitzung nicht zu erscheinen, es bliebe ja der Klageweg offen. So scheint man den Wert der Tarifverträge einzuschätzen. Es blieb den Arbeitern nur die Arbeits-einstellung übrig, wollten sie die Bestimmungen des Tarifvertrages wahren. 28 Arbeiter sind trotz ihrer Arbeitswilligkeit durch den halsstarrigen Sinn des Unternehmers zum Feiern gezwungen. Die Provokation ist um so unverständlicher, weil in dieser Jahreszeit die Arbeit nicht so von dannen geht und mit dem Eintritt des Frostwetters gänzlich eingestellt werden müßte. Alle Kollegen werden ersucht, bis zur Beilegung der Lohnstreitigkeit keine Arbeit bei Micheel anzunehmen. Hoch die Solidarität!

Das Ergebnis der Krankenkassenwahl der Kaiserlichen Werft

Ist, wie uns mitgeteilt wird, folgendes: Es erhielten bei der Wahl Liste 1 (Vorstandsliste) 1550 Stimmen, Liste 2 (Christliche) 876 Stimmen, Liste 3 (Hirsch-Dundersche) 569 Stimmen. Auf Liste 1 entfallen 15, auf Liste 2 9 und auf Liste 3 6 Vertreter. Ungültig waren 21 Stimmen.

Nachklänge zu den Wahlen der Betriebskrankenkasse der Kaiserlichen Werft. Am Wahltage, dem 29. Dezember vorigen Jahres, wurde noch ein von Emil Beuster im Namen eines „Sozialen Ausschusses christlich-nationaler Arbeitnehmer-Organisationen von Danzig“ unterzeichnetes Flugblatt herausgegeben. Beuster konnte es nicht unterlassen, trotzdem er am 18. Dezember von den Angestellten im Werftspieghause eine gründliche Abfuhr wegen der Schilderung der Krankenkasse erhalten, den Vorstand nochmals anzugreifen. Die Behauptung des christlichen Führers in der Versammlung am 18. Dezember, daß nach dem alten Statut künstliche Zahngelüste für Angehörige geliefert wurden, ist eine glatte Unwahrheit. In dem Flugblatt behauptet B., daß nach dem neuen Statut eine Reihe Verschlechterungen eingeführt sind. Von

den Verbesserungen schweigt er. Die Verschlechterungen wären nach Beusters Behauptung nicht gekommen, wenn christlich-nationale Arbeiter bei der Beratung zugezogen wären. Dabei wissen auch seine Gewährsmänner, daß von dem Vorstände ein Statut eingereicht war, welches neben den bisherigen Leistungen noch eine Reihe von Verbesserungen erstrebte, daß aber das Oberverwaltungsamt in Berlin auf Grund der traurigen Kassenverhältnisse — es fehlen 32 000 Mark am Reservefonds — das Statut ablehnte und daß der Vorstand nun ein anderes, den Verhältnissen entsprechendes Statut einreichen mußte, um der Gefahr zu entgehen, daß nicht amtliche Änderungen vorgenommen wurden. Angestellte und Arbeiter haben die Verhältnisse geprüft und wissen, daß ein jävieriges Amt der jetzige Vorstand übernahm, um die zerrütteten Kassenverhältnisse zu regeln. Durch die auch Beuster bekannte Gerloffsaffäre, wo Gelder wider Gesetz und Statut verwendet wurden, bekamen die Mitglieder einen Einblick in die Kassenverhältnisse. Die Zukunft wird lehren, ob andere Vertreter unter gesunden Grundlagen die Kasse ausbauen werden.

Wie wir hören, ist Kapitän Simon Vorsitzender der Kasse. Es ist ganz recht, daß diejenigen Leute, welche beim Wahlgang durch Hergabe des Saales Vorteile hatten, jetzt den Gehaltsfortschritt erhalten. Kapitän Simon kann doch unmöglich der Ansicht sein, daß der Nieler Stawski, dessen Verhältnisse ihm haargenau bekannt sind, die Gelder für Flugblätter, Saalmiete usw. aus seiner Tasche bezahlt hat. Im übrigen wissen die Kaiserlichen Werftarbeiter, wohin gefegelt werden soll. Sie werden trotz Denunziationen aller Art erst recht auf dem Posten sein, ihre Rechte vor den schwarzen Quertreibern zu vertreten. Hiermit muß Herr Beuster mit seinen Genossen auch in Zukunft rechnen.

Städtischer Arbeitsnachweis. Wie stiefmütterlich soziale Angelegenheiten von der liberalen Stadtverwaltung behandelt werden, zeigt sich auffällig an dem neuen Lokal des städtischen Arbeitsnachweises. Allerdings nur deshalb, weil es ein anderes ist. Seit einiger Zeit ist der Nachweis in der Töpfergasse in den Räumen der früheren Irenstation untergebracht.

Nach Zweckmäßigkeit scheint dabei aber gar nicht gefragt zu sein. Nicht einmal um die Gesundheit der Arbeitsuchenden hat man sich bekümmert. Schon der Raum für den Beamten ist absolut ungenügend. Der Warteraum ist schlechthin unwürdig. Er ist nicht nur viel zu klein, sondern auch im schlimmsten Sinne gesundheitsschädlich! An den Wänden dieses städtischen Musterbureaus wachsen sogar in fast exzessiver Ueppigkeit Pilze und andere Schmarotzer. Es ist unbegreiflich, wie man diesen Raum für Menschen verwenden konnte. Vor einiger Zeit besuchte der Redakteur der bürgerlichen Zeitschrift Der Arbeitsmarkt den Arbeitsnachweis und sprach sein lebhaftes Befremden über die auffällig rückständigen Zustände aus, die er in einer Großstadt niemals erwartet hätte.

Dezernent des Nachweises ist Stadtrat Cverri. Deshalb wundern wir uns also nicht über die beschämende Vernachlässigung des Nachweises. In der Leitung sitzen unseres Wissens aber auch Arbeitervertreter. Von diesen erwarten wir, daß der Nachweis recht bald angemessene und gesunde Räume erhält.

Noch ein Lewyprozess. Wegen Verbrechen gegen das leimende Leben mußten sich dieser Tage abermals der Frauenarzt Dr. Lewy, der zurzeit in Graudenz die gegen ihn verhängte Strafe verbüßt, und die frühere Hebamme Kerken vor der Strafkammer verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Lewy wurde freigesprochen. Die Frau Kerken erhielt eine Zusatzstrafe von einem Monat Gefängnis.

Zwei Dampfer gesunken. Aus Befungawik, Amt Jäsfjord (Dänemark) wird gemeldet: Der Fischdampfer Alice Busse, der Reederei Busse gehörig, und der Fischdampfer Karoline Köhne von der Reederei Köhne wurden im Jäsfjord von schwimmenden Eismassen aneinandergedrückt und sind beide gesunken. Die Mannschaft hat sich gegenseitig retten können, so daß niemand umgekommen ist. Karoline Köhne ist derjenige Dampfer, der vor einiger Zeit von den norwegischen Behörden wegen angeblicher Ueberschreitung der Hoheitsgrenze beim Fischen festgehalten wurde. Ein Fischdampfer repräsentiert ungefähr eine Wert von 167 000 Mark.

Schwere Schiffskatastrophe auf hoher See. Ein Dampfer hat nach Newyork funktentelegraphisch gemeldet, daß er sinke. Der spanische Dampfer Calve, der sich bei dem Schiffe befindet, meldet, daß er die Rettungsboote herabgelassen habe. Sie seien aber weggeschwemmt worden. Er könne daher keine Hilfe leisten. In der ersten verstümmelten Depesche ist der Name des sinkenden Dampfers mit Waska angegeben; doch findet sich in den Schiffslisten kein solches Schiff.

Graufiger Fund. Im Bahnhofe von Alessio in Steiermark übergab ein elegant gekleideter Fremder einem Hotel-dienner eine Reisetasche mit dem Bemerkten, er werde bald in das Hotel kommen. Da der Fremde sich jedoch nicht wieder blicken ließ, wurde die Tasche geöffnet und darin ein in Verwesung übergegangener abgehackter Männerkopf, sowie eine Frauenhand, die zwei wertvolle Brillantenringe trug, gefunden. Bisher ist es noch nicht zu ermitteln gewesen, wer der unbekannt Angeber war. Man nimmt an, daß es sich um ein Eiferjuchtsdrama handelt.

Reghäufers trauriges Ende. Aus Augsburg kommt die Meldung, daß der frühere Redakteur des Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker, Ludwig Reghäuser, in den oberbayerischen Wäldern einen Selbstmordversuch verübt hat. Reghäuser arbeitete in der Buchdruckerei seines Freundes Karl Gnitsh in Radolfzell. Von dort verschwand er mit der Frau seines Chefs vor einiger Zeit. Vor einigen Tagen haben nun beide im Walde Gift genommen. Das Mittel scheint aber nicht gewirkt zu haben, denn die Lebensüberdrüssigen erwachten wieder, und im halb erstarrten Zustande irrten sie im hohen Schnee in den Bergen umher. Beide wurden mit erfrorenen Füßen im Krankenhause von Pfronten aufgenommen.

Durch einen Felssturz 22 Arbeiter getötet. Bei Rabat in Nordwestmarokko sind durch eine von einem Felsen herabstürzende Steinmasse 22 Arbeiter getötet und mehrere andere verletzt worden. Man fürchtet, daß noch mehr Opfer unter den Trümmern liegen. Die Aufräumarbeiten werden durch Schneefall aufgehalten und dürften insoweit mehrere Tage dauern. Einige der herabgestürzten Felsblöcke wiegen über hundert Tonnen. Die Höhe der Zahl der Opfer erklärt sich aus dem Umstande, daß große Blöcke auf ein maurisches Café fielen, in dem sich zahlreiche Gäste befanden.

Kleines Feuilleton.

Das kleine Mädchen.

Skizze von Maxim Gorki. Übertragen von Anni Schürmann.

Müde von der Arbeit und ohne Obdach, habe ich mich an der Mauer eines großen Steinhauses niedergelegt, um mich auszuruhen. Hier werde ich die Nacht verbringen.

Welch ein trübseliges Gebäude! Noch einmal spielt das Abendrot auf den morschen Mauern . . . noch einmal leuchtet das frische Grün der Grasbüschel auf, die in den Spalten hängen . . .

Wie Ratten in einer verschlossenen Hütte irren hungrige, schmutzige Menschen Tag und Nacht zwischen diesen Mauern umher. Halbnaht sind sie — kaum daß sie ein zerfetztes Hemd oder die kläglichen Reste eines Kleidungsstückes auf dem Leibe tragen. Aber so schmutzig ihr Körper auch sei, ihre Seele ist noch viel schmutziger. Es ist der Abschaum der menschlichen Gesellschaft, den das Leben hier angepöbelt.

Durch die Fenster, deren Scheiben durch Lappen oder Papier ersetzt sind, dringt ein einköniges Singen, dann und wann überläutet von Schimpfworten und heiseren Schreien Betrunkener.

Doch all dieser Lärm läßt mich gleichgültig. Erschöpft und von Hunger gepeinigt, verfallt ich in einen leichten Halbschlummer, von unruhigen Träumen gequält. Und da schlägt plötzlich ganz in meiner Nähe hinter einem Haufen zerbrochener Kisten eine anmutige Stimme an mein Ohr.

Ich wache auf und horche — es ist die Stimme eines kleinen Mädchens, eine Stimme ohne jede Ausbildung, doch klingt sie so süß!

Sie singt ein Wiegenlied. Bisher hatte ich nicht geglaubt, daß in einem solchen Hause eine Mutter ihr Kind mit Gesang einwiegen könnte.

Als ich mich aufrichte, gewahre ich auf einem alten Faß ein kleines Mädchen. Sie hält den blonden Kopf gesenkt, und in Gedanken verloren wiederholt sie den schwermühtigen Schluß eines Liedes, leise wie im Traum. Ihre zarten Hände halten einen in bunte Lappen gewickelten Gegenstand — gewiß eine Puppe. Einmaldetrachtet sie das Spielzeug, das ihr anscheinend das ganze Weltall bedeutet.

Ich blide das Kind an — sie hat große, klare, tiefe Augen, ihren zu ernster Ausdruck unendlich traurig ist. Je länger ich sie betrachte, desto mehr fällt mir die Klarheit dieser Augen auf und ich bemerke gar nicht mehr, was sie für schmutzige Lumpen am Leibe trägt.

Noch immer dringen betrunkene, zankende Stimmen aus dem Hause. Um uns her türmen sich alte, verstaubte, rissige und halb zertrümmerte Möbelstücke auf . . . Ein Hauch von Armut und Elends liegt auf allen diesen kläglichen Dingen.

Jetzt ist aller Schlaf geslohen und ich bleibe stehen, ohne zu wissen, was ich tun soll.

In diesem Moment hebt das Mädchen ihre großen Augen, als sie mich erblickt, duckt sie sich und macht sich plötzlich ganz in wie eine Maus vor der Katze.

Bäheind betrachte ich ihr Gesichtchen. Sie ist keineswegs häßlich, diese Kleine, doch wie verwickelt schon durch Entschörungen!

Jetzt zieht sie zornig die Brauen zusammen und steht auf mit zusammengepreßten Lippen. Und als schämte sie sich ihrer unordentlichen Kleidung, knüpft sie die Bluse zu, rückt ihren Rock zurecht, läßt die Puppe in die Tasche gleiten und starrt mich an, doch jetzt ohne Furcht.

„Weshalb siehst du mich denn so an?“ fragt sie.
Das Mädchen ist elf oder höchstens zwölf Jahre alt, groß und mager. Fast herausfordernd bohrt sie ihren Blick direkt in meine Augen.

„Nun,“ wiederholt sie, „warum betrachtest du mich so? Was willst du von mir?“

Da aber kommt sie hinter dem Haufen Möbel hervor und nähert sich mir ganz nahe:

„Willst du . . .“ raunt sie mir zu mit veränderter Stimme, „dort . . . hinter den Fässern . . . fünfzehn Kopeten . . . komm!“

Ich verstehe sie nicht gleich, doch ein Zittern geht mir durch die Glieder wie vor etwas Entsetzlichem.

Das Kind kommt noch näher heran, und sich auf den Fußspitzen aufrichtend, um noch größer zu erscheinen, ganz dicht vor mir, so daß ich ihren warmen Atem auf meinem Gesicht spüre, dringt sie zu mir:

„Du siehst, ich habe keine Kleider mehr. Meine Eltern haben sie verkauft und das Geld vertrunken . . . Nun, komm . . . hinter den Fässern . . . fünfzehn Kopeten . . . komm doch!“

Sansf dränge ich das Mädchen zurück. Mir ist, als sei schon meine bloße Gegenwart ein neues Verbrechen an ihr.

Doch die kindliche Stimme verfolgt mich jetzt höhnisch:

„Wovor hast du Angst? Du findest mich zu klein, zu jung? Fürchtest du, daß ich schreie? . . . O nein! Wenn ich geschrien habe, so ist es schon lange her. Jetzt schreie ich nicht mehr!“

Sie denkt nun, mich überzeugt zu haben, und fügt schnell hinzu:

„Nun bist du ja wohl beruhigt . . . fünfzehn Kopeten . . . Komm . . . Ohne Geld darf ich nicht heimkehren . . .“

Doch mit einem Schaudern werde ich mich ab und setze meinen Weg fort, gewiß verfolgt von den großen reinen Augen, die nun noch trauriger blicken . . .

Nah und Fern.

Das Wunder. Das Gericht in Laibach verurteilte die 28jährige Johanna Jerosek, die als Heilige auftrat und im Kloster von Wostike Verzückungsanfalle bekam, wobei sie angab, Blut zu schwitzen und von den Gläubigen als wunderbar gepriesen wurde, zu zehn Monaten Kerker. Nach dem Kloster fanden wahre Wallfahrten statt, so daß die Gendarmerie einschreiten mußte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Nachforschungen ergaben, daß die „Heilige“ sich in einem Schlachthause Blut besorgte, das sie zu ihren Vorführungen benutzte. Interessant ist es, daß die Angeklagte einen Empfehlungsbrief von dem Laibacher Bischoff Dr. Jeglio an den Pfarrer von Wostike erhalten hat. Die Angeklagte hatte bei ihren Verzückungsanfällen den Gläubigen Mitteilungen aus dem Jenseits gebracht und diese dann zu Erpressungen und Betrügereien ausgenutzt.

Die städtischen Steuern sollen auch im Verwaltungsjahr 1913/14 in der Höhe der Steuern des Vorjahres erhoben werden. Der Magistrat will, trotz des großen Ueberschusses von fast einer Million so gültig sein, die Steuern vorläufig nicht noch weiter zu erhöhen. Es sollen weiter erhoben werden 220 Prozent Einkommensteuer für alle Einkommen von mehr als 600 Mark. Einschließlich der Wohnungssteuer stellt die Einkommensteuer einen Zuschlag von 220,04 Prozent zur staatlichen Einkommensteuer dar. Die Grund- und Gebäudesteuer soll mit 255 Prozent, die Gewerbesteuer mit 195 Prozent, einschließlich der Wohnungssteuer ebenfalls 255 Prozent, und die Betriebssteuer mit 200 Prozent erhoben werden. Wohnungen unter 500 Mark Jahresmietwert bleiben auch weiter steuerfrei.

Es soll also nach wie vor bei der ungerechten Belastung von Lohn- und Arbeitseinkommen bleiben. Das gesetzliche Normalmaß rechnet auf 100 Prozent Personalsteuern 150 Prozent Realsteuern. Danach müßte die Grund- und Gebäudesteuer usw. nicht mit 255 Prozent, sondern mit 330 Prozent Zuschlag erhoben werden. Der Oberbürgermeister, der sich jetzt im Glanz der goldenen Krone befindet und nicht nur des ansehnlichen Gehalts von 21 000 Mark primum kann, macht aber auch praktisch allen Bürgern das Leben sehr unangenehm und deshalb müssen die Lohnarbeiter, die verhältnismäßig größte Portion der Steuern zahlen. Nebenbei besitzen sie zum Trotz dafür auch noch das schöne Vorrecht für Hausagrarier und Unternehmer sämtliche Steuern aufbringen zu dürfen. Diese Tatsache bleibt unerschütterlich wahr und wenn der Monopolist für städtische Bauausführungen — zurzeit nur Krematorium und Altersheim — und trotzdem Stadtverordneter Schade auch noch aufsteigt behauptet, daß die Arbeiter überhaupt keine Steuern bezahlen.

Aus der Frauenbewegung. Die am Sonntag in Langfuhr einberufene Frauenversammlung erfreute sich eines außerordentlich starken Besuchs. Undächtig hörten die Frauen den Ausführungen des Genossen Leu über das Thema: Die freie Liebe zu. Der Redner schilderte die verschiedenen Ehe- und Familienverhältnisse der einzelnen Völker, nachweisend, daß diese sich mit den Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse ebenfalls geändert haben. Auch die heutige bürgerliche Ehe wird sich bei Einführung der sozialistischen Produktions- und Verteilungsweise ändern. An vielen Beispielen zeigte der Genosse Leu die „Heiligkeit“ der heutigen Ehe und zerstückelte die Argumente, die gegen eine Umgestaltung der Ehe gelehrt werden. — Nach Erledigung der weiteren Tagesordnung blieben die Genossinnen noch mehrere Stunden in geselligem Kreise zusammen.

Dem Dache stürzende Eismaße brachten in der Jopengasse der Einlegerin Alma Konior aus Emaus eine so beträchtliche Kopfverletzung bei, daß die Verunglückte ins städtische Krankenhaus geschafft werden mußte.

Der Danziger Dampfer Emily Rident ist bei Helsingfors auf Grund gelandeten. Das Schiff gilt als verloren; die Mannschaft ist gerettet.

Auf dem Petrikirchhof stürzte ein Dienstmädchen beim Fensterputzen aus dem zweiten Stock herab. Die Verunglückte zog sich einen Bruch an der Hüfte zu.

Elbing-Marienburg.

Für die Waldschule!

Seiten, nur sehr selten, kommt es vor, daß ein Sozialdemokrat dem zustimmen kann, was eine konservative Zeitung schreibt. Dann und wann tritt auch einmal dieser unmöglich scheidende Fall ein. Und daher nehmen wir keinen Anstoß, hier auszusprechen, daß uns ein Artikel der sonst zu den ärgsten Agrariergärrern gehörenden Marienburger Zeitung angenehm verraucht hat. In ihrer Nummer 4 vom 6. Januar dieses Jahres bringt dieses Blatt einen sehr gründlich abgefaßten Artikel über Waldschulen, der zu folgen den Resümee kommt:

„Nicht nur geistlich, sondern auch pädagogisch übt der Aufenthalt in der Waldschule einen ganz außerordentlich günstigen Einfluß auf die kleinen aus, denn zur Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Verantwortlichkeit werden die Kinder hier erzogen. Das Leben im stillen Waldwinkel, fern von allen schädlichen Einwirkungen, — ständige Zusammenkunft mit ihren Lehrern, das lebhafteste Gefühl für das Gute, was an ihnen getan wird, alles das bewirkt, daß die Kinder sich bemühen, für die empfangenen Wohlthaten dankbar zu sein.“

Selbst wenn man von den „Wohlthaten“ absieht — wir Sozialdemokraten erblicken in der Aufgabe, für die Gesundheit der heranwachsenden Generation zu sorgen, eine Pflicht des Staates und der Gemeinde — wird man anerkennen müssen, daß diese Maßnahmen notwendig über die der „liberalen“ Magistrate von Elbing und Danzig steht. Im Interesse der kranken Volksgenossen beantragen wir die in konservativen Kreisen andäumernde Ansicht von der Notwendigkeit der Waldschule.

Imperator Ziehe. Der König von Elbing will bekanntlich den Kaiserlichen und den Schiffbauern in sein Reich einbeziehen. Die Anbeter hatten dagegen Klage beim Reichsausschuß erhoben, was aber zurückgewiesen wurde. Gegen das Urteil appellierten sie an das Oberverwaltungsgericht. Die Entscheidung steht hier noch aus. Nach dem sie gefällt ist, hat Ziehe die Sache erledigt. Er läßt an die vier in Frage kommenden Eigentümer 19 300 Mark Schadloshaltung. Die Interessenten ziehen die Klage zurück und König Ziehe annahm die Klage zurück und die in ihrer befindlichen Klage.

Mitteilte wilde Gerüchte über den Streit zwischen Ärzten und Krankenpflegern sind wieder in Elbing verbreitet. So erzählt man, das städtische Krankenhaus dürfe keine Kranken mehr aufnehmen, die von den Ärzten übergeben wurden, weil der Chirurgen auch zu den Krankenpflegern gehören. Das ist natürlich ein Märchen; das Krankenhaus nimmt nach wie vor Krankenpfleger als Patienten auf. Der Vorstand des Krankenverbandes sollte den neu nach Elbing zurückgekehrten Ärzten 10 000 Mark geboten haben, wenn sie von ihren Verträgen zurücktraten, bis es ein andermal. Und dann hätten die Ärzte sich verhalten wie die alten Ärzte und wollten den neuen den Laufpaß geben. Auch ein Danziger Regierungsrat hat in Elbing gesehen sein. Alle diese Erzählungen entspringen dem schmerzlichen mühsamer Köpfe.

Während einer Militär-Inspektion führte in Marienburg ein Oberst des Deutschen Ordensregiments vom Reich. Er blieb bei dem Inspektionsbesuch liegen. Im Lazarett wurde festgestellt, daß der Mann schwere innere Verletzungen erlitten hatte.

Die Bahnhofsbeschreiber haben nun der Station Traa einen Besuch abstattet. Da das vorhandene Geld jedoch in Sicherheit gebracht war, verurteilten die Diebe etwa zwanzig Fensterheben und vernichteten eine Anzahl Briefe.

Danzig-Land.

Im Walde von Heuende erschoss sich ein zwanzigjähriger Kaufmann aus Neuhäbener. Unglückliche Liebe soll den jungen Mann in den Tod getrieben haben.

Der gerichtsunfähige Amtsvorsteher. Einwohner von Quaden wollten eine Versammlung abhalten, um die Hochwasserbeschäden zu besprechen und über Mittel zur Abhilfe zu raten. Dem

Einberufen, einem königlichen Hofbesitzer, lande der zuständige Amtsvorsteher von Klein-Blehnendorf folgenden Uras ins Haus:

Sie haben es unterlassen, die polizeiliche Genehmigung, eine Volksversammlung abzuhalten, nachzulassen. Nach dem Versammlungsgesetz vom 11. März 1850, G. S. S. 277, werden Sie bestraft mit 5 bis zu 50 Rthl., wenn Sie diese Versammlung abhalten.

Der Amtsbläser Witkowski wird beauftragt, falls Sie die Versammlung eröffnen sollten, dieselbe sofort zu schließen. Kl.-Blehnendorf, den 5. Januar 1914.

Der Amtsvorsteher.
(Unterschrift.)

Davon, daß das Gesetz von 1850 längst fällig zu den Toten entschlafen ist, weiß der Herr Amtsvorsteher, wie es scheint, nichts. Das neue Reichsgesetz, das die Versammlungsfreiheit auch für Quaden regelt, ist spurlos an der Niederung vorübergegangen. Aber auch nach dem Gesetz von 1850 war die Versammlung gar nicht anmeldepflichtig; denn daß die Befreiung von Hochwasserbeschäden keine politische Angelegenheit ist, bedarf wohl nicht erst einer Beweisführung. Der Landrat wird ob der Gefekennntnis seines Untergebenen schöne Augen machen.

Widerstand gegen den Staatsanwalt. Der Schmied Wrobel aus Ohra hatte sich am Donnerstag vor dem Schöffengericht in Danzig wegen ruhestörenden Lärms und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu verantworten. W. fuhr am 27. Juli 1913 abends 9 Uhr 48 Minuten mit der Elektrischen nach Ohra. Im Wagen gab er sich dem Gemüß einer glimmenden Zigarette, trotzdem dieses verboten ist, hin. Die beiden Mitfahrer nahmen Anstoß an dem Verhalten W.'s. Der Straßenbahnbeamte verbot dem Wrobel den Aufenthalt im Wagen. Dem Verbot kam er aber nicht nach, in der Meinung, daß der Schaffner ihm nur das Rauchen verbieten könne. Nach dem Aussteigen an der Ostbahn soll W. sich nun der strafbaren Delikte schuldig gemacht haben. Er bestritt dieses. Der Zeuge Rabitz bekundete, nach dem Aussteigen habe W. sich in lauter Weise über ihn und seinen Kollegen aufgehalten und skandalisiert. Seine Personalien habe W. nicht angeben wollen, der Aufforde-

An die Parteigenossen in Landgemeinden!

Nach Paragraph 36 der Landgemeindeordnung für die sieben städtischen Provinzen Preußens liegen in den Landgemeinden, in denen dieses Jahr die Neuwahlen der Gemeindevertreter stattzufinden haben, die Wählerlisten zur Einsicht aus. Der Gemeindevorsteher ist verpflichtet, die Listen in dem Zeitraume vom 15. bis 30. Januar — das heißt nicht früher und nicht später — in einem vorher zur öffentlichen Kenntnis zu bringenden Raum zu jedermanns Einsicht auszulegen. Jeder Stimmberechtigte kann gegen die Richtigkeit der Liste auch nur während des genannten Zeitraums Einspruch beim Gemeindevorsteher erheben.

Da in den meisten Landgemeinden von einem eigentlichen Wahlkampf so gut wie gar nichts zu spüren ist, so setzen unsere Genossen schon jetzt auf die wichtigste Vorarbeit zur Gemeindevertreterwahl aufmerksam gemacht: die peinlichste, sorgfältigste Kontrolle der Liste. Immer wieder werden Klagen laut über mangelhafte, mitunter sogar leberliche Aufstellung der Listen. Das Oberverwaltungsgericht als höchste Instanz hat entschieden, daß die Einsichtnahme auch für andere Wähler erfolgen darf. Wer also nicht hingehen kann, der beantragt einen Bekannten, der die Kontrolle vornimmt. Es ist schmerzhaft, wenn am Wahltag dieser oder jener sein Wahlrecht nicht ausüben kann, weil er nicht in der Wählerliste verzeichnet ist. Es ist ratsam, daß unsere Parteigenossen auf dem Lande die Listenkontrolle organisieren, und zwar derart, daß einer oder mehrere sich zum Auslegungsort begeben und das wichtige Geschäft für alle diejenigen besorgen, die aus irgendwelchen Gründen dazu nicht in der Lage sind.

Genossen! Sorgt schon jetzt für die Richtigkeit der Wählerliste, das ist die wichtigste Arbeit zur Gemeindevertreterwahl. Wenn es Ernst ist um den Fortschritt in den Gemeinden, der muß nicht nur am Wahltag, sondern bereits vorher mit allen Kräften für die Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten eintreten!

zur Wache zu kommen, sei er zuerst gefolgt, später habe er ihn mit Gewalt befördern müssen. Bemerkenswert waren die Aussagen des Wagenführers Schilke, der bei dem Vorfall im Wagen gehört hatte, das Radtke zu seinem Kollegen Baumer sagte, laß doch, wir kommen noch weiter mit ihm (Wrobel) zusammen. Schilke sagt weiter aus, daß die beiden Beamten angeheitert gewesen seien, was von Radtke bestritten wird, der im übrigen zugibt, daß er W. kenne und auch wisse, daß er in Ohra wohne, es gäbe aber noch einen Einwohner desselben Namens in Ohra.

Das Gericht nahm die strafbaren Handlungen als erwiesen an, und verurteilte Wrobel zu einer Geldstrafe von insgesamt zwanzig Mark.

Stuhm-Marienwerder.

Vom Eisenbahnzug überfahren wurde der Vorsteher des Eisenbahnzuges Marienwerder. Regierungsrat Mortensen, auf einem Revisionszuge von Garzsee nach Sedlitz. Der Ueberfahrene starb auf dem Transport nach Marienwerder.

Der Reichstagsabgeordnete für Stuhm-Marienwerder, Gutsbeitzer Witt, ist an einer Nierenentzündung bedenklich erkrankt.

Im Gerichtsgefängnis Mewe erhängte sich der Untersuchungsgefängene Kunk. Der Lebensmüde war wegen Bettelns und Landstreichens in Haft genommen worden.

Graudenz-Stasburg.

Eines Radetall verübten drei polnische Landarbeiter an dem Pionier Kratzeff vom Graudenzener Pionierbataillon. K. war auf Urlaub in seinem Heimatsort Bastendorf. Wäre er bei bereits herangebrochener Dunkelheit nach dem Bahnweg ging, überfielen ihn seine Rivale. Zwei hielten den Soldaten fest und der dritte verstückelte ihn in einer Weise, von der die bürgerlichen Zeitungen schamhaft berichten, daß „sie sich nicht einmal andeuten läßt“. Da dieser ganz eindeutigen Redewendung die Mitteilung folgt, daß Kratzeff schwer krank im Graudenzener Lazarett liegt und nicht mehr dienstfähig ist, wird so ziemlich jeder Backfisch wissen, daß der junge Mann nur ein Mann mehr ist. In unserem kühler empfindenden Norden türnten derartige Eifererstatisten nur selten vorkommen.

Thorn-Kulmbriefen.

Eine neue polnische Zeitung ist für den Kreis Briefen gegründet. Sie heißt *Przegląd Wabrzeski*, zu deutsch: *Briefe an den Freund* und wird in Thorn herausgegeben. Berleger ist der bekannte Herr Brejstl. In Thorn erscheinen nunmehr sechs polnische Zeitungen.

Spitzbuben drangen in der Nacht zum 7. Januar in das Gebäude des Gastwirts Dolalowski in Ostloßlin ein. Außer der Tageseinnahme ließen sie eine Menge Waren mitgehen. Zwei Verdächtige sind verhaftet worden. Ob man die Richtigen gefaßt hat, ist freilich noch sehr zweifelhaft.

Schlochau-Flatow.

Verhaftung eines Räubers. In Bromberg ist der Stellmacher Peter Chliewski verhaftet worden. Der Mensch drang am hellen Tage bei dem Abbauarbeiter Kymczid in Pehnik ein, schloß die Frau des Besitzers und den sechzehnjährigen Sohn nieder und raubte mehrere Wertgegenstände. Die Verwundungen der Opfer sind sehr schwer und die Hoffnung, sie am Leben zu erhalten, ist nur gering.

Arbeiterfreundlich.

Am Sonntag, den 28. Dezember, Abends, und wenige Stunden darauf am Montag Mittag, sind in Berlin zwei bedauerliche Unglücksfälle passiert, denen jedesmal ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist. In einem vornehmen Hause in Charlottenburg stürzte ein Fahrstuhl von der Höhe des vierten Stockwerks den ganzen Schacht herunter; ein Mann, der eben hatte aussteigen wollen, wurde zerquetscht. Der Mann war Direktor einer chemischen Fabrik. Auf der Hochbahnstrecke im Osten der Stadt sprang ein Wagen aus dem Gleis, ein Mann wurde getroffen und getötet. Der Mann war Streckenarbeiter.

In beiden Fällen ein blühendes Menschenleben vernichtet, in beiden Fällen ein Familienvater den Seinen entzissen. Erschüttert wird der Menschenfreund vor beiden Ereignissen stehen, und wenn es je einen kleinen Unterschied in seinen Empfindungen geben sollte, so wird er veranlaßt sein durch den Gedanken, daß für die Hinterbliebenen des Direktors wahrscheinlich gesorgt ist, für die Kinder des Arbeiters wahrscheinlich nicht. Aber im Augenblick des Ereignisses selbst wird auch das noch nicht auftauchen, sondern die Tragik des Unglücks allein wird in ihrer vollen Wucht wirken — auf den Menschenfreund.

Jedoch wir leben in einem Klassenstaate, und das zeigt sich sogar bei solchen Gelegenheiten, wo doch das rein Menschliche allein gelten sollte. Anders wirken die Dinge auf den Menschenfreund, anders auf den modernen — — — „Arbeiterfreund“.

In einem bürgerlichen Blatt der Reichshauptstadt — wir nennen es nicht, wir sagen nur, daß es in seinem politischen Teil sich gerne sehr arbeiterfreundlich gebildet — werden beide Unglücksfälle in denselben Nummern, Montag abend und Dienstag früh, berichtet. Aber in wie verschiedener Weise! Daß dem verunglückten Direktor über eine Spalte, dem verunglückten Arbeiter nur wenige Zeilen gewidmet werden, mag hingehen. Wir verstehen es, daß jene Kreise, die das Blatt lesen, an dem Tod des Direktors wie auch an der Sicherheit von Fahrstühlen in vornehmen Häusern ein größeres Interesse nehmen als an einem überfahrenen Streckenarbeiter der Hochbahn. Aber was nun dort in der Spalte, hier in den paar Zeilen berichtet wird!

Eine ganz ausführliche Schilderung bekommt der Leser von den Vorgängen an dem Fahrstuhl. Der Verunglückte hat ihn selbst geführt. Er hatte Gäste bei sich die er spät abends mit dem Fahrstuhl herunterbeförderte. Dann fuhr er wieder herauf, und eben als er den Apparat verlassen wollte, geschah das Unglück. Unmerklich stiegen die Sähe mit ein: „er war mit der Einrichtung des Fahrstuhls genau vertraut und hatte auch eine Prüfung vor einer Polizeikommission abgelegt.“ Dann folgt, gleich noch in derselben Nummer, eine halbe Spalte Darlegungen von sachmännlicher Seite, des Inhalts, daß die Eifenstücke des Fahrstuhls „offenbar einen Materialfehler“ gehabt haben müssen; „leider kann niemand in ein Eisenstück hineinschauen“, und so kommt es vor, daß trotz sorgfältigster Bearbeitung sich innerhalb der Eifenstücke, die tadellos aussehen, schadhafte Stellen bilden, die irgendwann einmal einen plötzlichen Bruch verursachen können. Menschenwert sei eben leider nicht absolut zuverlässig. — Dies alles, wohl gemerkt, wurde geschrieben zu einer Stunde, wo noch keine Untersuchung stattgefunden hatte, wo man also von den Ursachen des Unglücks noch nichts wußte. Soweit es paragen ist von dem Bemühen, jeden Schatten eines eigenen Verschuldens von dem Verstorbenen abzulenken, wird man auch nichts dagegen einwenden. Wozu Wortworte häufen gegen einen Menschen, der auf so fürchtbare Art zu Grunde gegangen ist? Wozu den Schmerz der Hinterbliebenen vergrößern durch ein häßliches Heumischen, ob nicht der Verunglückte selbst irgend etwas verkehrt gemacht hat? Ein edles menschliches Gefühl gebietet, ihn dagegen von vornherein in Schutz zu nehmen. Das kann man achten und ehren. — Daß dabei auch gleich die Firma, die den Fahrstuhl geliefert hat, mit in Schutz genommen wird, ist gewiß nur Zufall.

Über nun kommt der Tod des Streckenarbeiters. Dieselbe Rücksicht auf die Hinterbliebenen, dieselbe Achtung und Ehrfurcht vor der Majestät des Todes wird doch auch hier Platz greifen? In einem „arbeiterfreundlichen“ Blatt? Man höre:

In der ersten Meldung von der Entgleisung wußte man überhaupt noch nicht, daß dabei ein Mensch ums Leben gekommen war. Diese Mitteilung folgte als letzte Nachricht in neun Zeilen. Von den neun Zeilen lautet die eine so: „Der Mann muß hierbei eine Unachtsamkeit begangen haben.“ — Dann folgte am nächsten Morgen nochmal eine kurze Mitteilung, worin es heißt: „Durch einen Arbeiter wurde nun vermütlich in sehr schlüssiger Weise eine Schwelle so hingelegt, daß zwei Arbeiter aus den Schienen sprangen.“ Vermutlich! Man weiß es also nicht. Man kann ja auch nicht wissen, es wird sich wohl überhaupt kaum feststellen lassen. Aber man „vermutet“ es eben. Das ist einfach, bequem, entlastet die Hochbahngesellschaft, schiebt die Schuld umsehen auf den Arbeiter und beruhigt den Leser, soweit er zur beienden Klasse gehört. Von dem Toten aber wird gesagt: „Der Streckenarbeiter verunglückte lediglich aus dem Grunde tödlich, weil er entgegen der Vorschrift auf das Signal nicht aufstand, sondern in stehender Stellung verblieb.“ Man beachte die feine Steigerung. Hier heißt es nicht mehr „vermutlich“, obgleich das natürlich auch kein Mensch wissen kann. Selbst angenommen, es hätte jemand gesehen, daß der Mann sitzen bliebe, so kann doch niemand wissen, weshalb er es tat, ob er nicht trotzdem gehindert war, ob er nicht im Angesichte der fürchtbaren Gefahr ohnmächtig wurde usw. Das alles spielt keine Rolle. All die zarte Rücksicht, die man dem Direktor und seinen Hinterbliebenen entgegenbrachte, ist verschwunden. Der Arbeiter verunglückte „lediglich aus dem Grunde“. Er war selbst schuld daran, das bürgerliche Gewissen ist beruhigt. Und die Witwe mit den Kindern? Ei, warum schafften sie sich solch einen Vater an, der so unachtsam ist und „entgegen der Vorschrift“ handelt! Schließlich ist vielleicht noch die Sozialdemokratie schuld daran, die die Witwe antreibt, „entgegen der Vorschrift“ zu handeln.

Ja, ja, es geht doch nichts über wahre — — — „Arbeiterfreundlichkeit“.

Aus der Partei.

Fünfundzwanzig Jahre Kampf.

Unser Parteiorgan für den Reichstagswahlkreis Erfurt-Schleusingen-Ilm, die Tribüne in Erfurt, konnte am 1. Januar auf eine 25 jährige Wirksamkeit zurückblicken. Aus diesem Anlaß erschien das Blatt in stärkerem Umfange und in festlichem Gewande. Die Tribüne war anfangs die einzige Parteizeitung Thüringens, der sich aber bald noch das Parteiblatt in Saalfeld und dasjenige in Gera zugesellten. Jetzt haben wir Parteiorgane in Gotha, Mühlhausen, Nordhausen, Jena, Weimar, Eisenach, Arnstadt (Kopfbild der Tribüne), Sonneburg und Roßburg — ein gewaltiger Fortschritt.

Die Festnummer der Tribüne ist reich ausgestattet. Genosse Reihhaus, einer der ältesten und bewährtesten Kämpfer der Thüringer Lande, stellt in einem Aufsätze den Werdegang des Blattes lebendig dar, während Redakteur Genosse Pechold die Verfolgungen des Blattes durch die Justiz aufzählt. Demnach hatten die Redakteure der Tribüne in den 25 Jahren fünfzehn Jahre, 8 Monate und 1 Woche Gefängnis abzusitzen, wobei als besonders grausam noch die gewöhnlich erfolgende Verweigerung der Selbstbeschäftigung hervorzuheben ist. An Geldstrafen mußten 11 220 Mark gezahlt werden, während die Prozeßkosten rund 34 500 Mark ausmachten. Jede der in den 25 Jahren erschienene Nummer der Tribüne hat sonach 5 1/2 Stunden Freiheit und 6,73 Mark Geldstrafe gekostet. Daß diese Opfer getragen werden konnten, ja daß die Tribüne als Kampfbild von Jahr zu Jahr wirksamer wurde — das ist ein herrliches Zeichen für die gewaltige politische, soziale und kulturelle Bedeutung der Sozialdemokratie. Mit unsichem unserem Bruderblatt auch weiter die so bewährte Kampfesprobe!

Opfer leichtsinniger Berichterstattung.

Wir berichteten bereits über die Verurteilung des Genossen Schwarz-Bremen zu der ungeheuerlich hohen Strafe von 1200 Mark. Ueber den Prozeß sei folgendes nachgetragen:

Am 18. Oktober feierte auch das Bremer Bürgertum den Jahrsuntergedenktag mit allerlei Klömben. Am Abend war Fackelzug der Schulkinder. Ein Gewährsmann sandte unserm Bremer Parteiorgan eine Notiz: Er lebe hoch! betitelt, ein, in der von einem namentlich aufgeführten Oberlehrer behauptet wurde, daß er sich besonders in patriotischem Gelue hervorgetan und verschiedene patriotische Hochs ausgebracht habe. Aus einer Bemerkung im Artikel folgerte nun das Bremer Landgericht, dem Manne sei der Vorwurf gemacht worden, er habe das persönliche Parteiblatt wegen getan. Das sei ein schwerer Vorwurf, der mit 1200 Mark Geldstrafe geahndet wurde. Der Staatsanwalt hatte gar sechs Wochen Gefängnis beantragt.

Genosse Schwarz, der Verantwortliche der Bremer Bürgerzeitung, ist in diesem Falle das Opfer leichtfertiger Berichterstattung durch den Gewährsmann geworden, der den Namen des betreffenden Oberlehrers erwähnte, ohne sich erst zu vergewissern, ob da nicht ein Irrtum oder Namensverwechslung vorliegen könne. Und die lag in der Tat vor. Dieser Fall ist wieder ein Beispiel dafür, welche Unannehmlichkeiten der Parteipresse durch fahrlässige Berichterstattung erwachsen können. Laufende von Mark könnten erspart und für den Ausbau der Zeitungen verwendet werden, wenn die Gewährsmänner draußen im Lande bei der Berichterstattung stets diejenige peinliche Bewissenhaftigkeit beobachteten, die nun einmal erforderlich ist. Dazu kommt, daß das Ansehen der Parteipresse durch derartige Prozesse auf das leichtfertigste untergraben wird. Das sollten sich alle Berichterstatter stets vor Augen halten.

Der strafwürdige Ubleispruch. Die Inhaber der Ebersdorfer Schamotte- und Tonwerke in Koburg fühlten sich beleidigt, weil unser Koburger Parteiblatt auf eine gerichtliche Feststellung hin, daß die genannte Firma vier Arbeitern ihren Lohn zu Unrecht einbehalten hatte, das Bibelwort angewandt hatte: Wer seinen Arbeitern den verdienten Lohn nicht gibt, ist ein Bluthund. — Das Schöffengericht erkannte gegen den verantwortlichen Redakteur Florjusch auf Freisprechung; die Strafkammer kam jedoch zu einer Verurteilung wegen Beleidigung. Der Pressführer soll 300 Mark Strafe zahlen.

Soziales.

Ein agrarisches Kulturdokument.

Eine von der üblichen Methode abweichende Art, sich billige Arbeitskräfte zu sichern, befolgt der Großgrundbesitzer und Hauptmann D. R. Hoffmann in Striegau in Schlesien. Er ist nicht nur Land-, sondern auch Hausagrariar. Die in Striegau herrschende Wohnungsnot macht sich dieser Herr insofern zunutze, als er nur Familien in seine Häuser aufnimmt, von denen sich mindestens die Frauen verpflichten müssen, auf den Feldern des Hausagrariars Frondienste zu leisten! Die Einziehenden müssen das folgende, in echt agrarischem Stile gehaltene Kulturdokument unterschreiben:

Verpflichtungsschein.

Als Mieter in dem Hause Heidauerstraße Nr. 6a und Nr. 11 habe ich die Verpflichtung übernommen, im Frühjahr sowie im Herbst Rübenackersarbeiten bei dem Hausbesitzer zu leisten, und zwar wenigstens drei Morgen im Frühjahr zweimal zu behacken und zu verziehen und im Herbst drei Morgen Rüben zu ernten. Ich erhalte dafür den ortsüblichen Akkordlohn bezahlt.

Komme ich dieser Verpflichtung nicht nach, so habe ich innerhalb drei Tagen, ohne vorhergegangene Kündigung, die Wohnung zu räumen und habe ich keinen Anspruch auf Rückerstattung etwa gezahlter Miete.

Die Bedeutung des letzten Absatzes kann man erst ermessen, wenn man weiß, daß die Miete im voraus bezahlt werden muß! Der Pächter nimmt das Recht für sich in Anspruch, die Mieter, die den „traglichen“ Bestimmungen nicht nachkommen, innerhalb drei Tagen auf die Straße zu setzen. Nach den Bestimmungen des Mietb können dagegen die Mieter nur am 1. jeden Monats kündigen. Mit dieser ebenso einfachen wie für ihn vorteilhaften Regel scheint der Herr Hauptmann D. R. aber doch nicht die besten Erfahrungen gemacht zu haben, denn er sieht sich jetzt gezwungen, gegen „unbotmäßige“ Mieter mit der ganzen Strenge des feudalen Kontrakts vorzugehen. Er kündigte me' Mieter und sandte ihnen vierzehn Tage später als Nachgeschenk obenstehende Ermittlungsklage ins Hauswohl, wie in der Klageschrift selbst anerkannt werden muß die Mieter ihren Zahlungsverpflichtungen stets pünktlich nachkommen sind.

Vielleicht nimmt sich Kr-Dertel einmal der Erfindung seines schlesischen Gefinnungsstoffs an und sorgt für ihr Bekanntwerden in möglichst weitagrarischem Kreisen. Ein besseres Mittel, das Feudalstern selbst Angehörigen schmerzlos wieder einzuführen, gibt es ja gar!

Gerliches.

Der verliebte Amtsvorsteher.

In sechsstündiger Sitzverhandlung die Strafkammer in Halle an der Saale gegen den jüngsten Amtsvorsteher Wilhelm Behling von Mordelwitz beendigt.

Der Amtsvorsteher, der erst jüngst von dem Landgericht von der Anklage der Mißhandlung eines Arbeiters — Amtsvergehen — freigesprochen worden ist, wurde jetzt der tätlichen Beleidigung der jungen Arbeiterfrau Restler beschuldigt. Frau Restler war am 21. März dieses Jahres im Amtsbureau des Angeklagten erschienen, um sich und ihre Familie abzumelden. Bei dieser Gelegenheit — die Frau war damals schwanger — habe sie der Amtsvorsteher dreimal unsittlich angefaßt und ihr unsittliche Zumutungen gemacht. Dann, so berichtete die Frau vor Gericht weiter, habe ihr der Amtsvorsteher ein Zehnmarkstück gezeigt und sie gebeten, doch in sein Privatzimmer einzutreten. Als er die Tür seines Privatzimmers öffnete, lehnte die Frau diese Zudringlichkeit mit Entschiedenheit ab und verließ in großer Erregung das Bureau. Sie erzählte sofort einer Nachbarin, daß der Amtsvorsteher ihr zugemutet habe, sich in unsittlicher Weise sehr Markt zu „verdienen“. Das Schleudern Schöffengericht verurteilte den Amtsvorsteher wegen tätlicher Beleidigung zu 100 Mark Geldstrafe. Wegen dieses Urteil hatte der verliebte Beamte Berufung eingelegt mit der Begründung, Frau Restler sei ungläubwürdig.

Die Berufungsverhandlung, zu der mehrere Frauen geladen waren, entzog sich wegen Sittengefährdung zum größten Teil der Öffentlichkeit. Die Strafkammer bestätigte das Urteil erster Instanz. Sie schenkte den Angaben der Frau Restler vollen Glauben mit der Begründung, auch zwei andere Frauen hätten über ähnliches Verhalten des Amtsvorstehers ihnen gegenüber geklagt. Das Gericht hege nicht den geringsten Zweifel, daß der Amtsvorsteher auch gegen diese Frauen zudringlich geworden sei und Unsittliches beabsichtigt, ja zum Teil erreicht habe. Eine höhere Strafe gegen den Angeklagten zu verhängen, sei nicht geboten gewesen, weil diese Bestrafung schon für den Amtsvorsteher in seiner Stellung sehr schwere Folgen nach sich ziehen würde.

Bekanntlich gelten die preussischen Amtsvorsteher als die festesten Säulen der Sittlichkeit auf dem Lande, die immer mit gutem Beispiel vorangehen.

Bewerkschaftsbewegung.

Ins Gefängnis.

Der Gauleiter des Transportarbeiterverbandes, Karl Knöner in Erfurt, hat am 29. Dezember im Erfurter Landgerichtsgefängnis eine fünfmonatige Gefängnisstrafe angetreten, die ihm am 8. April vorigen Jahres die Erfurter Justiz wegen angeblicher Arbeitswilligenbeleidigung auferlegt hat. Knöner wurde lediglich deshalb zu der hohen Strafe verurteilt, weil er der Wahrheit gemäß einen Arbeitswilligen Streikbrecher nannte. In der Urteilsbegründung heißt es: „Es handelt sich um das schlimmste Schimpfwort, das einem Arbeiter gegenüber gebraucht werden kann. In solchen Sinne wird dieser Ausdruck allgemein bei den Streikenden gebraucht und als Ausdruck der größtmöglichen Verachtung ist er von dem Angeklagten gebraucht worden.“ Als Erschwerungsgründe führt das Gericht dann noch an, daß die Beleidigung während eines Streiks erfolgte und daß der Angeklagte bereits wegen Streikvergehens bestraft sei. Bei der Revisionsverhandlung vor dem Reichsgericht führte der Verteidiger an, daß zu Unrecht Paragraph 185 statt des Paragraphen 186 angewendet worden sei, ferner, daß zu Unrecht dem Angeklagten der Schutz des Paragraphen 193 nicht zugebilligt sei. Das Reichsgericht erkannte jedoch mit Rücksicht auf die „tatsächlichen Feststellungen“ auf Verwerfung der Revision.

Nun ist aber auch mit der härtesten Strafe die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen — auch von der Erfurter Justiz nicht! — daß das Wort Streikbrecher keine formale Beschimpfung bedeutet, wie etwa die Worte Lump, Schuft oder dergleichen, und daß schon Gerichte Angeklagte, die dieses Wort gebrauchten, freigesprochen haben. Das Wort Streikbrecher kann nur dann eine Beschimpfung enthalten, wenn es gegen eine Person gerichtet wird, die nicht Streikbrecher treibt. Wenn jedoch derjenige, der tatsächlich Streikbruch treibt, Streikbrecher genannt wird, so liegt nur die Behauptung einer wahren Tatsache vor.

Die Klassenjustiz unserer Tage bringt es fertig, zu sagen: Gegen Streikbruch ist nichts einzuwenden, aber den Streikbrecher beim richtigen Namen nennen, ist bei schwerster Gefängnisstrafe verboten. Die schimpfliche Handlung wird geschützt und derjenige, der sie bei ihrem richtigen Namen nennt, wird als Beleidiger in den Kerker geworfen. Nicht die Handlung wird als schimpflich erklärt, sondern der die schimpfliche Handlung schimpflich nennt, wird bestraft.

Das Urteil hat denn auch in den weitesten Kreisen — auch in solchen, die der modernen Arbeiterbewegung schroff gegenüberstehen — großes Aufsehen erregt. Zeigte es doch, wohin die Wege der Klassenjustiz führen, und das ohne Ausnahmegehe! Nicht mit Unrecht sagte ein l i b e r a l e s Blatt zu diesem Erfurter Urteil: „Wenn solche Urteile auf Grund der bestehenden Gesetze möglich sind, so gehört schon ein r o b u s t e s G e w i s s e n dazu, um nach Ausnahmegesetzen zu rufen.“

Nun, Knöner wird ja hoffentlich die lange Strafzeit gut überstehen, besonders, da ihn das Bewußtsein stärken wird, daß ihm das harte Opfer auferlegt wurde im Kampfe um die Abwehr von Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse seiner Kollegen, deren wirtschaftliche Interessen zu wahren seine Pflicht ist (den Vertretern der Unternehmerinteressen wird ja stets der Schutz des Paragraphen 193 zugebilligt, den Arbeitervertretern im allgemeinen nicht!), und die Ermüdung der Erfurter Arbeiterschaft wird durch dieses Urteil ebensowenig aufgehoben werden, als sie durch die bisherigen Erfurter Urteile aufgehoben worden ist. Aber das genügt noch nicht!

Wir hoffen, daß das Erfurter Fünfmonte-Urteil dahin seine Wirkung ausübt, daß es die der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung noch Fernstehenden aufpeitscht aus ihrer trägen Ruhe und den Organisationen zahlreiche neue Kämpfer zuführt.

Humor und Satire.

Die verkrachte Freundschaft.

Sonst fanden sich beide in Liebe vereint,
Der Junker Ostelbiens, der russische Freund,
Wenns galt, mal dem Volke die Taschen zu leeren!
Es war ja stets ruhig, tat niemals sich wehren.

Doch jetzt wird dem Russen die Freundschaft zu warm.
Er sahste den preussischen Junker mit Garm,
Und warf aus dem russischen Land ihn mit Krach,
Und warf auch die Handelsverträge gleich nach.

Das ist dem Ostelbier denn doch gar zu bunt.
Er tut drum prophetisch verheißend uns kund,
Daß bald in den russischen Landen, o Hohn,
Das Volk werde schüren die Revolution.

Die Sehnsucht nach preussischen Hieben und Schlägen
Wird Rußlands Proleten zu Taten bewegen,
Wie nimmer die Weltengeschichte sie sah;
Zu retten die preussischen Junker, Hurra!

Drum fügt euch den Willen der preussischen Freunde
Ihr russischen Edlen, schenkt ihnen Gehör.
Es gilt ja zu plündern nur Arbeitertaschen
Und das fällt euch sicherlich doch nicht zu schwer.

B. A., Graudenz.

Danziger Viehpreise

vom 6. Januar 1914

Nr 50 Alfo Lebendgewicht:

Ochsen: Vollfleischige, ausgewässete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungekocht) 50—52 Mk., junge fleischige, nicht ausgewässete und ältere ausgewässete 45—47 Mk.

Bullen: Vollfleischige, ausgewässete höchsten Schlachtwerts 48 bis 51 Mk., vollfleischige jüngere 45—47 Mk., mäßig genährte junge und gut genährte Ältere 40—43 Mk., gering genährte bis 38 Mk.

Färken und Kühe: vollfleischige ausgewässete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 43—48 Mk., ältere ausgewässete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 37—42 Mk., mäßig genährte Kühe und Färken 30—38 Mk., gering genährte Kühe und Färken bis 28 Mk.

Kälber: Feinste Mastkälber 67—70 Mk., mittlere Mast- und beste Saugkälber 60—65 Mk., geringere Mast- und gute Saugkälber 50—58 Mk., geringere Saugkälber bis 44 Mk.

Schafe: Mastlamm und jüngere Mastlamm 40—42 Mk., ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 36—39 Mk., mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) bis 28 Mk.

Schweine: Festschweine über 150 Algr. Lebendgewicht 53—55 Mk., vollfleischige von 120 bis 150 Algr. Lebendgewicht 50—53 Mk., vollfleischige Schweine von 80 bis 100 Algr. Lebendgewicht 49—52 Mk., vollfleischige Schweine unter 80 Algr. Lebendgewicht 48—50 Mk., ausgewässete Sauen 48—52 Mk., unreine Sauen und geschnittene Eber 41—45 Mk.

Bewerkschafts-Kartell Danzig.

Am Montag, den 12. Januar, abends 8 Uhr, in der Maurerherberge, Schüsseldamm

Kartell-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Kassenbericht.
2. Wahl zur Kinderschulskommission.
3. Anträge.
4. Verschiedenes.

[532]

Die Vorstände der Gewerkschaften werden ersucht, ihre Kartell-Delegierten auf die wichtige Versammlung aufmerksam zu machen.

Der Kartellausschuß.

Unser enorm billiger Verkauf von
Hüten, Mützen und Filzwaren
früher Kohlegasse 5, wird jetzt
Breitgasse 125
fortgesetzt. [536] Gebr. Lange.

Bekanntmachung.

Fortgesetzt erfolgen Anmeldungen von Versicherungspflichtigen, insbesondere Dienstboten, durch Postkarte oder Brief. Diese Meldungen können nicht als „Meldungen“ im Sinne des § 12, II der Satzung gelten, wonach „für alle Meldungen die vom Kassenvorstand vorgeschriebenen Vordrucke zu benutzen sind“. Alle in anderer Form erfolgten Meldungen sind deshalb bis zum 15. Januar 1914 unter Beobachtung der Vorschrift des § 12, II der Satzung nachzuholen. Die Vordrucke sind, wie bereits in den früheren Veröffentlichungen bekannt gemacht, an nachbezeichneten Stellen unentgeltlich zu entnehmen:

In Danzig: Im Geschäftshaus der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Jopengasse Nr. 52, werktätlich von 8—2 Uhr vormittags und 4—6 Uhr nachmittags.

In der Danziger Verkehrensentrale, Stadtgraben Nr. 5, pt., während der Geschäftsstunden.

In der Papier- und Zeichenwarenhandlung von Wilhelm Hoffmann, Br. Gerbergasse Nr. 3.

In Danzig-Langfuhr: Bei Herrn Bezirksvorsteher Kopsch, Eichendorffweg Nr. 2, Eingang Mühlenweg.

In Danzig-Neufahrwasser: Bei Herrn Bezirksvorsteher Zielher, Hafensstraße 5—6.

In Danzig-Schidlb: Bei Herrn Bezirksvorsteher Ciepiewski, Karthäuserstraße Nr. 106.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Danzig.

Danziger Hut-Centrale

Lawendelgasse 9 b, neben Hotel de Stolp empfiehlt zu billigen Preisen für Herren und Knaben
Hüte, Mützen, Schirme, Stöcke,
Trikotagen, Lederwaren sowie sämtl. Berufskleidung.
Auf Strafe Lawendelgasse 9 b bitte zu achten. 171

Karl Gautsky: Der Weg zur Macht.

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Graudenz.

Empfehle meiner werten Kundschaft
frische und fr. geräucherte Fleischwaren
zu annehmbaren Preisen.

J. Tomaczewski, Fleischermeister,
Graudenz, Untere Thorner Straße 28.

Nur noch einige Tage!

dauert mein
das
Stadtgespräch
bildender

Großer Umzugs-Verkauf

Zu
fabelhaft
billigen
Preisen!

Um Platz zu schaffen, bin ich gezwungen, aus sämtlichen Lägern meines Hauses große Posten Waren zu Preisen abzustößen, wie ich sie bisher noch nicht gekannt habe und bedeuten dieselben unbedingt eine enorme Geldersparnis für das kaufende Publikum. Nehmen Sie daher die Gelegenheit wahr und decken Sie Ihren Bedarf schnellsten.

Manufakturwaren

Helle und mittelfarbige Kleiderstoffe

nur reinwollene Qualitäten, solide Gewebe, früherer Verkaufspreis bis 2.85 M per Meter Jetzt zum Ausschneiden Meter nur **1.35** M

Kostüm- und Rockstoffe

schwere und halbschwere Ware, größtenteils 1.30 cm breit Jetzt Meter nur **2.95** **1.95** **1.35** **1.00** M

Blusen-Stoffe

schöne Streifen und moderne Farben auch Winterware Jetzt Meter nur **83** M

Hauskleiderstoff

Jetzt Meter nur **45** M

Reinwollene Damentuche

110-120 cm breit, hochfeine Qualitäten, schöne Farben Jetzt Meter nur **1.75** M

Marine und schwarze Cheviots

bisheriger Preis Meter 1.35 M Jetzt Meter nur **95** M

Schwarze, glatte Kleiderstoffe

105-115 cm breit, bisheriger Preis bis 4.25 M Jetzt Meter nur **2.00** M

Schwarze Grenadin- u. Voile-Kleiderstoffe

gestreift, kariert etc. hochfeine Qualitäten, früherer Preis bis 4.50 M Jetzt Meter nur **1.85** M

Halbf. Roben

indisch Mull, Tüll, Stückerlei
Jetzt **5.50** u. **3.50** M

Seidenstoffe

Karos, Streifen etc.
Jetzt nur **95** M

- Weiss Linon Deckbett-Breite Meter **75** M
- Bettzeug Quadrat-Züchen Meter **33** M
- Inlett, rot und rososa Meter **63** M
- Hemdenbarchent, breit gestreift Meter **33** M
- Weiss Croisé-Barchent Meter **45** M
- Netzhüher und imitierte Ledertuche Jetzt Stück **8** M

Glatt Messaline-Seidenstoffe

schöne Farben
Meter nur **95** M

Blusen-Sammete

gestreift und bunt gemustert
Meter nur **1.50** M

Schürzen

- Ein Posten farbige Teeschürzen gemustert Satin früher 2.25, jetzt 1.10 M und **95** M
- Ein Posten farbige Tändelschürzen in Satin und gestreiften Waschstoffen früher bis 1.75 M, jetzt nur **95** M
- Ein Posten farbige Blusenschürzen extra weit, mit Tasche und moderner Garnitur früher bis 5.75, jetzt 2.45, 1.95 M und **95** M
- Ein Posten weisse Tändelschürzen mit und ohne Träger, solide Stückerlei, Ein- und Ansatz früher bis 3.75, jetzt 1.95, 1.45, 1.10 M und **95** M
- Ein Posten schwarze Tändelschürzen in Tuch u. la Panama, früher bis 3.95, jetzt 1.95, 1.45 M u. **95** M
- Ein Posten Knabenschürzen farbige, mit 2 Taschen aus guten waschbaren Stoffen, garniert, früher bis 1.75 M, jetzt **88** und **68** M
- Mehrere Hundert Kinder-Schürzen**
in weiß, für das Alter bis zu 4 Jahren früher bis 2.45, jetzt **95** M an
- in farbig, für das Alter bis zu 4 Jahren früher bis 2.45, jetzt **95** M an
- in schwarz, für das Alter bis zu 5 Jahren früher bis 1.45 M, jetzt **78** M an
- in schwarz, für das Alter bis zu 6 Jahren früher bis 2.45 M, jetzt **1.35** M an

Herren-Artikel

- Weiche Herren-Hüte schwarz in la Haar- und Wollfilz früherer Preis bis 8.50, jetzt 4.50, 2.85, 2.35 und **1.75** M
- Herren-Zylinder-Hüte la Qualitäten früh. Preis 13.75, jetzt nur 8.75 u. **5.50** M
- Ein Posten Herren-Oberhemden farbige nur la Stoffe mit fester Manschette, nur einzelne Größen noch vorhanden früher bis zu 5.50, jetzt 2.95 und **1.95** M
- Ein Posten Knaben- und Mädchen-Mützen reizende Fantasie-Formen früh. Preis bis 4.25 M, jetzt **95** und **38** M
- Kragenschoner farbige und weiß, reine Seide früh. Preis bis 4.50 M, jetzt Stück **95** M

Handschuhe

- Damen-Handschuhe imitiert Wildleder mit dornen Straßenfarben Paar 1.10 M, **85** M
- Damen-Handschuhe Marke Mocha, hochelegant, tadelloser Sitz, farbig, Paar **1.35** M
- Damen-Handschuhe reine Wolle, extra stark gestrickt, in schwarz, weiß und farbig Paar **85** M
- Damen-Handschuhe „Mohairline“, nicht einlaufend, sehr modern, in weiß und farbig Paar **1.10** M
- Herren-Handschuhe Trikot, ganz gefüttert Paar 1.10 M, **95** M
- Herren-Handschuhe imitiert Wildleder in allen Farben Paar 1.65, 1.45 M, **85** M

Trikotagen

- Ein Posten Herren-Hemden u. -Hosen reine Wolle und Kammgarn früherer Preis bis 9.90, jetzt 5.75 und **4.50** M
- Ein Posten Schlüpfers mit angehauchtem Futter, in verschiedenen Farben, selten preiswert Paar jetzt **1.45** M
- Kinder-Sweaters Winter Qualität, für das Alter von 2 bis 12 Jahren durchweg jedes Stück **95** M
- Helle Kopf-Fichus weiß und farbig unterlegt früherer Preis bis 3.95, jetzt durchweg **1.65** M
- Ein Posten Zuaven-Jacken Handarbeit, regulärer Wert bis 5.75, jetzt **2.95** M



Ein Posten selten vorteilhafte Dame-Wäsche

durch Dekoration etwas angestaubt, weit unter meinen Einkaufspreisen!

Wäschestickereien!

Schweizer Fabrikat, Madapolam
4.10 Meter **95** M
4.00 Meter **1.45** M

Reste von 1 bis 3 Metern weit unter Preis.

Edelstein

Mein Filiale Lagfuhr

bietet Ihnenfalls diese billigen Preise.

mit Bürgermeister May an der Spitze hat sich diesen Eingriff in die Rechte der Selbstverwaltung feierlich gefallen lassen, ohne das geringste dagegen zu tun. Ja, Nationalliberaler! Sie würden sich vor einem Stimmzettel der Behörden sogar selbst aufgeben, wieviel lieber Ihre Parteifreunde und Helfer.

Spionageverhaftungen in Königsberg. In der jüngsten Zeit sind, wie erst jetzt bekannt wird, in Königsberg eine Anzahl Verhaftungen wegen Spionage vorgenommen worden. Die Verhafteten waren bei Militärbehörden und in militärischen Instituten tätig. Der Hauptverdächtige ist ein Angestellter der Landesversicherungsanstalt, der sich durch den Aufwand, den er trieb, verdächtig gemacht hatte. Einer der Verdächtigen, ein Konsulatsangestellter, ist geflüchtet. Die Spionage wurde zugunsten des „Erbfreundes“ Rußland betrieben.

Ausland.

Rußland.

Eine revolutionäre Gärung in Westsibirien ist den Zarenshergen willkommenen Anlaß zu einer brutalen Sege gegen alle „politisch Verdächtigen“. Fast allnächtlich finden Hausdurchsuchungen statt und zahlreiche Verhaftungen werden vorgenommen. Bisher dürften etwa 100 Personen verhaftet worden sein. Die „Leitung der Bewegung“ soll, wie die „Behörden“ bereits „festgestellt“ haben wollen, von den russischen Revolutionszentren aus erfolgen. — Als ob es für eine russische Behörde schwer sei, solche „Feststellungen“ zu machen! Ob die revolutionäre Bewegung wirklich besteht und einen so „ernsten Charakter“ hat, daß Militär aufgeboten werden „mußte“ — das wird sich ergeben, wenn zuverlässigere Meldungen vorliegen, als die der „russischen Behörden“.

Türkei.

Eine „kleine“ Ministerkrise. Der bisherige türkische Kriegsminister İzzet Pascha ist zurückgetreten und an seine Stelle der bekannte Enver Bei berufen. Die deutsche „patriotische“ Presse zieht daraus jubelnd den Schluß, daß Deutschlands Einfluß in Konstantinopel wieder im Wachsen sei. Abwarten. Jedenfalls wird Enver Bei, ein verhältnismäßig junger Mann, einen schweren Stand haben, da die höheren Offiziere gegen ihn sind.

Mexiko.

Heftige Kämpfe erfolgen seit mehreren Tagen um die Stadt Ojinaga. In den letzten Tagen waren die Truppen Huertas erfolgreich, das heißt, diese leiteten allgemein eine energischere Kampagne ein, nachdem neue Geschütze und Munition aus Europa eingetroffen sind und weitere aus Japan kamen.

Nach einer Meldung der Sun erlangte Huerta in Paris 45 Millionen Dollar und er habe Aussicht, weitere 100 Millionen zu erlangen. Und kehrte nach Mexiko zurück. Es verlautet, daß vier weitere Kriegsschiffe der Union sowie Marinesoldaten demnächst nach mexikanischen Gewässern abgehen werden. Das Staatsdepartement warnt die geflüchteten Amerikaner, jetzt schon nach Mexiko zurückzukehren.

Die britische Regierung wahrt streng die Neutralität ihrer Besitzung Britisch-Honduras. Als der holländische Dampfer Marowijne von New Orleans kommend, kürzlich in Belize vor Anker ging, begaben sich Marinesoldaten vom britischen Kreuzer Lancaster an Bord des Dampfers und verboten die Ausschiffung der darauf befindlichen mexikanischen Konstitutionalisten. Um die Ueberretung des Verbotes zu verhindern, blieben die Boote des Lancaster in der Nähe des holländischen Dampfers. Dadurch sollte verhindert werden, daß die Konstitutionalisten über Belize nach Yucatan und Chiapas gelangen.

Kleine politische Nachrichten.

Ein neues Ausnahmegesetz gegen die Polen? Dem preussischen Landtag wird der Entwurf eines Parzellierungsgesetzes zugehen. Der Entwurf bezieht sich auf den ganzen Bereich der Monarchie, enthält aber besondere Bestimmungen für die „Ostmark“. Welcher Art diese sind, wird zunächst noch nicht verraten.

Gemeinderatswahlserfolg. Bei der in Akenstadt in Thüringen stattgefundenen Gemeinderatswahl siegten in der dritten Abteilung die Genossen Bielecki und Her. Ein Mandat wurde behauptet und eins gewonnen. Nunmehr besitzte sich die gesamte dritte Abteilung in sozialdemokratischem Besitz.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Unsere Sondervorstellung: Die Schiffbrüchigen.

Wir haben bereits in unseren bisherigen Besprechungen darauf hingewiesen, daß wir in diesem eigenartigen Stück die Bühne von einer neuen Seite kennen lernen. Sie dient hier zunächst der Aufklärung. Und welche wirksamere Art der Aufklärung ließe sich überhaupt denken, als diejenige, die uns die Theaterbühne vermittelt?

Es war also ein sehr glücklicher Gedanke, die Bühne und die von ihr ausgehende Anschaulichkeit in den Dienst der Aufklärung zu stellen. Noch mehr muß es anerkannt werden, daß man zu diesem Mittel griff, um Licht über das an sich geheimnisvollste Gebiet menschlichen Erlebens zu verbreiten, das den Erdgeborenen am gewaltigsten beherrscht und wie kein anderes von der Leidenschaft beunruhigt wird. Hier mußte notwendig die einfache nüchterne Belehrung ohne Wirkung bleiben. Hier konnte nicht der Appell an den Verstand helfen. Hier ist die Bühne das allein geeignete Mittel, um die Aufmerksamkeit zu erzwängen.

Gewiß, es wird nicht immer angenehm empfunden werden, was wir am Sonntag nachmittag im Wilhelm-Theater von begabten Künstlern hören werden. Es wird aber die Wahrheit sein! Und es wird die Wahrheit sein, die sich unter der heute leider herrschenden Moralheuchelei verblassender Zeloten verstecken muß, um Tausenden und Abertausenden zum Glücke zu werden und sie und andere unglücklich zu machen. Holle Wahrheit und Offenheit über das Geschlechtsleben der Menschen, der Grundlage der heiligen Liebe, müssen wir fordern aus den sittlichsten Grü-

den, zum Schutz der Reinen und zum Trost der Unglücklichen, die häufig für eine einzige Unüberlegtheit durch ein entsetzlich verführtes Leben büßen mußten.

Mehr als bei früheren Vorstellungen müssen wir deshalb erwarten, daß alle Besucher, ob Männer oder Frauen, den Vorgängen auf der Bühne mit verständnisvoller Aufmerksamkeit folgen! Unsere bisherigen Ratsschlüsse sind mustergültig befolgt worden. Wir sind davon überzeugt, daß es auch diesmal so sein wird. Auch das Neue und mitunter vielleicht Befremdliche, das uns dargestellt werden wird, muß mit dem gleichen nachdenkenden Ernst aufgenommen werden, mit dem das ganze Stück gewürdigt werden muß. In dieser Weise aufgefaßt, wird allen Besuchern der Nutzen werden, den das Stück, mit warmem Herzen für die Unglücklichen geschrieben, geben will.

Noch einmal raten wir, die Billets, zu 50 Pfennig für alle Plätze, rechtzeitig den bekannt gegebenen Verkaufsstellen zu entnehmen. Das Theater wird um 1/3 Uhr geöffnet, die Vorstellung beginnt um 3 Uhr. Pünktliches Erscheinen und musterhafte Ruhe sind die ersten Tugenden eines Theaterbesuchers.

Wir bemerken wiederholt, daß Personen unter 16 Jahren der Zutritt nicht gewährt werden darf.

Die „Befreiung“ Danzigs

wurde am Sonnabend im Schützenhause von der „Bürgerchaft“ gefeiert. Wüßten wir nichts weiter von dieser Freiheitsfeier, dann wären wir über sie gerade genug unterrichtet. Für die dreiklassige Stadregierung gelten als Bürger aber nur die oberen Tausende, wie ja auch die preußisch-deutsche Reaktion unter Armees nicht die „gewöhnlichen“ Soldaten, sondern die Offiziere versteht.

Wir haben in diesem Fall keinen Anlaß, gegen die Nichtachtung der großen Masse der wirklichen Bürger Stellung zu nehmen. Wenn es auch unerhört anmaßend ist, wenn sich die kleine Gruppe der Besitzenden als „die Bürgerchaft“ spreizt, so ist es doch immer wertvoll, wenn der wirklichen Bürgerchaft selbst dieser Gelegenheit gesagt wird, wie man sie beurteilt.

Zwar hatte ein hochwohlgeblicher Magistrat die Einwohnerchaft öffentlich aufgefordert, zur würdigen Begehung des hohen Jubelfestes des hundertjährigen Wiederan schlusses Danzigs an Preußen, die Häuser zu beslaggen. Im reaktionärsten Kriegervereinsjargon hatte der politisch absolut neutrale Magistrat die Flaggerei sogar als Beweis „vaterländischer Gesinnung“ erklärt. Aber selbst diese — Kennzeichnung derer, die nicht flaggern wollten, zog nicht. Selbst die Hausagrarier streikten in den allermeisten Straßen wie auf Verabredung. Wenn der liberale Oberbürgermeister also mit seiner „vaterländischen“ Proklamation recht hat, dann gibt es sogar auf dem Langenmarkt und in der Langgasse verdammt wenig vaterländische Gesinnung. Die über alle Vorstellung prächtige Illumination am Abend beschränkte sich ganz allein auf das Gas, das auf Kosten der Steuerzahler unnützlich verbrannt wurde. Die Tausende Mark, die auf diesem Wege verpulvert wurden, hätten sicher für Arbeitslose und Arme weit besser verwendet werden können.

Die öffentliche Jubelfeier war also ein großer Bankrott. Freilich, diejenigen, die die Begeisterung des Volkes für solche Zwecke wünschen, sind ja schon längst gewöhnt, sich mit ihrer — Behauptung in der bürgerlichen Presse zu begnügen. Aber selbst diese war in diesem Falle sehr zurückhaltend. Von der Begeisterung der Danziger für die preussischen Zustände war aber auch wirklich nichts zu entdecken. Die „historische Bedeutung“ des Tages ließ die Allermeisten ganz kalt. Die Arbeiter und kleinen Leute haben in der Zeit der Teuerung und Arbeitslosigkeit auch ganz anderer Nöte zu gedenken.

So spielte sich der allerrechte Festsjubiläum denn im Schützenhause ab. Die offizielle Rede hielt der Oberpräsident v. Jagow. Unter den schönen Dingen, die die preussische Freiheit für Danzig brachte, nannte er leider nicht die kommunale Dreiklassenwahl und auch nicht die entgegenkommende — Berücksichtigung bei der Entfestigung. Die Parade- und Reklame-Rede hielt nicht der Stadverordneter-Vorsteher Keruth, sondern sein Stellvertreter, Kommerzienrat Münsterberg. Er sprach, wie üblich, über alles und vieles und sagte in der Hauptsache nichts. Das ist sein besonderes Talent. Noch unklarer besuchte er einen bürgerlichen Wohnungskonferenz, der in Berlin tagte und hielt dort als geborener Sozialpolitiker eine gefühlsvoll-schwunghafte Rede. In der letzten Wohnungsnotdebatte im Danziger Rathaus, wo es weniger reklamehaft wirkt, schwieg der Unüberlegliche wie ein Grab. Trotzdem ist es sehr bezeichnend, daß selbst Münsterberg in seiner Befreiungsbegeisterung auch nicht ein Wörtchen von dem Glanz der städtischen Sozialpolitik zu sagen wußte. Das wollen wir uns gut merken.

Oberbürgermeister Scholtz brachte sehr kurz ein Hoch auf den allerhöchsten Schirmherrn Danzigs, den preussischen König, aus. Dann ging das unermessliche Telegraphieren los. Scholtz versicherte dem Kaiser und König, daß „die versammelte Bürgerchaft“ in treuem Gedenken an die „Segnungen“, die die Stadt von Preußen erhalten habe, unverbrüchliche Treue gelobe.

Uns scheint, als ob dieses Gelöbnis sehr — geschäftlich aufgefaßt werden könnte. Was haben denn die behaupteten Segnungen mit der Treue zu tun? Die Treue soll doch überhaupt nicht nach dem Nutzen fragen, den sie erhält; sie muß sich selbst genügen. Aber selbst von Magdeburg aus sollte man sich über diese Segnungen nicht so kolossal irren. Ist vielleicht die völlige Entrechtung der Masse der Bürger durch das Dreiklassenwahlrecht eine Segnung? Oder sind vielleicht die Millionen, die die Stadt für ihre eigenen Festungswerke an den Staat zahlen mußte und noch zahlen soll, etwa für sie eine Segnung? Ist vielleicht der das schändliche Wohnungselend fördernde Rayongürtel ein Segen? Ist die standlose Zunahme des von der Stadt selbst gebauten Zeughauses eine Segnung? Und ist denn überhaupt schon alles, was der Stadt nützt, für sie eine unerdiente „Segnung“ oder nicht vielmehr die Pflicht des Staates und seiner monarchischen Spitze?

Wir wissen nicht, ob selbst dem Adressaten des Telegramms der große Unterschied zwischen Behauptung und Wirklichkeit unangenehm aufgefallen ist. Tatsache ist, daß Wilhelm der Zweite sich schon einmal sehr unglücklich über die kommunalen Verhältnisse Danzigs äußerte. Auch seine jetzt von Eigarungen geschickte telegraphische Antwort beschränkt sich auf die Hoffung, daß der patriotische Sinn Danzigs auch ferner Gottesfurcht, Pflichttreue und monarchischen Geist fördern möge. Dann soll die Stadt auch einer glücklichen Entwicklung entgegensehen dürfen.

Es scheint uns wohl nur so, als ob dieses Telegramm ein wenig von der Erinnerung an den einstigen antimonarchischen

Frei Staat Danzigs durchweht ist, der seine flegelwobenen Fahnen nicht selten dem Willen eines Königs entgegengestellt hat.

Ganz zu unrecht schrieb Scholtz in seinem Telegramm das Wort „Segnungen“ allerdings nicht. Schon vorher hatte der Oberpräsident ihm durch königliche Gnade das Recht zum Tragen der goldenen Kette erteilt. Stadverordneter Nahe erhielt ferner den Roten Adlerorden vierter Klasse, der älteste Stadtrat Claassen und der Kenul S. Brandt den Kronenorden dritter Klasse und der Kammerherr Schreiber den Kronenorden vierter Klasse. So sind wenigstens einige städtische Honoratioren an dem großen Tage von Knopflochscherzen befreit. Ob dieses Resultat der Bedeutung des großen Ruhmeslages gerecht wird, soll uns nicht bestimmen.

Das städtische Wasserwerk

Ist das eigentliche Herrschaftsgebiet des Inspektors Jenke, des Kommandeurs des gelben Magistratsarbeiter-Vereins. Dieser gelbe Verein ist der praktische Beweis für die Achtung des Koalitionsrechtes durch den liberalen Magistrat und den nicht minder „liberalen Niederbächen“, Oberbürgermeister Scholtz. Hoffentlich nimmt Weinhausen im Reichstage bald einmal Gelegenheit, diese gelbe Terrorisierung der städtischen Arbeiter Danzigs an den Pranger zu stellen. Der Oberbürgermeister will zwar stets als Mann genommen werden, der zu seinen Worten steht. Betrachtet man aber diesen gelben Magistratsklub, so klingt es wie blutiger Hohn, wenn man sich der Worte des Obers erinnert, durch die er versicherte, daß der Magistrat allen Richtungen absolut neutral gegenüber stehe und keine bevorzugte, weil er mit allen arbeiten müsse. Es wird schwer, dieser Erklärung gegenüber kaltes Blut zu bewahren, wenn man weiß, daß die städtische Arbeitsordnung den gelben Verein ganz unverhüllt in der Weise subventioniert, daß ihm die Strafgebühren seiner Mitglieder aus dem Arbeitsverhältnis zufließen! Kein einziger Stadtrat und kein einziger Stadverordneter, am allerwenigsten die Arbeiterhandlanger des antisozialdemokratischen Blocks, hat bis heute gegen diesen gelben Skandal protestiert.

Im städtischen Wasserwerk herrscht die gelbe Gerechtigkeit unumkehrbar. Wer soll es bei dieser Haltung des liberalen Magistrats auch wagen, der Allmacht des gelben Generals Jenke zu widersprechen? Ihr muß sich notgedrungen alles, wenn auch zähneknirschend und in stummem Ingrimm, beugen. Ein herrliches liberales Kulturbild!

Besonders klagen die Arbeiter, daß die sogenannten Wasserwachen ganz willkürlich verteilt werden. In jedem Sonntag müssen je zwei Arbeiter, Vor- und Nachmittags, diese Wache leisten. Vormittags von 6 bis 2 Uhr und nachmittags von 2 bis 10 Uhr müssen acht Stunden Dienst gemacht werden, für die aber der Lohn für zehn Stunden gezahlt wird. Bei dem allgemein niedrigen Lohn nehmen die Arbeiter gern den Wachdienst mit, um ihren Verdienst etwas aufzubessern. Leute, die auswärts wohnen oder sonst nicht die Günst des Herrn Jenke besitzen, werden aber nicht dazu herangezogen. Irgend eine Regel in der Ableitung dieses Dienstes wird, wie uns versichert wurde, nicht eingehalten.

Es ist ganz gewiß keine übermäßig hohe Entschädigung, wenn für den Sonntagsdienst nur ein zwanzigprozentiger Aufschlag zum Lohn gezahlt wird. Eine Erhöhung ist dringend notwendig, wenn auch nicht gerade in dem Umfange, in dem sie vor einiger Zeit dem Stadtvater gegeben wurde. Auf jeden Fall sollte aber schleunigst eine unparteiische Regelung in der Befehung der Wachen erfolgen.

Im Wasserwerk gibt es auch Weihnachtsprämien, ebenfalls durchaus unparteiisch nach absolut unerforschlichen Regeln. Leute, die zirkel fünf Jahre dort arbeiten, wurden mit 6 bis 7 Mark gefeiert. Andere, die schon zwanzig Jahre in dem gelben Stammparadies ausgehalten haben, bekamen dafür nur 4 Mark. Wir möchten zu diesen liberalen Errungenschaften gelber Couleur vorläufig nichts weiter sagen. Dafür sind wir der Ueberzeugung, daß die allein echten freisinnigen Arbeiterfreunde in der Danziger Zeitung sofort mit einem heiligen Donnerwetter dafür sorgen werden, daß die Beschwerden der Arbeiter im Reiche Jenkes, einem liberalen Musterbetriebe, in gerechter Weise beseitigt werden. Der Chefredakteur Dr. Herrmann, der ja selbst Stadverordneter ist, wird selbstverständlich schleunigst dafür eintreten, daß er mit diesem Triumph bei der Stadverordnetenwahl im Herbst antreten kann.

Ein typischer Unfall bei der Firma Schichau ereignete sich am 5. Januar, indem der etwa 56jährige Arbeiter Willwig von der glatten Stellage zirka vier Meter abstürzte und das Bein brach. Wie uns mitgeteilt wird, soll an der Absturzstelle der Stellage kein Gefährd gewesen sein. Wann endlich werden die Unfälle dieser Art ein Ende nehmen?



PUCK
die neue Qualitäts-
3 1/2
Cigarette

Großer Inventur-Ausverkauf

bei äußerst billigen Preisen in sämtl. Herrenartikeln und Pelzwaren

Breitgasse 106/107 **English Club, Danzig** Jopengasse 12

Am Vorverkauf



Angebot jedes Produktes vom
Wahljahr 1912 an
- Gütegarantie -
sowie für die
Lieferung ausfällt

Bis zu 50% Preisermässigung

in meinem



Inventur-Ausverkauf

auf sämtliche in den Verkaufsräumen befindlichen Waren für Winter und Sommer

**Knaben- u. Jünglings-Kleidung — Herren-Hosen u. Westen — Herren-Artikel und Sport
Herren-Anzüge, Paletots, Ulster, Loden- und Pelz-Konfektion, Schlaf-
röcke und Morgenröcke, Gummi-Röcke etc.**

Eugen Hasse

Kohlenmarkt 14-16
Ecke Passage
Telephon Nr. 1854.

Beachten Sie in meinen 6 Schaufenstern die Auslagen.

Achtung! Achtung!
Officiere selbstgebackenen
Schnupftabak
= garantiert rein. =

Wilhelm Sternberg
543) Tüchlergasse 37.

**Herren- und Damen-
Friseur-Salons**
Schiffelbamm 18.

Schokolade, Kakao, Konfitüren
in allen Preislagen.

Belgischer Kaninchenbrot
billig zu verkaufen
Ohra, Hinterweg 21,
bei Ohl.

Nach monatlicher Konfiskation
wieder freigegeben!

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Kloster
leben von Denis Diderot.
Wohl der berühmteste kultur-
historische Roman aller Zeiten. Nur
eine Lektüre für gereifte Leser.
Preis 30 Pfg.

Zu beziehen durch
Buchhandlung Volkswacht

Komm zu mir! Ich borge Dir!

Rob. Schultz, Danzig
Füllhalter der Firma
Jonass & Co. G. m. b. H. Berlin
Gegründet 1889

Großes Lager von Geschenkartikeln
Musikinstrumente jeder Art, Sprechmaschinen,
photograph. Apparate, Haarschneide-Maschinen,
Rasierapparate und Messer.
100 000 Kunden.

Uhren, Gold- u. Silberwaren

auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2.00 Mark an.
Bei Barzahlung 10 % Rabatt. — Kein Laden. — 1. Etage.

Schüsseldamm
Nr. 56, 1 Tr.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Zahlstelle Danzig.

Achtung! Achtung!
Vertrauensleute, Bezirkskassierer, Stelldelegierte
und Branchenleitungen.
Am Mittwoch, den 14. Januar, abends 7 Uhr,
Tüchlergasse 49:

Vertrauensmänner-Sitzung.
Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen bittet
Die Ortsverwaltung.
J. A.: Frügel.

Die Waffen nieder!
Von Berta v. Suttner.
Preis broschiert 80 Pfg.
gebund. 1.20 M. empfiehlt
Buchhandl. Volkswacht.

Unser enorm billiger Inventur-Ausverkauf

bildet das Tagesgespräch von Danzig und Umgegend!

Die kolossalen Preisermässigungen sind geeignet, aufsehenerregend zu wirken.

Die heutigen Angebote kehren selten wieder!

Ca. 500 Garnituren Bettbezüge mit zwei Kissen | Zurückges. Damenmäntel u. Jacketts auch Abendmäntel

aus Louisiana-tuch, Damast und Züchen etc.
Serie I 3.00 der Bezug mit 2 Kissen
Serie II 4.50 der Bezug mit 2 Kissen
Serie III 6.00 der Bezug mit 2 Kissen

ohne Rücksicht auf die sonstigen Verkaufspreise,
jetzt zum Aussuchen 5.75 4.50 3.00 1.50

Ein großer Posten reinwollene **Salintuche und Popeline** 150
ca. 110 cm breit, in schönen Farben
zum Aussuchen jetzt durchweg Meier

Ein großer Posten **elegante Blusenstoffe** 50
in den schönsten Farbenstellungen und in
wirklich guten Qualitäten
jetzt Meter 1.25 M., 85,

Ein großer Posten **gute Kostümstoffe** 165
in sehr guter Qualität und modernen Farben,
auch Streifen 110+130 cm breit
zum Aussuchen jetzt durchweg Meter 2.25,

Den größten Teil unserer Damen-Konfektion

haben wir zur schleunigsten Räumung in 3 Gruppen zum Verkauf gestellt.

1. Gruppe:
Damen-Ulster
Abend-Mantel
Abend-Capes
Reinwollene Tuch - Kostüm - Röcke marineblau
Kostüme engl. Art
Modellblusen in Seide, Tüll-Spandrel
und anderes mehr.
Sonstige Verkaufspreise bis 30.00 M
jetzt durchweg z. Aussuchen jed. Gegenstand
8.75

2. Gruppe:
Damen-Kostüme aus Seide
Lange schwarze Tuchmäntel
Astrachan-Jacketts und -Paletots
Velour-du-Nord-Jacketts auf Seide
Reinwollene Damenkleider schöne, aparte Macharten
Aparte Fantasie-Ulster
Elegante Tüll- und Voile-Kleider für die Ballsaison
und anderes mehr.
Sonstige Verkaufspreise bis 40.00 M
Durchweg zum Aussuchen jeder Gegenstand
13.50

3. Gruppe:
Geschmackvolle Damen-Ulster dar. echt engl. Stoffe
Schwarze elegante Tuch-Frauenmäntel auf Seide
Lange Astrachan-Paletots und Mäntel
Aparte Fantasie-Kostüme
Hochschicke Ballkleider in d. vornehmst. Ausführung.
Seal-Plüsch-Garnituren als
großer moderner Taschenmuff und breite Stola
in schwarz und maulwurfartig, und anderes mehr.
Sonstige Verkaufspreise bis 60.00 M
Durchweg zum Aussuchen jeder Gegenstand
19.50

Ein Posten **Stoff-Herren-Hosen** 1.95
darin Sträpazerware jetzt

Ein Restbestand **Einzel. Herren-Stoff-Jacketts** 3.00
zum Aussuchen jetzt durchweg 4.50,

Ein Restbestand **Einzelne Herren-Kammgarn-Röcke** 3.50
1-reih. u. 2-reih., zum Aussuchen, jetzt durchweg 6.00,

A. Fürstenberg Wtw. Langgasse 19

Telephon 964.

Die Zaberner Militärdiktatur vor dem Kriegsgericht.

... ein Glück, wenn Blut fließt. — Wie die Kosaken in Petersburg! — „Man immer feste drauf!“ — Das Kind im Mülleimer. — „Lump, nehmen Sie die Mühe herunter!“ — „Sch... t in die Stiefel, damit ihr warme Füße kriegt!“ — Befehl zum Schießen. — Die Maschinen-gewehre bereit. — Wegen Verdacht des Lachens verhaftet. — Wie man Landgerichtsrat und Staatsanwalt beim Kragen nahm.

Montag vormittag 9 Uhr begann die Verhandlung gegen den Oberst v. Reutter und den Leutnant Schadt vor dem Straßburger Kriegsgericht. Die Zuschauertribüne und der Zeugenraum sind überfüllt. Bierzig Journalisten sind da, außerdem der Vorsitzende des Erfurter Kriegsgerichts. Die Zeugen rekrutieren sich aus Zivilbeamten, Gonnafisten, Fabrikarbeitern, Fortbildungslehrern, Offizieren und Mannschaften des Regiments Nr. 99. Außerdem sind drei Zeuginnen anwesend. In der Vernehmung erklärt der Oberst Reutter, daß er allein die Verantwortung trage für all das, was seine Untergebenen getan haben. Sein Wunsch war von jeher, an der Grenze Dienst zu tun. Er habe, als er nach Zabern kam, die Empfindung gehabt, daß er Führung mit der Zivilbevölkerung bekomme. Auch zu den zwei Zaberner Zeitungen sei er gegangen und habe gebeten, bei einem Kontre zwischen Mannschaften und Zivilisten vorher zu ihm zu kommen, falls davon etwas in die Zeitungen geleitet werden sollte. Im Reichstag sei er gewesen und habe Klatsch hören, daß schlechte Beziehungen zwischen Mannschaften und Offizieren beständen, die er nie wahrgenommen habe. Als er von der Schießschule nach Zabern zurückkam, haben im Anzeiger von Zabern Artikel gestanden, die sich gegen die Offiziere richteten. Dienstliche Aeußerungen seien dann in die Öffentlichkeit gelangt, ein Vorfall, der in seiner ganzen Dienstzeit noch nie vorgekommen sei. Nach dem Mandat seien dann wieder Artikel im Zaberner Anzeiger erschienen, namentlich darüber, daß Einjährige in der Kaserne bleiben mußten, was er selbst angeordnet habe. Mit den Offizieren habe er gut gekonnt, ebenso mit seinen eckfässigen Bur-schen. Einen andern Eindruck habe er allerdings von dem Verhältnis der Unteroffiziere und Mannschaften gegenüber der Zivilbevölkerung und auch von dem Verhältnis der Militärbehörden zu den Zivilbehörden gehabt. Die Soldaten wurden streng bestraft wegen Keilereien, während Zivilisten nicht einmal angeklagt wurden. Das wäre eine Veranlassung für ihn gewesen, an den Bürgermeister Knöpfler von Zabern einen Brief zu schreiben. Die Mannschaften habe er befehlet, in berechtigter Notwehr sich der Angreifer so zu wehren, daß dieselben dienstlich gemacht werden könnten. Eines Tages sei ein Gefreiter zu ihm gekommen und habe ihm gemeldet, daß er auf der Straße von Zivilisten beleidigt und geschlagen worden sei. Er habe die Geschichte untersuchen lassen und Strafantrag gestellt. Was ist dem Zivilisten passiert? 10 Mark Geldstrafe hat er nur bekommen. Die Mannschaften seien lieber in der Kaserne geblieben, um keine Unannehmlichkeiten auf der Straße oder in den Wirtschaften zu bekommen.

Am 6. November abends habe er zufälligerweise im „Zaberner Anzeiger“ die „Wackes“ Affäre des Leutnants von Forstner gelesen. Er habe am andern Morgen den Leutnant von Forstner kommen lassen und dieser habe ihm erklärt, daß er so etwas ähnliches gesagt habe. Er habe dann schriftlichen Bericht gefordert und die Untersuchung eingeleitet. Die Aeußerung sei, wie die Untersuchung ergeben habe, nur bedingungsweise gefallen und zwar infolge der Auffassung, daß Mannschaften und Unteroffiziere das Gefühl haben, Recht bekommen sie doch nie gegen Zivilisten, so müßten sie sich eben so wehren. Eine Verletzung des Leutnants von Forstner war schon deshalb nicht angängig, da ja die Untersuchung noch nicht abgeschlossen war und Leutnant von Forstner jederzeit vernommen werden mußte. Einige Tage später sei ein Oberleutnant zu ihm gekommen und habe ihm gemeldet, daß die Zivilbevölkerung gegen den Leutnant von Forstner eine Demonstration plane. Er habe um Schutz bei der Polizei gebeten, dort sei aber nur ein Schutzmann gewesen. Auf der Straße war eine große Menschenmenge. Er habe dann eine Ansprache gehalten, da ihm die ganze Geschichte furchtbar harmlos vorgekommen sei. Die Ansprache, die keine Volksrede gewesen sei, habe keinen Erfolg gehabt, er habe sich dann gesagt, daß in der Wirtschaft, wo Forstner mit seinen Kameraden saß, leicht Schlägereien entstehen könnten und die Offiziere dadurch noch die Uniform verlieren würden. Er sei darum in die Wirtschaft gegangen und habe die Offiziere versammelt und dann mit ihnen ins Kasino gegangen. Die Menschenmenge habe dem Leutnant Forstner Schimpfworte nachgerufen; er (der Oberst) habe selbst keine gehört. — Während das Wochenblatt am Samstag einen beruhigenden Artikel brachte, habe der Zaberner Anzeiger einen aufreizenden gebracht. In Straßburg, wo er dienstlich zu tun gehabt habe, sei er von einem Bekannten aufmerksam gemacht worden, daß am Sonntag wieder Demonstrationen in Zabern zu erwarten seien. Das habe er sich nach dem Lesen des Artikels im Zaberner Anzeiger selbst gesagt. Der Redakteur des Wochenblatts habe ihm auch mitgeteilt, daß Unruhen entstehen würden. Das sei ihm wichtig festzustellen gegenüber dem Verhalten der elsass-lothringischen Regierung. Er habe dann sofort die Wache verstärken lassen, den Kreisdirektor um Schutz gebeten und geäußert, daß er als Garnisonältester in kurzer Frist den Belagerungszustand verhängen werde, wenn die Polizei nicht energisch einschreite. Am 28. November war wieder großer Aufruhr auf dem Schloßplatz. Er habe dem Leutnant Schadt den Auftrag gegeben, einen der Schreier festzunehmen.

Später sei ihm gemeldet worden, daß Mannschaften sich beim Leutnant von Forstner mit den Worten: „Ich bin ein Wackes“ melden müßten. Forstner ist dafür bestraft worden, ebenso auch für die unglückselige Fohngeschichte. Briefe und Karten beleidigenden Inhalts habe er und seine Offiziere bekommen. Eine Karte lautete: „Wenn Sie und der Lausbub Forstner nicht bald Elsaß-Lothringen verlassen, werden Sie niedergeschossen. Gehen Sie doch wieder zu den preussischen Hungerleibern. In zwei Jahren wird ja in Elsaß-Lothringen die französische Trifolore wehen und der französische Kaiser wird die Deutschen wie Spreu weglegen.“ Unterschrieben war die Karte: „Ein Eßfässer, der bei Euch dienen muß, aber Euch anspuet.“ Auf den Straßen sei hinter Forstner hergerufen: „10 Mark her, Bettich...!“ Als Forstner die Schreier festgenommen hatte, teilte er dies dem Kreis-direktor mit. Im übrigen habe er stets den Eindruck gehabt, daß man ihn zum Narren halten wolle. Um den Beschimpfungen ein Ende zu machen, sei der Leutnant Schadt mit einem ganzen Zuge angerückt; er habe die Gewehre laden, die Trommel rühren lassen und das Publikum auseinandergepresst. Auf dem Schloßplatz war eine große Menschenmenge. Er habe dem Kreisdirektor telephonisch Mitteilung gemacht, aber der Kreisdirektor sei nicht da-gewesen. Später habe er erfahren, daß der Bürgermeister krank

im Bette gelegen habe. Durch das Festhalten der Leute im Ban-direnkeller habe er erreicht, daß die Ausschreitungen nicht wieder-vorkamen. Auf die Mitteilung des Regierungsassessors Groß-mann, daß es zum Schießen kommen könne, habe er gesagt, es solle ruhig zum Schießen kommen. Es ist auch gut, wenn es zum Schießen kommt, denn nur dann merkt das Volk, wie ernst die Situation ist. Auf die Frage, ob er sich der Rechtswidrigkeit seiner Handlung bewußt sei, erklärte er, er sei dem Kaiser nur da-für verantwortlich, daß nichts Schlimmes passiere. Auf die weitere Frage, ob er Regierungsassessor Großmann, der Stellvertreter des Kreisdirektors, erklärt habe, er wolle für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen, erwiderte er, davon sei ihm nichts mitgeteilt worden. Er habe das Gefühl gehabt, daß die Polizei vollständig ohn-mächtig sei.

Darauf wird der Angeklagte Schadt vernommen. Er erklärt: Seitdem die Artikel im Zaberner Anzeiger erschienen seien, seien die Offiziere auf der Straße ständig beleidigt und verhöhnt wor-den. Die Offiziere seien vollständig schutzlos gewesen. Als er die Festnahme vollzog, sei an dem fraglichen Freitag der Landgerichtsrat Kallisch auf dem Schloßplatz gestanden und habe eine heraus-fordernde Haltung eingenommen und erklärt, er (Schadt) habe ihm nichts zu sagen. Darauf sei er festgenommen worden. Was in den Zeitungen stand, daß er den Banbeamten Kalin an die Brust gefaßt habe, sei nicht wahr. Er habe auch nicht gesehen, daß Kalin gelacht habe, er habe aber das Gefühl gehabt, daß ge-lacht wurde. Auch von den andern Festgenommenen habe er nicht gesehen, daß sie gelacht hätten; denn die Menge sei zu feige ge-wesen, den Soldaten ins Gesicht zu lachen. Im übrigen habe er sich mit dem Publikum nicht herumgeschlagen, dazu stände er als preussischer Offizier zu hoch. Als der junge Lehrling vom Bei-geordneten Kunz aus dem Haus gelacht habe, habe er Befehl ge-gelassen, das Haus zu stürmen. Frau Kunz habe ihm dabei er-klärt, daß er sich eines Hausfriedensbruchs schuldig mache. Der hinzugekommene Regierungsassessor Großmann ver sprach dem, den jungen Mann festzunehmen. Er habe außerdem die Polizei benachrichtigt, daß der junge Mann wegen Aufhetzung des Volkes und wegen Aufwiegelung festzunehmen sei. Als sich herausstellte, daß er unschuldig sei, wurde er wieder entlassen. Er (Schadt) hält sich zu seinem Vorgehen für berechtigt, da er im Instruktions-buch selber gelesen habe, daß man auf frischer Tat jemand ver-folgen und festnehmen könne. Damit ist die Vernehmung der An-geklagten beendet und es tritt eine kurze Pause ein.

Als erster Zeuge wird Kreisdirektor Mahl vernommen. Er sagt aus: Am 5. November begannen die Unruhen. Er empfand es als Kränkung, daß der Oberst ihn nie benachrichtigt habe. Vom Militär wurde er völlig ignoriert. Er traf alle Maßnahmen, die möglich waren; Gendarmen, Polizei und Anwärter wurden zu-sammengedrängt, auch die Feuerwehr wurde bereit gehalten. Von diesen Maßnahmen habe er dem Oberst Reutter Mitteilung ge-macht, er habe ihm auch geschrieben, daß nur der Kaiser den Belagerungszustand verhängen könne. Reutter schickte ihm seinen Brief wieder zurück mit dem Bemerkung, daß sich auf der Straße viel Leute ansammelten, und daß er im übrigen über seine Pflichten orientiert sei. Das Sonntagspublikum bestand an diesem Tage zu drei Vierteln aus Kindern. Er hörte sagen: „Wir gehen nicht ins Kino, auf dem Schloßplatz ist mehr los.“ Er sei überzeugt, daß die Unruhen nicht vorgekommen wären, wenn nicht Forstner Dienst gehabt hätte. Ostentativ hätten sich die jungen Offiziere auf der Straße bewegt, ihren Säbel schleifen lassen, einer hatte sogar einen Hund mit. Leutnant von Forstner kam eines Tages an der Spitze seiner Soldaten mit einer Zigarre im Mund aus dem Hause und überhaute lächelnd die Menge. Das wirkte auf-reizend. Auf die Frage, warum er (der Kreisdirektor) als der Jüngere nicht zum Oberst gegangen sei, erklärte der Zeuge, er sei der Ansicht, daß Reutter, wenn er etwas von ihm wollte, zu ihm kommen mußte. Der Bürgermeister hätte außerdem die Schul-verstände ersucht, die Kinder zu beruhigen. Diensttag traf er (Zeuge) den Oberst auf dem Bahnsteig. Erst gab man sich die Hand, dann fuhr Reutter ihn (den Kreisdirektor) im Kaferton an. Reutter war der Meinung, er sei durch Mahl angeschwärtzt worden. Zu dieser Aussage bemerkte der Oberst Reutter: Der Kreisdirektor sei auf dem Bahnhof sehr höflich auf ihn zugekom-men. Weil aber der Kreisdirektor sagte: „Sie hätten zu mir kom-men können“, habe er ihm erklärt: „Ihre Maßnahmen sind nicht genügend gewesen.“ Mahl sagte dann ferner aus: Die Offiziere, die bei dieser Begegnung dabei waren, äußerten, sie wären ent-setzt gewesen, wie Reutter den Mahl angefahren hätte. Der Statthalter habe zu ihm gesagt: „Herr Kreisdirektor, ich billige Ihr Vorgehen, wenn der Oberst etwas von ihnen will, so soll er zu Ihnen kommen.“ Der Zaberner Anzeiger habe allerdings einen bösen Artikel gebracht und diesen an seinem Geschäftslokal ange-schlagen. Man hätte ihm davon Mitteilung gemacht. Er hätte das Ausschließen der Zeitung nicht verbieten können, aber er setzte auf gutlichem Wege durch, daß der betreffende Artikel vom schwar-zen Brett des Hauses entfernt wurde. Auf eine Zwischenfrage des Verteidigers sagte Mahl, daß er viel mehr, als bekannt sei, für die 99er getan habe. Am 26. November war alles ruhig. Mahl hatte abends Gäste und wurde beim Essen von Reutter an-gerufen, der ihn benachrichtigte, daß Unruhen vorgekommen seien. Darauf ging er sofort auf die Straße, wo ihm an der Tür mitge-teilt wurde, daß schon jemand verhaftet sei. Er traf Leutnant Schadt, der mit seiner Patrouille auf der leeren Straße auf und ab lief. Mahl fragte den Leutnant, warum er dies tue, worauf dieser entgegnete, er sei beleidigt worden, und wolle die Beleidiger festnehmen. Im Weiteren sagt der Kreisdirektor, daß er ange-schickts des Auftretens des Leutnants Schadt die Auffassung bekam, der Leutnant Schadt habe wohl etwas zu viel getrunken. Der festgenommene Kaufmann Rahm habe geheselt und auf ihn nicht den Eindruck gemacht, als ob er etwas Strafbares begangen habe. Daß Rahm gelacht habe, sei wohl möglich. Am folgenden Freitag war er beim Polizeiminister Mandl in Straßburg. Dort war ein Tele-gramm vom Redakteur Stilius aus Zabern eingegangen. Er wollte sofort nach Hause. Der Minister Mandl habe ihm jedoch gesagt: „Bleiben Sie ruhig hier, Sie haben einen Vertreter in Zabern.“ Beim Diner habe der Kommandierende General von Deimling das Glas erhoben mit den Worten: „Trinken wir auf den Krieg von Zabern!“ Diese Aussage rief große Bewegung

her vor. Es sei unwahr, daß er nicht nach Zabern zurückfahren wollte. Der Minister Mandl habe ihm das extra bestätigt. Am Sonntag, den 30. November, ging er mit einem Major und einem Staatsanwalt über die Straße, wo ihm erzählt wurde, daß schon wieder einer verhaftet sei und in den Kohlenkeller gesperrt wurde. Der später eingetroffene Generalmajor Kühn hatte außerdem ihn gebeten, beim Ausrücken des Regiments mit ihm auf der Straße sich sehen zu lassen. — Auf die Frage des Verteidigers, ob es eine Revolte gegeben hätte, wenn die Gefangenen aus dem Kohlen-keller nach dem Amtsgericht geführt worden wären, erklärte der Kreisdirektor, das sei ganz ausgeschlossen. Der Oberst erklärte dann noch, daß die Offiziere nicht ostentativ auf der Straße auf-getreten wären, sondern ein gutes Gewissen gehabt hätten, so daß sie sich hätten ruhig zeigen können.

Der Leutnant Schadt sagt noch aus, daß er stets einen Hund bei sich habe, wenn er aber beleidigt würde, brauche er keinen Hund, dann könne er sich mit seiner Waffe selbst verteidigen. Der Gendarmereivachmeister Karcher erklärt: Der Kreis-direktor habe ihm Befehl gegeben, energisch vorzugehen. Für ihn habe aber kein Anlaß vorgelegen, weil es Kinder gewesen seien. Die bessere Bevölkerung habe ihm erklärt, daß Offiziere mit der Faust am Säbel durch die Straßen spaziert seien. Er selbst habe das nicht wahrgenommen. — Der Regierungsassessor Großmann bestätigt die Aussagen des Kreisdirektors bezüglich der Mitleidun-gen des Obersten, daß er den Belagerungszustand verhängen wolle. Johlen und Schreien habe er auf der Straße nicht gehört. Am Schloßplatz seien Soldaten mit aufgepflanzten Seitengeweh-ren gewesen und er habe gesehen, wie der Staatsanwalt Bemmel-mann verhaftet wurde. Seiner Meinung nach wäre es das Beste gewesen, der Kommandierende General hätte dem Oberst Befehl gegeben, sofort die Patrouille zurückzuziehen. Reutter habe er-klärt, wenn er weiter nichts zu sagen habe, halte er die Unter-redung für beendet, er sei nicht sein Untergebener, der Redakteur des Zaberner Anzeigers, der ihn beleidigt habe, fahre noch nicht im Gefängnis. Der Oberst erklärte auch,

er halte es für ein Glück, wenn jetzt Blut fließe. Regierungsassessor Großmann wollte auch anordnen, daß auf der Straße niemand stehen bleiben solle, damit Reutter keine Ver-anlassung zum Schießen habe. Bei einer Verhaftung habe er ge-sehen, wie ein Arbeiter, der mit dem Rücken nach dem Schloßplatz stand, angefaßt und fortgeführt wurde. Der Oberst Reutter er-klärte dann, er habe sich gesagt, daß er allein die richtigen Maß-nahmen nur beurteilen könne, da er alles mit eigenen Augen an-gesehen habe. Auf die Frage des Verteidigers, ob der Regierungs-assessor Großmann sagen könne, welchen Zweck der Oberst Reutter mit seinen Maßnahmen verfolgt habe, erklärt Großmann, das wisse er nicht.

Der Bürgermeister Knöpfler, dessen Aussagen ziemlich be-langlos sind, erklärt, daß die Manifestanten meistens Kinder waren, die etwas sehen wollten. Der Landgerichtsrat Stieger sagt aus, daß die Demonstranten keine Volksmenge war; er habe gesehen, wie der Staatsanwalt Kallisch verhaftet und mit einer Patrouille von vier Mann nach der Kaserne geführt wurde. Später habe er mit dem Oberst Reutter im Kasino gesprochen und dieser habe ihm erklärt, die Autorität müsse auf jeden Fall hoch-gehalten werden, komme, was da wolle. Als Mensch wäre es ihm schämer, von der Schutzwaffe Gebrauch zu machen, aber die Auto-rität erfordere es.

Staatsanwalt Krause kennt die Dinge nur vom Hören. Die Bevölkerung sei sonst ruhig, daher war er über die Vorkommnisse erstaunt. Er habe gehört, daß die Bevölkerung sich sagte, von einem solchen jungen Mann, wie Forstner, lasse sie sich nicht beleidigen. Die Animosität gegen den Oberst sei daher entstanden, daß der frühere Oberst sehr keitselig war, während Reutter sofort den preussischen Schneid herauskehrte. Unteroffiziere seien vom Oberst scharf angefaßt worden. Es wurde in Zabern erzählt, daß zwei Selbstmorde von Soldaten auf das Konto des Obersten zu setzen seien. Auch wurde dem Oberst sehr übel genommen, daß er dem Bürgermeister keine Antrittsvolte gemacht habe. Die Leute er-zählten auch, daß ein Einjähriger, der 6 Jahre in Paris studiert habe, vom Oberst mit den Worten: „Sie sind ein Franzosen-kopf“ angefaßt worden. Der Oberst habe dann auf dem Schloß-platz eine Ansprache gehalten und alles abgestritten, während die Leute erwartet hatten, daß er eine Bestrafung der Schuldigen ver-tünden würde.

Der wiederangerufene Oberst Reutter erklärt: Es seien feinerzeit keine Selbstmorde vorgekommen. Unteroffiziere seien allerdings in der letzten Zeit abgegangen, weil die meisten über zwölf Jahre gedient hätten. Der Vorfall mit dem Einjährigen trafe zu, aber ihm habe eine Beleidigung ferngelegen.

Der Staatsanwalt Krause sagt aus, daß es auf dem Schloß-platz ruhig zugegangen sei. Einen vorübergehenden Offizier hörte er sagen: Nun aber feste drauf! Er sei dann fortgegangen da er mit dem Regiment auf stand und nichts mehr mit der Angelegen-heit zu tun haben wollte. Leutnant Schadt erklärt zu dieser Aus-sage, daß es nicht richtig sei, daß es ruhig gewesen wäre. Er selbst habe an der Kasernewache die johlende Menge gehört.

Darauf erklärt der Staatsanwalt Krause: Bei all diesen Wor-gängen sei ihm ein Bild in Erinnerung gekommen, das bekannte Bild,

wie die Kosaken in Petersburg haufen. Es wurde wild drauflos verhaftet. Ein Polizeidiener hatte ihn gesagt, daß eine Frau vom Arme ihres Mannes weg verhaftet wurde. Der Mann war taub. Ein Stadtrat sei völlig empört zu ihm gekommen und habe ihm gesagt, jetzt lege er sein Mandat nieder, so hätten ihn die ganzen Vorgänge angegriffen. Daß keine Animosität gegen das Regiment herrsche, ging schon daraus her-vor, daß beim Abschied des Regiments keine Rufe ausgestoßen wurden, höchstens sah man mitleidige Blicke. Der Amtsrichter Brand hat die Rufe „Bettich...“ ge-hört, er habe auch gesehen, wie ein Mann festgenommen wurde, der absolut nichts gemacht hatte. Vom Johlen hätte er nichts ge-hört, wohl aber, daß aus dem Hotel „Sonne“ das Lied erscholl: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Auch habe er gesehen, wie Leutnant Schadt in ein Haus eintrat und heranzuziehen.

Der Kommandant, **Leutnant Schadt**, erklärte, am 28. November, als die Offiziere von der Turmspitze kamen, sei ihnen das bekannte Wort nachgerufen und losgeschliffen worden. Einen Mann hätten sie dann festgenommen, von dem sie annahmen, daß er die Rufe ausgeföhren habe.

Die übrigen als Zeugen geladenen Leutnants sagen fast übereinstimmend aus, entgegen den Aussagen der Zivilzeugen, daß die Menge fortwährend geschliffen und geschrien habe und daß die Verhafteten die Schreie waren.

Der Leutnant **Freiherr v. Forstner** erklärt als Zeuge, etwa dreißig Mal habe er rufen hören: „Vive la France! Marie la Prussienne!“ Die Schwohen müssen zum Ländle niß! (Etwas 1400 Posten) wurden ihm zugeschliffen, davon allein 400 aus Zabern. Jedemal, wenn er ausgegangen sei, wurde ihm nachgerufen: „Bett!“

Der Zeuge **Hauptmann Voigt** erklärt: Ob die Soldaten die Mächtigen bei der Verhaftung erwischen hätten, wisse er nicht. An sich halte er die Verhaftungen für richtig. Am 28. November sei sein Kinderfräulein früher nach Hause gekommen, da die Gruppen ihr verdächtig vorkamen. Ihm sei immer Nach gemacht worden mit den Worten: Das ist ein neuer Hauptmann! Am 9. und 28. November habe er auf der Straße und in einem Hause die Marschälle sitzen hören.

Die Zeugin **Frau Ebls**, sagt aus: Die Leute haben auf der Straße promaniert. Wohllich war der Ruf zu hören: „Bett . . .“ Darauf sei sofort der Leutnant Schadt mit sechs Mann ausgerückt und hätte den Schreier gefaßt. Sie hätte gesehen, daß einem Jungen zwei Offiziere nachgelaufen waren. Die Leute riefen: „Wir sind doch hier nicht in Rußland! Wo ist die Zivilbehörde? Wir brauchen doch dazu kein Militär.“

Der Leutnant **Schwalbach** hat das Johlen auch gehört. Er sei wenig ausgegangen und sehr selten belästigt worden. Er glaube den Grund hierzu darin zu sehen, daß er bei den Pfadfindern sei.

Der nächste Zeuge, **Leutnant Scheppler**, sagt aus, er war nicht aufgeregt, sondern habe sich allmählich an die Vorkommnisse gewöhnt. Es wurde geschliffen und Hurra geschrien. Ein junger Mann habe, als ob das absichtlich geschehen sei, einmal dreimal vor ihm ausgespuckt. Er habe sich dann umgedreht und habe ganz einfach gefragt, ob er sich erkälten hätte; darauf sei der Junge fortgelaufen.

Ein anderer Zeuge bestätigt im Gegensatz zu den Aussagen des Obersten, daß er zwei bis drei Gendarmen auf dem Schloßplatz gesehen hätte. — Damit ist die Verhandlung des ersten Tages beendet. Um 9 Uhr wird die Verhandlung auf Dienstag früh verlagert.

Dienstag Vormittags-Sitzung.

Um 9 Uhr wird die Sitzung eröffnet. Als erster wird der Zeuge **Leutnant Wetze** vernommen. Er sagt aus: Er sah Gruppen von sechs bis acht Mann herumstreifen. Er wurde auch ausgelacht und es wurde hinter ihm hergeschliffen. Einer der Leute stellte sich ihm in den Weg und wurde deshalb von ihm festgenommen. Ein anderer Verhafteter ludte auszureißen. Er gab deshalb Befehl, von dem **Verhafteten Gebrauch zu machen**. Sicherheitsbeamte habe er nicht gesehen.

Die Zeugin **Frau Ewers**, Inhaberin eines Zigarrengeschäfts, wo die Offiziere ihr Handmaterial holten, hat Schmauferei gehört, auch wie der Oberst verhöhnt wurde. Junge Leute hätten sich auf der Straße darüber unterhalten, daß Prämien von zehn Mark ausgesetzt seien für denjenigen, der am meisten Kravall mache. Sie habe auch gehört, wie junge Leute sich darüber unterhalten hätten, es müßten noch einige Genossen aus Miltshausen kommen, damit es bischen mehr Leben in die Bude käme. Sie habe auch gehört, daß man sich darüber unterhalten habe, daß einer in den Kanal geworfen werden sollte. Man habe ihrem Geschäft den Postort angedroht, weil sie beim Bürgermeister über eine Heise der Zaberner Bevölkerung gesprochen habe. Der Bürgermeister habe ihr gesagt, der Forstner könne ruhig kommen, totgeschlagen werde er doch nicht werden. Unter der Fährde der Gendarmen hätte man Bomben gemarckt. Ein Gerichtsbeamter aus Zabern habe ihr erklärt, es wäre gut, daß man die Leute in den Miltshausener gesperrt habe. Ihrer Meinung nach wären die Kravalle auch ohne Einschreiten des Militärs entstanden.

Der Zeuge **Prosswied** schildert, wie am Sonnabend, den 9. November Arbeiter in der Wirtshaus „Zum Karpfen“ die Offiziere hinter und wie diese Arbeiter drohende Gespräche geführt hätten. Andere Leute hätten ihm erzählt, daß das Eintreten des Obersten so eingeleitet wurde, als wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre. Ein Herr sei im „Karpfen“ auf ihn zugegangen und habe ihm als Medaillon der demokratischen Straßburger Neuen Zeitung vertrieben. Dieser habe dann auf die Menge draußen gezeigt und gemeint, es waren alle Kravallbrüder. Bei diesen handelt es sich nicht mehr um die Beleidigung des einstschreitenden Volkes durch die Rotmiltshausener Kravalle. Es wäre Zeit, daß der Bürgermeister eingreife.

Die Zeugin **Frau Ewers** erklärt dann noch, sie habe großen Schaden im Geschäft gehabt, auch habe sie bemerkt, daß der Oberst, der von Elßas war, behauptet hat, er sei ein deutscher Mann sei. Ihre Miltshausener habe ihr auch von der Vernehmung des Obersten erzählt. Die Artikel im „Karpfen“ über die Kravalle seien unzureichend. Die Kravalle sind mehrere von anderen Orten her zusammengeführt worden.

In der Verhandlung wird auch noch ein Zwischenfall. Der Verhandlungsleiter hat dann darauf aufmerksam gemacht, daß der Bericht der Zeugin **Frau Ewers** nicht ganz richtig sei, indem der Oberst von Elßas nicht die Kravalle, sondern die Vernehmung der Zeugin im Vordergrund hat. Der Richter hat die Zeugin zur Berichtigung aufgefordert. — Der Kreisdirektor **Mahl** befragte die Zeugin **Frau Ewers**, ob sie keine Ausstellungen über seine Insaturation von Zabern gemacht hat, zu welchen Termin wiederzugeben haben.

Die Zeugin **Frau Ewers** erklärt, daß sie keine Ausstellungen gemacht hat, daß sie jedoch hätte, und die Menge geschliffen und beleidigende Rufe ausgeföhren habe, während die Zivilzeugen, die im Pandurenkeller untergebracht wurden, alle erklärten, sie hätten weder geschliffen noch beleidigende Rufe ausgeföhren, sondern seien grundlos verhaftet worden.

Der Zeuge **Hauptmann Voigt**, wie ein Offizier ausföhren, gerufen haben, als ein Nachzügler abgeführt wurde. „So wie (Bismarck) dem Kaiser und ich schon vorher.“ Das betrauert der Zeuge **Hauptmann Voigt**.

Der Zeuge **Hauptmann Voigt**, der einen Soldaten auf den Kopf geschlagen haben soll, habe dies ganz entschieden in Abrede. Er habe weder geschliffen noch geschrien gehört. Als er verhaftet wurde, sei der Oberst mit einem Mann in der Nähe gewesen. Der Soldat, der ihn geschlagen haben soll, habe ihn ins Gefängnis geschleppt.

Ein **Miltshausener** hat zwei Mann verhaftet und war auch im Hause des Schneiders **Leon**, wo eine Frau ihn am Arm festgehalten habe, damit **Leon** nicht flieht.

Der Zeuge **Kilich**, ein Miltshausener von Beruf, sah, wie der Miltshausener von **Leon** verhaftet wurde. Er meinte deshalb, er hätte auch gehen sollen.

Schellen mit blauer Waffe

Der Zeuge **Kilich** erklärt, daß er nicht gesehen hat, daß der Oberst mit einem Mann in der Nähe gewesen sei. Der Gendarm **Döring** könne bezeugen, daß er nicht gesehen hat.

daß er absolut nichts gemacht habe. Gegen den Oberst werde er nach Mogbar vorgehen.

Ein Zeuge, ein kleiner Fortbildungsschüler von 16 Jahren, ist von einem Offizier festgenommen worden. Der Leutnant **Dikourt**, der einen Kopf größer ist, tritt vor und erklärt, daß er den Jungen festgenommen habe, weil er gelacht hätte.

Ein Unteroffizier hat gesehen, wie die Leute nach dem dritten Trammelwibel fortgelaufen sind. Er und seine Leute sind dann unter Führung des Leutnants **Schadt** ausgeföhren worden. Ihm kam es darauf an, einen festzunehmen. Ein Mann, der einen Kopf am Arme trug, wollte die Straße passieren; er wies ihn zurück und nahm ihn dann fest.

Der Zeuge, der einen Kopf am Arme trug, ist von einem Soldaten auf dem Schloßplatz angefahren worden: „Jurist verflucht dich!“ Dann habe der Soldat das Gewehr am Lauf gefaßt und ihm damit gedroht. Er war auf dem Wege nach Hause, kam um 7 1/2 Uhr von der Fabrik und um 7 1/2 Uhr lag er schon im Pandurenkeller.

Die Zeugin **Frau Heil** erzählt die Verhaftung des Schneiders **Leon** in ihrem Hause. **Leon** habe nicht gerufen. Ein Mann mit einem Kopfe wollte nach Hause gehen und ist auf dem Wege verhaftet worden. Das hätte sie sich mit angesehen. Gegen den Leutnant **Schadt** habe ihr Vater wegen schweren Hausfriedensbruchs Strafantrag gestellt. Rufe habe sie nicht gehört, sie habe lediglich den Lärm, der durch die vielen Personen auf der Straße verursacht wurde, vernommen.

Der Zeuge **Schneider Leon** erzählt: Als er aus dem Hause kam, sah er, wie ein Mann verhaftet wurde; er sei dann schnell wieder ins Haus zurückgegangen, worauf ihm der Leutnant **Schadt** mit seinen Mannschaften folgte. Oben bei seiner Mutter hörte er dann Schreie von oben. Als er auf den Flur hinaustrat, sah er die Soldaten oben stehen. Er wurde dann verhaftet, ohne etwas gemacht zu haben.

Der nachträglich geladene Rechtsanwalt **Meyer** kam abends gegen 8 Uhr aus der Sitzung eines Prozesses in Zabern. Er hat auf der Straße absolut nichts gehört, er sah den Leuten bloß an, daß etwas passiert sein müsse.

Der Zeuge **Röder**, Fabrikarbeiter, kam vom Bahnhof und sah hier und dorthin Leute springen, das Militär lief hinterher. Wohllich wurde auch er gefaßt, trotzdem er nichts gemacht hatte.

Der **Miltshausener Geier** hat den Landgerichtsrat **Kalisch** verhaftet. Einer der Staatsanwälte soll gesagt haben: „Ein Offizier habe nichts zu sagen.“ Darauf ließ der Leutnant **Schadt** den Betreffenden, es war **Kalisch**, verhaften.

Der Zeuge **Miltshausener Hennes** sah zehn Leute beisammen stehen. Der Leutnant **Böttcher** sagte zu ihm, einer der zehn solle verhaftet werden; darauf ging er hin und griff einen heraus.

Der Zeuge **Weber** kam gegen 10 Uhr aus der Fortbildungsschule und sah den Verhaftungen zu; er wurde auch festgenommen. Auf einen Vorhalt des Verhandlungsleiters sagte **Leutnant Böttger**: Wenn der Junge verhaftet worden ist, dann hat er auch gelacht.

Der Zeuge **Boisteller**, von Beruf Küfer, sagt aus: Die Soldaten liefen hinter zwei Jungen her, da rief der Leutnant **Schadt** plötzlich: „Paßt die beiden auch an.“ Darauf wurde er und noch ein Bekannter von ihm verhaftet. — **Leutnant Schadt** kann über die Verhaftung dieses Mannes nichts Genaues sagen, da er bei der Menge der Verhaftungen die Einzelfälle nicht mehr im Gedächtnis habe.

Der darauf vernommene **Miltshausener Schieder** hat keine Schimpfwörter gehört.

Der Zeuge **Katzenschlager**, 17 Jahre alt, von Beruf Maler, erklärt: Als man den **Boisteller** abführte, habe er gesagt: „Sieh mal einer an, da haben sie ja den **Boisteller**.“ Darauf wurde er kurzerhand verhaftet.

Darauf tritt die Mittagspause ein. In der Nachmittags-Sitzung wird zunächst die Zeugin **Frau Ewers** verurteilt.

Der nächste Zeuge **Miltshausener Bach** hat auch einen Mann auf Becht des Leutnants **Böttger** festgenommen, der eine weiße Schürze trug und geschrien hatte. Was er gesungen hat, weiß er nicht. Das Johlen habe er auch gehört, beleidigt wurde er in Zabern nicht.

Der Zeuge **Simon**, Konditor, bestreitet entschieden, geschrien zu haben. Im Pandurenkeller sei kein Lärm mehr gewesen, eine weiße Weste habe er am 28. November getragen. Die Miltshausener behaupten, er habe geschrien. Auf der Wache habe der eine Miltshausener ausdrücklich zum Unteroffizier gesagt, er wisse nicht, was der Verhaftete gemacht habe, er habe ihn lediglich auf Befehl des Leutnants **Böttger** verhaftet.

Der Zeuge **Ellenjohn** sah,

wie der Leutnant **Schadt** in eine Kolonne von Kindern hineinflief, die Hurra riefen. Beim Fortlaufen sei ein Kind sogar in den Miltshausener gefallen, mit dem Kopf nach unten. **Leutnant Schadt** habe auch gesagt: die beiden Männer nehmt auch fest! Er habe ein Augenzeugen von dem Aufenthalt im Pandurenkeller davongetragen. Als alter gedienter Mann habe er gegen das Militär nichts. Das wußten auch mehrere Offiziere vom Regiment genau. — **Leutnant Schadt** erklärt hierzu, den Mann habe er in Verdacht gehabt, ein Verhör habe er auf der Straße nicht anstellen können, darum habe er ihn mitgenommen.

Der Zeuge **Miltshausener Schwall** erklärt, er sei festgenommen worden, nachdem er gar nichts gemacht habe. Auch nach der Festnahme habe er kein Wort gesagt. Der Oberst habe zu ihm gesagt, als er in die Kaserne kam: „Lump, nehmen Sie doch die Mütze herunter! Vor einem preußischen Oberst geht man nicht so an der S-firma vorbei!“

Der Zeuge **Gefreite Dört** hat drei Mann verhaftet, die in ein Braunerbrot gefaßt waren, von denen vorher einer eine Bewegung gemacht hat, die dem Veriten mit Steinen ähnlich war.

Zeuge **Hensel**, Fabrikarbeiter, hat gesehen, wie **Leutnant Schadt** und von **Forstner** Verhaftungen vornahmen. Er sei dann verhaftet und in den Pandurenkeller gesperrt worden. Aber wie! So sperrt man keinen Hund ein. Sein Vater sei **Miltshausener**, schon aus dem Grunde beleidigt er keine deutschen Soldaten. Die Soldaten sind wie verrückt in der Stadt herumgelaufen und haben alles verhaftet.

Der nächste Zeuge, ein **Schwarzschneidling**, hat auf der Straße viele Menschen gesehen, er war nicht im Haus, sondern wollte nach Hause gehen, wurde aber doch verhaftet.

Der Zeuge **Rechtsanwalt Schwarz**, 17 Jahre alt, sah, wie **Leutnant Schadt** mit dem **Decon** einem nachließ und dabei den Soldaten schloß.

„Schlagt feste mit dem Kolben drauf!“

Auf der Wache habe der Wachhabende, als sie die Notdurft verrichten wollten, gesagt: „Sch . . . in die Stiefel damit Ihr warme Füße bekommt!“ Von einer Prämie für Kradmachern, die ausgeföhrt sein soll, wisse er nichts; das könne er beschwören.

Der Zeuge **Ehrhardt** hat wohl im Keller Decken bekommen, aber nichts zu essen. Ein **Verhafteter** hieß **Habermann**, zu dem der **Leutnant** ironisch meinte, er heiße wohl **Hampelmann**. Ein Soldat auf der Wache habe gesagt: „Hier habt Ihr Kaiserkruden“, dabei war es nur **Kommisbrot**. Er sei geizig und geschlagen worden. Als der Zeuge **Gefreite Dört** vertritt, erklärt der Zeuge **Ehrhardt**, des sei der Soldat gewesen, der ihn geschlagen habe und beim Ab-

führen noch gedroht habe, wenn er (der Zeuge) wegläufe, werde der **Gefreite** ihm das Bajonet in den Leib stecken.

Der Zeuge **Feldwebel Pagel** hat auch Zursch gehört. Die Jungen haben jedesmal, wenn er vorüberging, höhnlich gepffiffen. Er habe sie darauf festgenommen.

Die Zeugen **Miltshausener Hermann**, **Schlosser** und **Engel** haben auch gesehen, daß gelacht und gepffiffen wurde. Es wäre die drei verhafteten Jungen gewesen. — Darauf werden die drei Jungen vernommen.

Der erste, **Gefreite Klein**, 16 Jahre alt, sagt, er habe das Lied: „Dort unten im Tale“ gesungen. Er sei dann den Soldaten fortgelaufen, sie hätten ihn aber eingeholt. Ein Soldat rief zu ihm gesagt: „Im Namen des Befehles!“ Darauf sei er verhaftet und gestochen worden.

Ein **Schneidling Lorenz** ist vom Gefreiten **Dört** ins Gesicht geschlagen worden, obwohl er ganz gern mitgegangen wäre. Er habe das Lied: „Du schöner Abendstern“ gepffiffen.

Der dritte **Gefreite** erklärt: er habe das Lied: „Muß ich denn“ gepffiffen. Als dieser Zeuge angibt, er hätte noch ein anderes Lied gesungen, brach im ganzen Saale schallende Heiterkeit aus.

Nach dieser Vernehmung zieht sich das Gericht zurück, um das über zu beraten, ob die im Pandurenkeller eingesperrten Zeugen verurteilt werden sollen. — Das Gericht kam nach einer Viertelstunde zurück und verfügte seinen Beschluß dahin, daß sämtliche Zeugen mit Ausnahme von sechs, deren Angaben unglauwürdig erschienen, zu verurteilen sind. Die Soldaten werden sämtlich verurteilt.

Die Mittwoch-Sitzung

beginnt um 9 Uhr. Es sollen noch Staatsanwalt **Bemmelmann**, Landgerichtsrat **Kalisch** und **Kleinbohm** für Mittwoch nachmittags geladen werden. — Es erfolgt zunächst die Verlesung der konfirmarischen Vernehmung eines kranken Gendarmen. Danach waren am 29. November auf der Hauptstraße 80 bis 100 Mann, auf dem Schloßplatz war niemand. Es wird sodann in der Beweisaufnahme fortgefahren.

Zeuge **Kreiskommissar Müller** sagt aus: Am 9. November war lebhafter Verkehr in Zabern. Das rührte aber von der Wache zur Krankenkasse her, sonst habe er nichts Sonderliches auf der Straße wahrgenommen. Es sei ihm dann erzählt worden, daß **Leutnant von Forstner** von Kindern belästigt worden war. Der Brief des Obersten **Reutter** bezüglich der Verhängung des Belagerungszustandes habe er geöffnet. — Bei der Abfassung des Protokolls seien ihm Worte in den Mund gelegt worden, die er gar nicht gebraucht habe. Der Anklagevertreter, **Kriegsgerichtsrat Dillender**, weist den Vorwurf zurück, daß das Protokoll nicht richtig abgefaßt worden sei. Der Zeuge erklärt, daß er nicht mehr genau weiß, ihm erzählt worden sei, daß nach Offizieren mit Steinen geworfen wurde, was er früher zu Protokoll gegeben habe. Hierauf erklärt der Anklagevertreter: „Damit wirst mir der Zeuge ja Fälschung des Protokolls vor. Ich verbitte mir das ganz entschieden.“ Das Verhalten des Zeugen ist mir unerklärlich. — Der Zeuge **Kreiskommissar Müller** erzählt dann die Vorgänge am 9. November, wo die Feuerwehre eintrifft. Den **Leutnant von Forstner** habe er auch gesehen, wie er, mit einer Zigarre im Munde, die Menge ironisch lächelnd anschaute. Das habe selbst die Sicherheitsbeamten erbittert. Vierzehn Tage lang ging der Zeuge jeden Abend auf der Straße auf und ab, besonderes sei ihm nicht aufgefallen, höchstens hier und da einmal ein Pfiff oder Rufe, die aber nicht verständlich waren. Es waren Frauen und Kinder in den Menschengruppen. Daß Gendarmen mit Steinen beworfen wurden, habe er nicht gesehen. Die verstärkte Gendarmerei-Abteilung blieb in Zabern. Am 28. November kam ein Bote zu ihm, er solle in die Stadt kommen. Das Militär zöge durch die Stadt. Auf dem Schloßplatz war nicht los. Er ging dann in die Kaserne und von dort zur Polizei. Mit **Regierungsrat Großmann** ging er zum Oberst von **Reutter**, um denselben zu ersuchen, die Militärpatrouillen zurückzuziehen, was der Oberst mit den Worten ablehnte: „Die Zivilverwaltung schließt mich nicht, die Polizei verlagert; jetzt habe ich das Kommando.“ Auf den Einwand, daß ein Unheil passieren könne, erklärte **Oberst Reutter**, er betrachte es als ein Glück, wenn Blut fließe. Der Oberst habe verlangt, daß kein Mensch auf dem Schloßplatz stehen bleibe, sonst würde er

Befehl zum Schießen

geben. — Im weiteren bestätigt der Zeuge die Aussagen des **Regierungsrats Großmann**. Der Zeuge **Kreiskommissar Müller** erklärt dann noch, daß er gehört habe, der **Pandurenkeller** wäre vorher schon bereitgehalten worden. Das Dienstmädchen einer Hauptmanns habe erzählt, es sei im Parole-Buch eingeschrieben worden, daß die **Maschinengewehre** bereitgestellt sind.

Der **Oberst Reutter** erklärt, daß er die **Maschinengewehre** bereitstellen ließ. Es war alles in Ordnung und bereitgestellt, wie eine seine Pflicht war. Es bestand doch die Möglichkeit, daß es eines Tages leibet Gottes zum Einschreiten unsererseits kommen müßte. Daß es der 28. November sein sollte, trifft nicht zu. Es sei unmöglich, daß der **Pandurenkeller** bereit gehalten wurde.

Leutnant v. Forstner erklärt, daß er sich nicht bestimmen könne, im „Karpfen“ zu dem jungen **Wirtshaus** gesagt zu haben: „Mache Sie die Laden zu, sonst gibt es heute blaue Bohnen.“ — Der **Anklagevertreter** will den **Wirtshaus** laden lassen. Der **Verteidiger** verweigert, da er dieses Gespräch des **Leutnants v. Forstner** als wahr annahm.

Der Zeuge **Kreiskommissar Müller** schildert dann noch, daß der **Oberst** kurz vor diesen Ereignissen einem **Brauereibesitzer** gesagt habe, als er eine Genehmigung vom **Bürgermeister** nicht bekommen bekam: „Bei uns in Preußen macht man das anders.“ Der **Kreisdirektor** sollte den **Bürgermeister** einsperren lassen, was es ein preußischer Landrat täte.

Der **Polizeiwachmeister Miltshausener**, ein alter weißbärtiger Mann, ist 41 Jahre in Zabern und hat als Gendarm den Krieg mitgemacht. Er kennt die Zaberner Bevölkerung als ein sehr ruhige, die nicht gegen die Befehle verstoße. Durch die Belästigung des **Leutnants von Forstner** habe sich die Bevölkerung ihrer Ehre angegriffen gefühlt. Einige Männer sind gefaßt worden, um die Personalfisten festzustellen. Das war am 8. November. Am Montag darauf kamen berittene Gendarmen, um die Leute fortzuführen, trotzdem sie nichts gemacht hatten. Steinwürfe habe nicht gesehen, trotzdem er immer auf der Straße war. Die Menge war nur aus Neugierigen zusammengesetzt. Ihm sei nichts bekannt geworden, daß das Militär beleidigt worden ist. Am 26. November gingen Militärpatrouillen durch die Stadt. Das wirkte aufreizend. Am 28. November war auf dem Schloßplatz kein Mensch, als die Patrouillen ausrückten, nur ein Mann ging über den Platz, der dann festgenommen wurde. Wenn die Truppen nicht ausgerückt wären, wäre nichts vorgekommen. Ein Gendarm habe ihm erzählt, daß ihm ein Stein nachgeworfen worden sei. — Im **Zaberner Anzeiger** habe dummes Zeug gestanden, daß die Bevölkerung erregt habe. Wenn wir **Polizisten** der Meinung gewesen wären, es stände schlimm in Zabern, dann hätten wir alles zusammengeschlagen.

Polizeidiener Deutsch schildert seine Begleitung des **Leutnants Forstner**, er kann aber über Steinwürfe nichts Bestimmtes aussagen.

Der **Beigeordnete Kunz**, der Stellvertreter des **Bürgermeisters**, hat am 28. November erst gar nichts bemerkt, dann hörte

trommeln, das ihn erschreckte. Sofort demagogisierte er die Polizei. Erst das Trommeln rief den größten Teil der Zuschauer auf die Straße. An seinem Haupte sei die Tür von Entbalgen eingetreten worden.

Der Zeuge Giffelot, Redakteur des militärfreundlichen Wochenblattes in Zabern sah, wie die Offiziere mit der Hand am Dogenkopf spazieren gingen und empfand dies als Provokation. Ebenfalls sei es Tatsache, daß nur jüngere Offiziere sich auf der Straße zeigten. Am 28. November wollte er zur Post gehen, wurde aber auf dem Wege dorthin durch eine Patrouille aufgehalten; er versuchte zu flüchten, was ihm mißlang. Erst auf die Fürsprache eines Polizeibeamten wurde er freigelassen, nachdem er vorher dem Kreisdirektor telegraphisch Mitteilung von seiner Verhaftung gemacht hatte. Giffelot war auch Zeuge, als der Landgerichtsrat Kallisch verhaftet wurde. Angesichts der Verhaftung ging er fort, um nicht zum zweiten Male festgenommen zu werden.

Der Protokollführer Kriegesgerichtsfreier Trommelt erklärt: die Protokolle sind sehr genau abgefaßt. Er sei wahr, daß der Zeuge, Kreisamtsrat Müller, angegeben habe, ihm sei bekannt, daß Kinder dem Leutnant v. Forstner Steine nachgeworfen hätten. Das Protokoll über die Aussagen des Kreisamtsrates ist richtig aufgenommen und demselben vorgelesen worden. — Der Kreisamtsrat Müller erklärt dabei, daß er bei Abfassung des Protokolls sich gegen manche Fassung verwahrt habe und diesen Vorgang sofort seiner Behörde mitteilte.

Der Zeuge Gendarmleutnant Scholtz ist erst nach dem ersten Zwischensatz nach Zabern gekommen. Seinen Gendarmen habe er die üblichen Anweisungen betreffs Aufrechterhaltung der Ordnung gegeben. Am 11. November, als er wieder in Zabern war, habe er sich selbst gesagt, daß seine Anwesenheit nicht nötig sei. Den Waffengebrauch der Gendarmen habe er für berechtigt. Er habe als Gendarmleutnant nur die Anordnungen des Kreisdirektors auszuführen. Ihm sei bekannt, daß der Kreisdirektor dafür gesorgt habe, daß der Anschlag am Hause des Zaberner Anzeiger, der aufregend gewirkt habe, abgemindert worden sei. Sein Distriktschreiber, Gendarm Döring, habe ihm gemeldet, daß der Kreisdirektor am 4. Januar dieses Jahres Gendarmen zu sich bestellt, um Anweisungen über ihre Aufgaben vor der Kriegesgerichtsverhandlung zu geben. Sie sollten, so wurde ihm erzählt, verschweigen, daß er angeregt habe, anlässlich der Vorgänge in Zabern Militär der Kreisdirektor habe auch den kranken Gendarm Karther aufgesucht, um mit ihm über die Gerichtsverhandlung zu reden. Er habe darauf Karther auch heute morgen zu sich bestellt und von dem Gendarm gehört, daß er nicht besucht worden ist, Karther sei selbst zum Kreisdirektor gegangen, ohne irgend welche Aufforderung zu empfangen.

Der Zeuge, Oberlehrer Brode, erzählt mit großer Wichtigkeit: Am 28. November habe er Scholtz und Besohle gehört und gesehen, wie ein Leutnant auf dem Schloßplatz mit seinem Juge Aufstellung nahm, dann erfolgte Trommelwirbel. Der Oberst war auch dabei. Das Vorgehen des Militärs schien ihm verständlich. Er gab auch in engeren Kreisen der Meinung Ausdruck, es werde nicht überläßt geben, bis das Militär energisch eingreife. Mehrfach habe er in alleingefessenen Bürgern gesprochen und gehört, daß mehr Unartlichkeit bei der Bürgerschaft herrschen solle. Mit dem Oberst habe er bisher nicht gesprochen, aber als Nachbar ihn immer sehr züchtig gepöbeln. Von seinem Fenster am Schloßplatz sei alles zu sehen gewesen. Anfanglich schienen ihm die Ansammlungen, wie am 9. November, nicht bedenklich; es waren meistens Kirchensucher und Kinder auf dem Schloßplatz sowie Leute, die zur Dankensfeier gingen. Am Montag sei er erst auf die Straße gegangen und habe einen Mann gefragt, was los sei. Der Mann habe gesagt: es handle sich um den Leutnant. Der Zeuge hat auch in besseren Bürgern über die Situation gesprochen. Bei den Ansammlungen habe er den Gedanken bekommen, hier müßte die zerschlagene Hilfe. Den Leuten schien es mehr auf Belustigungen zu kommen; er hatte das Gefühl, daß die Menge den Ernst der Lage nicht erfasst habe. Schulkinder seien verwirrt worden, das ihm bekannt. Die „Kruppe“ haben auch beruhigend gewirkt.

Die Zeugin, Fräulein Görke, ist am 28. November mit den Kindern des Hauptmanns Voigt spazieren gegangen und hat Gruppen von Menschen gesehen; es war eine feindselige Stimmung vorhanden; sie ging deshalb mit den Kindern ihrer Herrschaft schnell nach Hause.

Der nachträglich geladene Gymnasiallehrer Hirsch erzählt ein Wort von „erwarteten Genossen“. Ein Mann aus dem Volke habe ihn, ob er (der Schüler) ein Arbeiter sei, er verneinte dies. Die angebliche Genosse sagte zu ihm, er erwarte weitere Gesellen aus Colmar und Mülhausen, die mehr Mut haben. Wie er gehört haben will, sollen den betreffenden Genossen keine Karten ausgehändigt worden sein, weshalb sie nicht gekommen sind. Auf Befragen erklärt der jugendliche Zeuge, er habe den „Kruppe“ gehabt, als ob der Mann ihm etwas vorgeschwindelt habe.

Der Assistenzarzt Vogt revidierte mit Forstner die Wache. Er findet, daß auch ihm und Forstner eine johlende Menge nachzusehen sei; er ließ sich dann in Begleitung von Gendarmen und Daten nach Hause bringen, während Forstner sich in das Kasino flüchtete.

Der Leutnant v. Kunigau schildert ähnliche Vorkommnisse, wie er auf der Straße abgesehen haben.

Der Kaufmann Kahn war am 28. November im „Karpfen“ sah auf der Straße der Jagd des Leutnants Schadt zu. Da der Gruppe um Kahn herum jemand gelacht habe, wurde Kahn wegen Verdachts des Lachens verhaftet;

Hut und Mantel wurde er fortgeschleppt. Er nimmt es auf sich, daß er nicht gelacht hat. — Der Oberst v. Reutter sagt zu. Er hätte am dem Gang des Zeugen den Eindruck gehabt, solle dieser ihn verhöhnen, was der Zeuge entschieden bestreitet. Der Musikant Edel begleitete am 26. November den Leutnant Schadt und sah einen Mann, der den Mund zum Lachen verwickelt sich diesen Mann festnehmen. Der Verhaftete war der Mann Kahn.

Leutnant, wenn er sich gleich als Staatsanwalt vorgestellt hätte, wäre der Befehl zum Verhaften gar nicht gegeben worden. Im Bandenentfeller habe er seine Kollegen Kallisch und Bemmelmann wieder getroffen. Sie gingen dann alle ins Kasino zum Oberst, der aber erklärte, daß er auf Befehl gehandelt habe und daß er jede Belehrung und Kritik ablehnen müsse. Als sie dann wieder auf den Schloßplatz kamen, trat bald wieder eine Wache heraus. Die Herren gingen dann fort, nachdem ein Leutnant den Befehl gab, alles, was auf dem Schloßplatz steht, zu verhaften. Nach Ansicht des Staatsanwalts konnte sich dies nur auf ihn und seine Begleiter beziehen, denn sonst war niemand auf dem Schloßplatz. Auf die Frage des Verhandlungsleiters, ob er wisse, daß er sich nicht wehren dürfe, erklärt der Zeuge, daß ihm bekannt war, daß das Militär gesetzwidrig handelte.

Die Gruppen auf den Straßen waren meistens aus halbwüchsigen Burken zusammengesetzt. Daß das Militär in Ausübung des Dienstes handelte, schloß er nicht, wohl aber, daß das Militär sich rechtswidrig die Polizeigewalt angemahnt habe, da kein Belagerungszustand verhängt worden war. Des Kreisdirektors Maßnahmen wären genügend gewesen, die Aufforderung des Militärs an ihn war rechtswidrig und er hielt sich für berechtigt, ihr nicht Folge zu leisten.

Der Leutnant Schadt erklärt, der Landgerichtsrat Kallisch habe eine herausfordernde Stellung eingenommen. Der Staatsanwalt Kleinböhrer hätte gesagt, er bleibe stehen. Wenn sich der Staatsanwalt gleich vorstellte hätte, wäre er nicht verhaftet worden.

Kleinböhrer bleibt dabei, daß die Strafe zur Zeit seiner Verhaftung leer war, und daß er nicht gesagt habe, er bleibe stehen; er habe das in einer bedingten Form gesagt.

Bemmelmann ist am 28. November vom Gericht gekommen und hat dann auch gesehen, daß der Schneider Levy aus dem Hause geholt wurde. Der Bruder eines ihm bekannten Rechtsanwaltes wäre beinahe auch noch verhaftet worden. Es wäre nicht mehr Publikums als sonst an schönen Tagen auf der Straße gewesen. Polizisten und Gendarmen waren da. Rufe hat er nicht gehört, aber Soldaten mit Bajonetten gesehen. Er hörte, daß sie einen Jungen verhaftet hätten. Kurze Zeit darauf sei sein Kollege Kallisch von einer Patrouille abgeführt worden. Er ging dann zum Oberst, weil er befürchtete, es könne vom Militär geschossen werden. Der Gedanke daran, daß es auf einem so kleinen Platz zum Schießen mit Maschinengewehren kommen könne, sei ihm grauenhaft gewesen. Ob der Oberst gesagt habe, es seien seine Instruktionen, oder ob er gefragt habe, er habe Instruktionen gegeben, wisse er nicht. Der Oberst erklärte ihm, der Bürgermeister habe das Stehen verboten, was aber nicht zuträfe. Der Oberst verbot sich auch ihm gegenüber jede Kritik. Der Zeuge versichert noch, daß er keine Rufe gehört habe; es sind später wieder Patrouillen ausgeschiedet worden. Am nächsten Tage habe er einen Betrunkener gesehen, der einem Zahmmeister etwas nachrief. Diesen Mann ließ er selbst festnehmen. Auf Befragen erklärt der Zeuge noch, daß er nach Sehen der Bajonette sich gesagt habe, es würde vielleicht noch geschossen werden. Mit Rücksicht auf seinen verhafteten Kollegen Kallisch suchte er sofort den Oberst auf, um ein Unglück, das für das ganze Land schrecklich sei, zu verhindern. Der Oberst war seiner Meinung nach, als er ihn traf, ein ganz anderer Mensch wie er ihn sonst kannte. Er mußte sich jagen, wenn der Oberst schreien lasse, er doch auch wisse, was er tue, sonst wäre es ja Mord gewesen. Er habe in elfässischen Kreisen gehört, daß nur noch der Kaiser helfen könne; er habe auch gehört, daß der Oberst gesagt haben soll: „Das ist hier Revolution!“ Davon habe der Zeuge nie etwas bemerkt.

Landgerichtsrat Kallisch schildert die bereits bekannten Vorgänge seiner Verhaftung. Lärm und Johlen habe er nicht gehört, alles war abgesperrt, so daß sie gar nicht ihren Weg fortsetzen konnten. Er sei stehen geblieben und habe gesagt: „Jetzt will ich sehen, ob ich nicht stehen bleiben darf.“ Darauf befahl ein Leutnant, ihn zu verhaften. Wir sprachen dann später der Oberst in der Kaserne. Er erklärte, er nähme keine Belehrung an. Seiner Ueberzeugung als Jurist war sein Widerstand gesetzlich, da das Vorgehen des Militärs rechtswidrig war. Ueber sein Handeln habe er selbst Genugtuung empfunden. Das Militär sei keine Polizei. Es war kein Belagerungszustand verhängt worden, noch lag eine Veranlassung zur Annäherung der Polizeigewalt durch Militär vor.

Rechtsanwalt Scheffler wohnt am Schloßplatz, auch er hat keinen Lärm gehört aber die militärische Veranstaltung auf dem Schloßplatz gesehen. Er befürchtete, daß geschossen werde. Dem Gericht versichert er, daß er keinen Lärm gehört und keine Menschenmenge gesehen habe. Seiner Ansicht nach habe das Militär völlig den Kopf verloren. Er habe alles genau gesehen, so zum Beispiel auch, daß der Oberst eine Mütze trug; der Zeuge war empört. Die Zeugen, die behaupten, daß Lärm gewesen sei, sagen die Unwahrheit. Wenn die Soldaten in der Kaserne geblieben wären, wäre nichts passiert. In einer anderen Stadt wäre die Bevölkerung nicht so ruhig gewesen. Es sei wahr, daß er gesagt habe, daß, wenn es nicht anders käme, er sein Stadtverordnetenmandat niederlegen würde. Seinem Schwiegervater hält die Soldaten die Schaufenster eingeschlagen. Wenn Leutnant v. Forstner weggelassen wäre, wäre alles nicht passiert. Selbst ein Offizier, den er aber aus guten Gründen nicht nennen will, habe ihm das auch versichert.

Rechtsanwalt Vetter sah auch, wie Forstner einen Jungen am Genick faßte und abführte.

Leutnant v. Forstner erklärt, daß er den Jungen festgenommen habe, weil er ihn in Verdacht hatte, daß er Bettler gerufen habe. (Schluß folgt.)

wenn hier die Behauptung aufgestellt wird: Die Technik im Bäckergewerbe konnte sich in der kurzen Zeit nur deshalb so vollkommen entwickeln, weil ihr die Genossenschaftsbetriebe in weitestgehender Weise als Versuchsfeld offenstanden. Ebensovornig kann abgeleugnet werden, daß die Genossenschaftsbetriebe bezüglich der technischen Einrichtung den Privatbetrieben weit überlegen sind. Diese Vorteile werden so lange in die Erscheinung treten, als die Technik den Höhepunkt der Vollkommenheit nicht erreicht hat.

Die hier kurz skizzierten Vorgänge, die zu der heuligen Entwicklung der Konsumgenossenschaftlichen Brotproduktion mit beizugehen, müssen naturgemäß bei der hier in Frage kommenden Arbeiterorganisation das größte Interesse hervorrufen. Der Zentralverband der Bäcker und Konditoren veranstaltet seit mehreren Jahren periodische Erhebungen über die Umsätze der Genossenschaftsbäckereien. Das zusammengetragene Material ist den Berichten der Vereine entnommen. Die letzte dieser Erhebungen erfolgte im November 1912 und erstreckte sich auf das Geschäftsjahr 1911/12. Bei einer Vergleichstellung mit den früheren Erhebungen ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	Betriebe	Arbeiter	Umsatz in Mk.
1901	35	562	8 568 709
1903	145	1120	15 869 284
1907/08	203	1898	46 282 336
1909/10	244	2341	61 835 370
1911/12	262	3066	82 569 693

Seit elf Jahren hat sich die Produktion fast verdreifacht, und die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist von 562 auf 3066 oder auf fast das Sechsfache gestiegen. Der Jahresumsatz stieg von 1910 auf 1912 um 20 734 323 Mark oder 32 Prozent; in den vorhergehenden zwei Jahren stieg der Umsatz um 15 553 134 Mark. Innerhalb vier Jahren erhöhte sich der Umsatz um 36 287 457 Mark gleich 78,5 Prozent.

Der Hauptanteil, mehr als vier Fünftel der Gesamtproduktion, entfällt auf Brot. Das private Unternehmertum mußte sich schon seit Jahren mit der Tatsache abfinden, daß es gegen die ständig ansteigende Brotproduktion nicht mehr ankämpfen kann; nun tritt aber noch die weitere Tatsache hinzu, daß in den Genossenschaftsbetrieben auch die Herstellung von Kleinwaren, Feingebäck und Konditoreiwaren eine ständig steigende respektable Höhe erreichen konnte. Die Produktion dieser Bäckereiarbeiten ist für den Unternehmer das gewinnbringendste Geschäft. Sobald aber die Genossenschaften auch auf die Herstellung solcher Backwaren mehr Gewicht legen, muß in den kommenden Jahren eine bedeutende Veränderung eintreten.

In den unhygienischen Zuständen vieler Privatbetriebe ist ebenfalls ein Grund zu finden für den gewaltigen Aufschwung der Konsumgenossenschaftlichen Brotproduktion.

Analog der Steigerung des Umsatzes wurde auch die durchschnittliche Leistung der einzelnen Person höher. Die verbesserten Maschinen haben selbstverständlich dazu beigetragen. 1901 betrug die Durchschnittsleistung des einzelnen Arbeiters 17 103 Mark pro Jahr; bei der letzten Erhebung wurde ein durchschnittlicher Umsatz pro Person von 26 014 Mark festgestellt. Die Steigerung in der letzten Erhebungsperiode beträgt nur 356 Mark. Es wird auch hier in der Vervollkommenung der Technik ein Abschluß der Intensität eintreten, solange die Maschinen nicht weitere durchgreifende Verbesserungen aufweisen können. Die Leistung der einzelnen Person ist in den Genossenschaftsbetrieben infolge der den Privatbetrieben weit überlegenen Einrichtung und der Ausnutzung der Technik eine weit höhere als in den handwerksmäßigen Betrieben. Obwohl in den Kleinbetrieben in der Hauptsache die zwölfstündige tägliche Arbeitszeit herrscht und in den Genossenschaftsbäckereien durch den Reichstakt eine acht- beziehungsweise neunstündige Arbeitszeit festgesetzt ist, kann nachgewiesen werden, daß trotz der Verkürzung der Arbeitszeit die Leistungsfähigkeit ganz bedeutend gestiegen ist.

Berichtliches.

„Wir Arbeitswillige können einen totschlagen!“ Vor dem Düsseldorf Schöffengericht hatte sich ein Arbeitswilliger zu verantworten, der einen Arbeiter niedergeschossen hatte. Der schießlustige Streikbrecher stand aber nicht etwa unter der Anklage fahrlässiger Körperverletzung, sondern man wollte ihm lediglich wegen unbefugten Waffentragens den Prozeß machen. Der Vorfall, der zu der Anklage geführt hat, geht auf den Düsseldorf Dachdeckerstreik im Herbst d. J. zurück. Damals hatten drei streikende Dachdecker bei einer Bautenkontrolle einen Zusammenstoß mit dem Arbeitswilligen Everh, einem Meistersohn. Der Everh behauptete nun, von den drei Arbeitern bedroht worden zu sein und nur in der Abwehr von der Waffe Gebrauch gemacht zu haben. Der getroffene Arbeiter, dem die Kugel in den Bauch gedrungen war, hat übrigens lange Zeit im Krankenhause gelegen und wird durch die Schußverletzung dauernden Schaden haben. Infolge der Angabe des Arbeitswilligen über die angebliche Bedrohung wurden auch die drei Arbeiter wegen Vergehens gegen den berüchtigten § 153 B.-O. vor den Rada zitiert. Und nun das Urteil: Der schießlustige Streikbrecher, der einen ehrlichen Arbeiter für sein ganzes Leben gesundheitlich geschädigt hatte, wurde mit 15 Mark Strafe belegt, während das Gericht gegen ein in der Streikenden auf eine Woche Gefängnis und gegen die beiden andern auf je zwei Wochen Gefängnis erkannte.

Humor und Satire.

Das Mädchen vom Revolver. In der Jugend veröffentlicht „Karlsen“ folgende kleine Satire: Es war einmal ein Revolver, und den hatte sich ein einfacher Mann gekauft. Als der Mann aber eines Tages weg war, nahm sein Sohn den Revolver aus der Tischschublade, spielte damit und schloß aus Versehen seinem Schwefelstein ein Auge aus. Da wurde der Mann schwer bekräft. Der Revolver aber ward beschlagnahmt und, wie es hiesigulande Sitte ist, von Amts wegen öffentlich versteigert. — Und es erstand ihn Ludwig Alfons, welcher sich als Zufällter ernährte. Und als es zwischen ihm und seiner Schutzpatronin mal zu einer Meinungsverschiedenheit kam, widerlegte er sie mit sechs wohlgezielten Schüssen. Und der Revolver ward eingezogen und von Amts wegen öffentlich versteigert. — Und es erstand ihn Friedrich Knader, welcher von Einbruchsdiebstählen lebte. Und er probierte ihn an einem Schutzmann mit ausgezeichnetem Erfolge, denn es war wirklich eine gute Marke. Der Revolver aber ward eingezogen und von Amts wegen öffentlich versteigert. — Und es erstand ihn Kaspar Kottlauf, welcher dem Gewerbe des Raubmordes oblag. Und er leistete ihm gute Dienste. Aber Kaspar wurde nach dem achten Raubmord gefangen und der Revolver ward beschlagnahmt. — Es ist wirklich ein vortreffliches Instrument. Und morgen wird er wieder von Amts wegen versteigert.

Logik. Herr (der zusieht, wie eine Hündin drei junge Löwen nährt): „Sagen Sie, Wärter, übt denn die Hundemilch keinen Einfluß auf die spätere Entwicklung der Löwen aus?“ — Wärter: „Warum denn? Dann müßten wir auch Hörner haben, weil wir Kuhmilch trinken!“

Genossenschaftsbewegung.

Konsumgenossenschaftliche Brotproduktion.

Die Eigenproduktion von Brot und Backwaren in den Bäckereibetrieben der Konsumgenossenschaften hat seit zwei Jahren eine riesenhafte Steigerung zu verzeichnen. Vornehmlich muß diese Tatsache auf das Umsichgreifen des Genossenschaftsgedankens zurückgeführt werden. Sobald der Arbeiter von der Zweckmäßigkeit und den Vorteilen der Konsumentenorganisation überzeugt ist und sich dieser anschließt, geht er als Brotkonsument den privatkapitalistischen Betrieben verloren. In der Mitgliederzunahme, die in der Hauptsache zu der sprunghaften Entwicklung der genossenschaftlichen Brotproduktion beitrug, treten noch andere Momente, die hier kurz erörtert werden sollen.

Die letzten zehn Jahre stehen im Zeichen des technischen Fortschritts im Bäckergewerbe. Die Maschine hat sich, trotz aller Vorurteile des zünftlerisch veranlagten Unternehmertums, eine dominierende Stellung im Produktionsprozeß erkämpft. Die technischen Erfolge konnten aber nur dann verwirklicht werden, wenn der Technik die Möglichkeit dazu gegeben wurde. In den Zwergebetrieben, wo die Arbeitsstätte sehr beschränkt ist und häufig in Kellerräumen liegt, war es unmöglich, eine Maschine auf ihre Vollkommenheit und ihre Leistungsfähigkeit prüfen und sie rentabel auszunutzen zu können. In den wenigen vorhandenen Großbetrieben waren aber die Einrichtung und der Arbeitsraum so primitiv, daß technische Versuche nicht angestellt werden konnten. Durch die Erleichterung genossenschaftlicher Bäckereigründungen bot sich erst der Technik die Gelegenheit zur Verbesserung und zur Erzielung der höchsten Leistungsfähigkeit der Maschinen. Es ist nicht übertrieben,

Partiewaren Gelegenheitskäufe

Junkergasse 1

Inventur-Ausverkauf

Kostümröcke und Blusen jetzt zu Spottpreisen

- Posten seidene Blusen früher bis 12 Mk. jetzt **3,25** Mk.
- Posten Reformhosen schwer, teilweise mit kleinen Webfehlern früher bis 1,50 Mk. jetzt **1,60** Mk.
- Posten reinseidene Ballschals früher bis 3 Mk. jetzt **1,10** Mk.
- Posten Blusen u. Jackettrüschen früher bis 4 Mk. jetzt **85** S.
- Posten Tüll-Jabots früher bis 2,75 Mk. jetzt **70** S.
- Posten Spachtel-Kragen früher bis 2,50 Mk. jetzt **65** S.
- Posten Kragenschoner darunter reinseidene mit Fransen jetzt **45** S.
- Posten Eisfell- u. Plüschmützen jetzt **42** S.
- Posten Damen-Wollwesten jetzt 1,50, 1,20 Mk. jetzt **85** S.
- Posten reinwollne Sweater in 3 Größen jetzt **1,50** Mk.
- Posten gestr. Unterjacken für Männer u. Knaben 1,25, 1,10 Mk. jetzt **85** S.
- Posten Trikothemden u. -Hosen, wolgemischt, alle Größen jetzt **1,35** Mk.
- Posten halb voll. Herrensocken, teilweise mit kleinen Strickfehlern jetzt **25** S.

Tüll-, Voile-, Stickerei- und wollene Kleider, Unterröcke, Wäsche, Korsetts, Handschuhe, Strümpfe, Hosenträger, Taschentücher, Kravatten usw. usw.

Alles spottbillig!

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.
ohne Extraberechnung der Kautschukplatte

Nervöse und ängstliche Personen, welche sich vor dem Zahnziehen fürchten, bemerken sich vertrauensvoll in mein Institut, dem an **Eidestatt** haben mir Patienten bestätigt, daß das Zahnziehen **schmerzlos** war. Als Zähne **4 1,80 Mk.** liefere ich Zähne mit **echten Platinstitzen** in geeigneten Fällen prima Diktorica. Dies sind Zähne, welche anderweitig mit **4 und 5 Mark** bezahlt werden müssen. **Allein-Anfertigung für Danzig** (Ohne Patent-Platte)

„Reform“ Gebiß.

500 Mark Belohnung demjenigen, der mir nachweist, daß ich Zähne mit Eisen stützen verarbeite, höhere Preise wie **1,80 Mark** mit Kautschukplatte fordere und für **neue Gebisse** nicht eine **10 Jahre schriftl. Garantie für Haltbarkeit** gebe, d. h. im Falle einer vorkommenden Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit **kostenlos ausgeführt**. Bei Bestellung von künstlichen Zähnen das Zahnziehen **mittels Hotübung kostenlos. Plomben billigt. Reparaturen an 1 Mk., Umarbeitung nicht passender Gebisse billigt u. schnellstens. Nervtötung 1 Mk.**

Auf vielseitigen Wunsch habe ich auch in Danzig, wie in anderen Städten **Jahres-Abonnements für Kinder** eingeführt. Für **10 Mk.** werden denselben sämtliche operativen Behandlungen zuteil.

Institut für Zahnleidende
71 DANZIG Pfefferstadt 71
Sprechzeit: v. 8-8 Uhr Sonntag 9-2 Uhr

Carl Steinbrück
Altstäd. Graben 92
Telefon 659
Eisenwaren
Eiserno Öfen
Emailierte Schilder. [332]

Empfehle mein
Haar- und Friseur-Salon
F. Klein, Niedere Seigen 17.

Inventur- und Reste- Ausverkauf.

Staubenerregend billige Preise.

- Strickwolle, schwarz und farbig, 1/2 Pfd. . . . 1,45 Mk., 95 S.
- Pelz-Trikot-Untertassen 75 S.
- Kinder-Pelz-Trikots 95, 75 S.
- Pelz-Trikot-Hosen 1,75, 1,45 Mk.
- Best. Damen-Westen 1,45 Mk., 95 S.
- Blaue Schloffer-Jacken und -Hosen jetzt nur 1,45 Mk.
- Flanell-Hemden jetzt nur 3,45 Mk.
- Socken und Strümpfe 3 Paar 95 S.
- Schlafdecken, extra schwer 95 S.
- Bettdecken, weiß und bunt 95 S.
- Schwere Handtücher 3 Stück 95 S.
- Tischdecken, Sorte bunt 95 S.
- Steppdecken jetzt nur 3,75 Mk.
- Gardinen Meter 38, 32, 25 S.
- Fertige Betten Satz 37,50, 28,00, 18,00, 12,50 Mk.

Reste und angestaubte Wäsche für jeden annehmbaren Preis. [530]

F. W. Malzahn

Begründet 1915. Breitgasse 80. Gegründet 1815.

Bitte nicht übersehen!

E. Hirsch Spezialgeschäft für Herrenartikel

Altst. Graben 78 und Schmiedegasse 7 empfiehlt Hüte, Mützen, Trikotagen, Schirme, Stöcke, Lederwaren sowie sämtl. Berufs-Kleidung in nur reellen Qualitäten zu bekannt billigen Preisen. [17] E. Hirsch, Altst. Graben 78 (Näheres) u. Schmiedegasse 7

Oskar Schützmann

Destillation und Likörfabrik
Tischlergasse No. 67

Grogram.

Ein!
Wegen vollständiger Auflösung
**Total-
Ausverkauf**

des gesamten Warenlagers bestehend aus

Manufaktur-, Woll- und Kurzwaren, Trikotagen, Bettenschütt-Bezüge, Wäsche, Gardinen, Handschuhe, Strickwaren usw.

Das Geschäftslokal ist bereits zum 1. Februar vermietet.

Um eine vollständige Räumung zu erreichen, verkaufen wir ungeduldet auf den Wert zu

spottbilligen Preisen.

Gebr. Lange

Kohlengasse 2. [537]

Echt gehackten **Schnupftabak** offeriert garantiert reinen **Julius Gosda**, Danzig, Rohrtabakgroßhdlg., Schnupftabak-Hahneli, 2. Drieberg, 5. Febr. 24/28.

Lichtstrahlen.

Wöchentliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter. — Herausgegeben von Julian Borhardt.

Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen. Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Arthur Dahlmann,

Telef. 433 Danzig-Langfuhr Telef. 433
Hauptgeschäft Hauptstrasse 56.
Filiale Hauptstrasse 27. Filiale Neuschottland 16-17.
en gros „Zur weissen Hand“ En detail.

Mehl- u. Fourage-Handlung

Lager sämtlicher Hülsenfrüchte, Graupen, Grützen ferner sämtliche Fettwaren, Marmeladen und Honig
Kartoffel Hefen-Verkauf Kartoffel

J.W. Hohmann, Danzig

Gross-Destillation, [505]

Fabrik feiner Tafel-Liköre und Weinhandlung

empfehlte seine weltberühmten Likör-Spezialitäten:

- Danziger Goldwasser Hohmann's Richterberger (alleiniger Fabrikant)
- Danziger Kurfürsten Kropke zoladkowo (Magenbitter)
- Polar-Eis-Luft Extra feiner Machandel 00
- (Gesetzlich geschützt) Hohmann's Original-Sherry-Brandy
- Polar-Eis-Kümmel

Probierstube nur Pfefferstadt 53.

Postkistchen von 3.50 Mk. an franko jeder Post- u. Bahnstation.

Preußischer Kommiß
Soldatengeschichten von August Winnig



Inhalt:
Zwei Beschwerden — Der Kaiserpreis — Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der Pfingsturlaub — Jenseits der Menschheit — Auf Festung — Das Reiserlebnis — Grenadier Gimm — Finale

Preis gut gebunden 2,— Mark

Die Censure des Buches ist den Soldaten erboten. Neuerdings ist die Redaktion eines Pamphletes wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden. Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Bei **Ed. Michaelsons Ww.** Neufahrwasser kauft man **Schuhe und Stiefel jeder Art** am billigsten und best.